Leila,

oder

die Belagerung Granada's

von

E. L. Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Zauberer und der Krieger.

Es war im Sommer des Jahres 1491, und die Stadt Granada von den Heeren Ferdinands und Isabella's umschossen.

Die Nacht war nicht weit vorgeschritten; ruhig schien der Mond aus Andalusiens durchsichtiger Luft auf das ungeheure, dumpf tosende Lager der Spanier herab, und strömte sein Dunstlicht auf die Schneekuppen der Sierra Nevada, die mit dem üppigen, durch keine Verwüstung ganz verdrängbaren Grün des reizenden Thales einen eigenthümlichen Gegensatz bildeten.

In den Straßen der maurischen Stadt verweilte noch manche Gruppe. Einige horchten, als wüßten sie nichts von der Belagerung, ganz ruhig auf die Saiten der Laute, oder die Erzählungen irgend eines arabischen Improvisators; Andere unterhielten sich mit einer Lebhaftigkeit des Geberdenspiels, die nur eine außerordentliche Aufregung der würdevollen Stille, die man bei jedem orientalischen Volke trifft, abgewinnen konnte. Allein die öffentlichen Plätze, auf welchen sich diese verschiedenen Gruppen gesammelt hatten, hoben das öde, feierliche Schweigen, das auf der übrigen Stadt brütete, nur um so eindringlicher hervor.

Um diese Stunde sah man einen Mann, niedergeschlagenen

Blicks und die gekreuzten Arme in das wallende, bis auf die Füße hinab reichende Gewand gehüllt, einsam und achtlos auf Alles um ihn her, durch die Straßen gehen. Diese Achtlosigkeit wurde jedoch von den Menschenhaufen, an welchen er von Zeit zu Zeit nachdenklich vorüberstreifte, keineswegs getheilt.

„Gott ist groß!“ bemerkte ein Mann; „das ist der Zauberer Almamen!“

„Er hat die Mannheit Boabdils el Chico mit dem Schlüssel seines Zaubers verschlossen,“ sagte ein Anderer, den Bart streichend; „ich möchte ihn verfluchen, wenn ich dürfte!“

„Aber er habe ja versprochen, wenn die Menschen unterlägen, so würden die Geister für Granada streiten,“ entgegnete halb ungläubig ein Dritter.

„Allah Akbar! was ist, ist; was werden soll, wird!“ rief ein Vierter mit all der feierlichen Weisheit eines Propheten.

Mochten jedoch ihre Empfindungen Ehrfurcht oder Verwünschung, Schrecken oder Hoffnung seyn, jede Gruppe wich zurück, wenn Almamen vorbeikam und hielt das Geflüster, das er nicht hören durfte, an. Ueber den Zacatin (die den großen Bazar durchschneidende Straße) hin wandelnd näherte sich der sogenannte Zauberer einer engen, sich aufwärts windenden Gasse, und gelangte endlich vor die Mauer, welche den befestigten Palast Alhambra umschloß.

Die Wache am Thor grüßte und ließ ihn schweigend ein; und nach ein Paar Augenblicken hatte sich seine Gestalt unter dem Baumdickicht verloren, durch dessen zahlreiche Oeffnungen das Perlenspiel der arabischen Springbrunnen im Mondlicht flimmerte, während weiter oben die bewehrten Höhen der Alhambra und rechts die „Rothen Thürme“ aufstiegen, deren Ursprung sich in die früheste Zeit phönizischer Unternehmungen verhüllt.

Almamen hielt an und sah um sich. „War das Paradies lieblicher?“ murmelte er; „und soll ein so schöner Ort vom Fuß des Nazarenischen Siegers getreten werden? Doch was liegt daran? Glaube

verdrängt Glauben, Geschlecht Geschlecht, bis die Zeit zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt, und den Herrscherthron an die älteste Religion und das älteste Volk zurückgegeben sieht. Das Horn unsrer Kraft soll noch erhöht werden."

Bei diesem Gedanken sank der Seher in sein Stillschweigen zurück und blickte lange und aufmerksam auf die Sterne, deren Strahlen, zahlreicher und glänzender mit jedem Schritt der vorrückenden Nacht, auf die spielenden Fontänen fielen und das mannigfache, von keinem Hauch bewegte Laub in Silber hüllten. So unverrückt war sein Emporschauen, so tief sein Nachdenken, daß er die Annäherung eines Mauren nicht bemerkte, dessen glänzende Waffen und schneeweißer, reich mit Smaragden besetzter Turban in dem Gehölz wiederschimmerten.

Der Ankömmling war über den gewöhnlichen Wuchs seines im Durchschnitt kleinen und schmächtigen Volksstammes, ohne doch die hohe Gestalt, die mächtigen Verhältnisse der Stärkern unter den spanischen Kriegern zu erreichen. Aber in seiner Person und seinem Benehmen lag Etwas, das ihm in der stolzesten Versammlung christlicher Ritter noch das Ansehen emporragender Herrschaft gegeben haben würde. Sein Tritt war zugleich leicht und stolz, als ob er die Erde verachtete, und in der Haltung des kleinen, aufrechten Kopfes und schlanken Halses sprach sich jene nicht näher zu bezeichnende Würde aus, die so gut zu unserer Vorstellung von dem Sprößling eines Heldengeschlechtes und einem edlen, wenn auch gebieterischen, Geiste paßt. Der Fremde näherte sich und blieb plötzlich wenige Schritte vor dem Zauberer stehen. Schweigend blickte er ihn ein paar Sekunden an, und als er endlich die Stimme erhob, geschah es mit kaltem, spöttelndem Tone.

„Eindringling in die dunkeln Geheimnisse," sprach er, „liesest Du in den Sternen jene Geschicke der Menschen und Völker, die der Prophet durch Feldherrngeist und Kriegerarm herbeiführte?"

„Fürst," erwiederte Almamen, sich langsam umwendend und

den Störer seiner Betrachtungen erkennend, „ich bedachte nur, wie viele Umwälzungen, welche die Erde bis ins Herz erschütterten, diese leuchtenden Kreise theilnahmlos und unverändert mit angesehen haben."

„Theilnahmlos!" entgegnete Jener, „und doch glaubst Du an ihren Einfluß auf die Erde?"

„Du thust mir Unrecht," antwortete Almamen mit leichtem Lächeln; „Du verwechselst Deinen Diener mit dem nichtigen Volk der Sterndeuter."

„Ich rechnete die Sterndeutekunst unter die Künste der zwei Engel Harut und Marut." *

„Möglich; aber ich kenne diese Kunst nicht, obwohl ich Mitternachts im alten Babel gewandelt bin."

„So lügt also das Gerücht?" versetzte der Maure mit einiger Verwunderung.

„Das Gerücht macht nie Ansprüche auf Wahrheit," erwiederte Almamen ruhig und seines Weges gehend; „Allah sey mir Dir, Prinz; ich begebe mich zum König."

„Halt! eben komm' ich von ihm, und hab' ihn, wie ich hoffe, in Gedanken gelassen, wie sie dem Beherrscher von Granada ziemen; Gedanken, die ich von einem Menschen, dessen Waffen nicht Speer und Schild sind, keineswegs störend unterbrochen haben möchte."

„Edler Musa," gab ihm Almamen zurück, „fürchte nicht, daß meine Stimme die Begeisterung schwäche, welche die Deinige in Boabdils Brust gehaucht. Ach! würde auf meinen Rath geachtet, so würdest Du Granada's Krieger weniger von Musa und mehr vom König sprechen hören. Aber das Schicksal oder Allah haben auf den Thron eines schwankenden Geschlechts einen Mann gesetzt, der, wenn

* Die Künste der Zauberei nämlich, worin diese beiden Engel nach dem Glauben der Mohamedaner die Menschen unterrichteten, für welche Sünde sie in einen Brunnen des alten Babels gebannt wurden, wo man sich noch immer Raths bei ihnen erholen kann.

auch tapfer, schwach, wenn auch weise, ein Träumer ist, und Du wirfst Verdacht auf den Rathgeber, wenn Du die Schwäche der Natur in dem Berathenen findest. Ist Dies gerecht?"

Musa schaute lange und streng in Almamens Gesicht; dann legte er sanft die Hand auf seine Schulter und sprach:

„Fremdling, wenn Du falsches Spiel mit uns spielest, so bedenk, daß dieser Arm den Helm manches Feindes gespalten hat, und den Turban eines Verräthers nicht schonen wird."

„Und bedenk Du, stolzer Fürst," erwiederte Almamen unerschüttert, „daß ich blos Allah über mein Inneres Rechenschaft gebe, gegen Menschen aber meine Handlungen vertheidigen kann."

Mit diesen Worten wickelte der Zauberer das lange Gewand um sich und verschwand im Gebüsche.

Zweites Kapitel.

Der König im Palaste.

In einem jener Gemächer, deren wollüstiger Zauber nur den Bewohnern eines milden Himmelstriches bekannt ist — halb Zimmer, halb Grotte — saß zurückgelehnt ein junger Maure, gedankenvollen Ansehens.

Den in Gold und Himmelblau schimmernden Plafond aus Cedernholz trugen dünne Säulen vom weißesten Alabaster, zwischen welchen sich offene Bögen leicht und grazienhaft wie die Rebengänge Italiens, und ausgefüllt mit jenem, der arabischen Architektur allgemein zukommenden, zarten Filigran-Geflechte, hinzogen. Durch diese Arkaden gewahrte man im Licht der Alabasterlampen das Perlen von Fontainen, deren liebliches Geplätscher in erfrischenden, musikalischen Takten ins Ohr fiel. Die eine Seite des Zimmers öffnete sich ihrer ganzen Breite nach auf einen ausgedehnten Balkon, der über dem Ufergewinde des vom Mond erleuchteten Darro schwebte,

und in der Klarheit der weichen Nacht konnte man deutlich die wellenförmigen Hügel, die Gehölze und Orangegruppen unterscheiden, die noch jetzt die unvergleichliche Landschaft Granada's bilden.

Das Gemach füllten Ottomanen und Ruhebetten vom reichsten Himmelblau, mit seltsamen Stickereien aus Gold und Silber wunderhaft verziert, und über dem Lager, worauf der Maure ruhte, — dem Balkon gerade gegenüber — hingen an einem Pfeiler der runde Schild, der leichte Wurfspieß und der gekrümmte Säbel der maurischen Kriegstracht. So dicht besetzt mit kostbaren Juwelen waren diese Waffen, daß sie allein schon den Rang ihres Besitzers genugsam angedeutet haben würden, wäre derselbe auch nicht durch dessen prachtvolle Kleidung verrathen worden. Ein offenes Manuscript lag auf einem silbernen Tischchen ungelesen vor dem Manne, der, das Haupt auf die Hand gestützt, mit träumerischen Augen auf die Berggipfel hinausschaute, die dämmernd aus dem wolkenlosen, fernen Horizont hervortraten.

Niemand hätte auf das Gesicht des Dasitzenden blicken können, ohne sich von demselben mit einer gewissen traurigen Empfindung angesprochen zu fühlen. Es lag viel von jener Vorahnung des Unglücks darin, die wir auf den Zügen unseres Karl des Ersten * zu erkennen glauben.

Seiner Schönheit drückte eine ernste, gehaltene Trauer ein eigenthümliches Gepräge auf, das durch die Jugend und ungewohnte Zartheit des Antlitzes noch stärker hervortrat. Ungleich den Abzeichen maurischen Volksstammes waren das Haar und der gekräuselte Bart von tiefem Goldblond, und in der breiten Stirn, den großen Augen lag eine ruhige, nachdenkliche Milde, die man sonst auf den gebräunten Gesichtern der feurigen Kinder der Sonne selten findet. So die äußere Erscheinung von Boabdil el Chico, dem letzten Maurenfürsten in Spanien.

„Diese Rollen arabischer Weisheit," sprach er zu sich selbst,

* Der bekannte, unter Cromwell enthauptete, englische König.

„was lehren sie? Reichthum und Macht zu verachten, das Herz für den wahren Thron der Herrschaft zu halten. Das also wäre Weisheit. Doch wollte ich diesen Grundsätzen folgen, wär' ich weise? Ach! die ganze Welt würde mich für einen Träumer, einen Rasenden erklären. So ist's immer! Die Weisheit der Vernunft gibt uns Lehren, in deren Verachtung die Weisheit des handelnden Lebens besteht. Heiliger Prophet, welche Narren wären die Menschen, ginge ihre Schurkerei nicht noch über ihre Narrheit!"

Auf seine Kissen zurück warf sich der junge König bei diesen Worten, die für einen Fürsten, dem die Krone so lose auf dem Haupt saß, etwas zu philosophisch klangen.

Nach wenigen Momenten des Nachdenkens, die ihn zu mißstimmen schienen, fuhr er wieder unruhig auf. „Meine Seele verlangt nach dem Bade der Musik," sprach er; „diese Wanderungen in ein pfadloses Land haben sie ermattet; die Ströme des Wohllauts erfrischen den müden Pilger wieder."

Er klatschte in die Hände und aus einer der Arkaden stürzte ein bisher unsichtbar gewesener Knabe hervor; nach einem leichten, kaum bemerkbaren Zeichen des Königs verschwand er wieder und nach wenigen Sekunden kamen, hell durch die reizenden Pfeiler und perlenden Springbrunnen glänzend, die kleinen, lichtschimmernden Füße arabischer Mädchen. Wie diese mit ihren durchsichtigen Tuniken und weißen Armen echolos durch das kühle, üppige Gemach daher schritten, hätten sie wohl für die Peris der morgenländischen Mährchenwelt gelten können, aufgeboten, den Ueberdruß eines jugendlichen Salomon zu verscheuchen. Mit ihnen kam eine Jungfrau von höherer Schönheit, obwohl kleinerem Wuchs als die Uebrigen, die eine maurische Laute trug, und ein leichtes, müdes Lächeln zuckte über Boabdils schönes Gesicht, als seine Augen auf dieser anmuthigen Gestalt und dem dunkellichten Glanz ihrer orientalischen Züge ruhten. Sie allein trat bis zum König heran, küßte schüchtern seine Hand und begann sofort, sich wieder ihren Gefährtinnen zugesellend, folgenden Gesang,

nach dessen Melodie sie ihre Füße im Tanz bewegten, während die Silberglöckchen des musikalischen Instruments, das jede Tänzerin trug, mit dem Chor der Stimmen erklangen:

Leit', o Klang, auf leisen Wogen,
Leit' dies Blüthenblatt, gezogen
Aus des Liedes voller Rose,
In der Abendlüfte Schooße,
Daß der duftige Gesandte
An des Freundes Herzen lande,
Flut' ihn fort!

Sieh! wir tragen Wohllauts Keime
Wie des Paradieses Bäume, *
Wenn der Hauch von Gottes Throne
Sie bewegt mit süßem Tone;
Horch! wie wir in Wechsel-Reihen
Der Akkorde Knospen streuen!
Wo du bist, ist Paradies!

Holde Saite, die ich rührte,
Daß auch ich zum Klange würde,
Hinzufliehn an seine Brust!
Schmeichelnd um sein Lächeln werben,
Dann, wie du, beglückend sterben
Ihm am Herzen, welche Lust!

Die Musik verhallte; die Tänzerinnen blieben bewegungslos in ihren anmuthigen Stellungen, als wären sie in Bildsäulen von Alabaster verwandelt, und die junge Sängerin warf sich auf einen Pfühl zu Füßen des Königs, von wo sie zärtlich, obwohl schweigend, in seine noch immer traurigen Augen blickte, als man einen Mann, dessen Eintritt nicht bemerkt worden, im Gemach stehen sah.

Er war von mittlerem Wuchs — hager, nervig und kraftvoll, obgleich dünne gebaut. Ein einfaches, schwarzes Gewand, einiger-

* Nach dem Glauben der Mohammedaner hangen musikalische Glöckchen an den Bäumen des Paradieses, und werden durch einen von Gottes Thron her wehenden Wind in Bewegung gesetzt.

maßen der Tracht der Armenier ähnelnd, floß lang und lose über ein scharlachrothes Unterkleid, von dessen breitem Gurt ein kleiner, goldner Schlüssel herabhing, während auf der linken Seite der Juwelengriff eines gekrümmten Dolches hervorsah. Seine Züge waren nach größern, mächtigern Verhältnissen gebildet, als die spanischen Mauren in der Regel zeigten: die Stirne breit, massiv und ausgezeichnet hoch; die schwarzen Augen von ungewöhnlichem Schnitt und Feuer; der kurze, dunkelglänzende Bart verbarg den untern Theil des Gesichtes ganz, so daß man nur den festen, entschlossenen Ausdruck des vollen, gewölbten Mundes sehen konnte; die Nase war hoch, adlerhaft und wohl gebildet, und der Gesammt-Charakter des Kopfes (der im Verhältniß zur übrigen Gestalt fast zu groß und gigantisch schien) deutete auf außerordentliche Energie und Macht. Auf den ersten Blick mochte der Fremdling kaum an der Grenze des mittlern Alters angekommen seyn; bei genauerer Besichtigung jedoch verriethen die tiefen Linien und Falten auf der Stirn und um die Augen eine vorgerücktere Lebensperiode. Die Arme über der Brust gefaltet, stand er neben dem König, schweigend des Augenblicks harrend, wo seine Gegenwart bemerkt werden würde.

Er wartete nicht lange. Augen und Bewegung des zu Boabdils Füßen sitzenden Mädchens leiteten die Aufmerksamkeit des Erstern nach dem Ort, wo der Ankömmling stand: des Königs Blick leuchtete, als er auf denselben fiel.

„Almamen," rief Boabdil lebhaft, „sey mir willkommen." Damit winkte er den Tänzerinnen, sich zu entfernen.

„Darf ich nicht bleiben? Herz meines Herzens, Dein Vogel ist in seinem Neste!" flüsterte die Sängerin zu des Königs Füßen.

„Süße Amine," entgegnete Boabdil, indem er ihr zärtlich die Locken zurückstrich, und sich niederbeugte, um sie auf die Stirne zu küssen; „sey Du nur die Zeugin meiner frohen Stunden; Mühe und Geschäft haben nichts mir Dir Verwandtes; ich werde bei Dir seyn,

ehe die Nachtigall dem Mond ihr letztes Lied gesungen hat.“ Amine seufzte, stand auf und verschwand mit den Gefährtinnen.

„Freund,“ hob der König an, als er allein mit Almamen war, „Dein weißer Rath hat mir oft lindernde Ruhe gebracht; doch in solchen Stunden ist Ruhe ein Frevel. Allein was thun? — wie kämpfen? — wie handeln? Ach, mit Recht fügte man Boabdils Namen in der Stunde seiner Geburt das Beiwort El Zogoibi* bei. Das Unglück drückte sein dunkles Siegel auf meine Stirn, eh' meine Lippen noch ein Gebet gegen seine Macht ertönen lassen konnten. Mein grimmer Vater, dessen finsterer Blick wie der Blick Asraels** war, haßte mich in der Wiege; in meiner Jugend ward mein Name gegen meinen Willen von Empörern zum Werkzeug gebraucht, und eingekerkert von dem Vater, den Giftbecher oder Dolch jede Stunde vor den Augen, wurde ich nur durch die List meiner Mutter gerettet. Als Alter und Gebrechlichkeit das eiserne Scepter des Königs gebrochen, setzte man mein Recht auf den Thron hintan, und mein Oheim, El Zagal, maßte sich der mir zustehenden Befugniß an. Unter offenem Krieg und heimlichem Verrath kämpfte ich um meine Krone; und jetzt, da ich Granada's einziger Beherrscher bin, jetzt endlich, wo, wie ich zu schnell geglaubt, mein Oheim durch seine Unterwerfung unter den Christenkönig und die Annahme eines Lehens von ihm, jeden Anspruch auf die Liebe meines Volkes verloren haben sollte, finde ich, daß meine unglücklichen Unterthanen eben das Verbrechen El Zagals mir selbst aufbürden und behaupten, nur meine Thatlosigkeit sey schuld, daß er unterlegen. Im Augenblick, wo ich von meinem Nebenbuhler befreit werde, seh' ich mich von den Meinen mit Verwünschungen empfangen und darf, in meine Burg Alhambra zurückgetrieben, es nicht wagen, mich an die Spitze meiner Heere zu stellen oder meinem Volk ins Antlitz zu schauen; und doch nennt man mich schwach und unentschlossen, während Stärke und Entschlossenheit mir unmöglich gemacht

* Der Unglückliche.

** Der Todesengel.

sind. Wie das Wasser von jenem Felsen fließt, der keine Kraft hat, es zurückzuhalten, so seh' ich den Strom der Herrschaft meinen Händen entfluten."

Der junge König sprach warm und bitter, und maß im Aufruhr seiner Gedanken mit schnellen, unregelmäßigen Schritten das Gemach. Almamen sah seiner Bewegung mit starrer Ruhe in Blick und Mund zu.

„Licht der Gläubigen," begann er, als Boabdil geschlossen, „die Mächte über uns bestimmen einen Menschen nie zu fortwährender Qual oder fortwährender Lust; Wolken und Sonnenschein gehören dem Himmel unseres Schicksals gleich wesentlich an; hast Du in der Jugend gelitten, so hast Du die Bitterkeit des Geschickes ausgetrunken, und Dein Mannesalter wird glückstrahlend, Deine Greisenzeit heiter seyn."

„Du sprichst, als ob Ferdinands Heere nicht bereits um meine Mauern ständen," entgegnete Boabdil ungeduldig.

„Die Heere Sanheribs waren eben so mächtig," gab ihm Almamen zurück.

„Weißer Seher," erwiederte der König in halb spottendem, halb feierlichem Ton, „wir, die Moslemin Spaniens, sind nicht die blinden Fanatiker des Morgenlandes. Das Licht der Philosophie und Wissenschaft hat uns beschienen, und wenn die Hellsehendern unter uns äußerlich immer noch die Formen und Fabeln der Menge verehren, so geschieht dies aus weißer Klugheit, nicht in thörichtem Glauben. Führ' mir daher keine Beispiele aus verjährten Religionsbüchern an; die Boten Gottes für diese Welt sind, gegenwärtig mindestens, Menschen und keine Engel, und warte ich, bis Ferdinand das Loos Sanheribs theilt, so warte ich nur bis das Banner des Kreuzes auf den rothen Thürmen weht."

„Aber," erwiederte Almamen, „wenn mein Herr, der König, den Fanatismus des Glaubens verwirft, verwirft er auch den Fanatismus der Verfolgung? Du glaubst nicht an die Geschichten der Hebräer,

aber Du lässest die Hebräer selbst, diesen alten, blutsverwandten arabischen Stamm, in Staub treten, verurtheilt und gefoltert von Deinen Richtern, Deinen Räthen, Deinen Kriegern, Deinen Unterthanen?“

„Die niedrigen Knauser! sie verdienen ihr Schicksal,“ antwortete ihm Boabdil stolz. „Gold ist ihr Gott und der Marktplatz ihr Vaterland; unter den Thränen und Seufzern der Völker haben sie blos Mitempfindungen für die Zu- und Abnahme des Handels; was Wunder, daß, während diese Diebe der ganzen Welt ihre Hand in Jedermanns Kassen haben, sie die Hand Jedermanns gegen ihre Kehlen reizen? Schlimmer als der Stamm Hanifa's, der seinen Gott nur zur Zeit der Hungersnoth aß,* würde das Geschlecht Moisa's** die sieben Himmel um den Strich auf dem Dattelkern *** verkaufen.“

„Eure Gesetze,“ entgegnete Almamen, „lassen ihnen keinen andern Spielraum, sich emporzuheben, als durch die Liebe des Geldes, und wie die Pflanze ihren Stengel krümmt und verzerrt, um das Haupt durch jedes Hinderniß zur Sonne emporzuwinden, so verzerrt und verkehrt sich das Menschengemüth da, wo die gesetzlichen Wege ihm verschlossen sind, um zu Ansehen und Macht, seinem natürlichen Element, zu gelangen. Diese Hebräer waren keine knauserige Krämer in ihrem heiligen Land, als sie Eure Ahnen, die Heere des alten Arabiens, niederwarfen, und sich lieber das Fleisch vor Hunger von den Knochen nagten, ehe sie eine schwächere Stadt, als Granada, einem stärkern Feind, als diese Sommertagsherren Spaniens, ergeben hätten. Doch lassen wir das. Glaubt, mein Herr, der den Glauben an die Wirksamkeit der Engel verwirft, noch an die Weisheit der Menschen?“

„Ja!“ versetzte Boabdil rasch; „denn von jener weiß ich nichts, über diese aber kann ich selbst urtheilen. Almamen, mein tapferer

* Der Stamm Hanifa's betete einen Klumpen Teig an.

** Moses.

*** Ein im Koran vorkommendes Sprichwort, um etwas möglichst Kleines und Unbedeutendes zu bezeichnen.

Vetter Musa war heute Abend bei mir. Er lag mir an, die Besorgniß vor meinem Volke, die meinen sehnsüchtigen Muth in diese Mauern fesselt, wegzuwerfen; er lag mir an, jenen Säbel umzugürten und in der Vivarrambla an der Spitze der Edeln Granada's zu erscheinen. Mein Herz schlägt hoch bei diesem Gedanken! und kann ich als König nicht leben, so will ich als solcher mindestens sterben!"

„Edel gesprochen!" erwiederte Almamen kalt.

„Du billigest also mein Vorhaben?"

„Freunde des Königs können es nicht billigen, wenn der König seinen Ehrgeiz darein setzt, zu sterben."

„Ha!" rief Boabdil mit veränderter Stimme, „so glaubst Du denn, mir sey es bestimmt, in diesem Kampf zu fallen?"

„Wie diese Stunde erwählt wird, wirst Du fallen oder siegen."

„Und diese Stunde?"

„Ist noch nicht gekommen."

„Liesest Du die Stunde in den Sternen?"

„Laß maurische Juden diesen Aberwitz des Kinderglaubens üben; Dein Diener sieht in den Sternen mächtigere Welten, als diese kleine Erde, Welten, deren Licht nicht blinzen würde, wenn die ganze Erde aus den Unendlichkeiten des Raumes wegschwände."

„Geheimnißvoller Mensch, woher dann Deine Kunde der Zukunft?"

Almamen trat zu dem König, der auf den Balkon zugegangen war.

„Sieh," sprach er und zeigte auf die Fluten des Darro, „dieser Fluß ist von einem Element, worin der Mensch nicht athmen kann; droben in der dünnen, unfaßbaren Luft finden unsere Füße keinen Halt. Und doch helfen vermittelst einer geringen Kunst die Bewohner der Luft und des Wassers unsern gewöhnlichsten Bedürfnissen ab, tragen zu unsern alltäglichsten Genüssen bei. So ist's mit der wahren Kunst der Zauberei. Glaubst Du, während die kleine Oberfläche der

Welt von Leben wimmelt, in den Tiefen der Erde und im unendlichen Aether sey keines? Wie der Fischer seinen Raub ködert, der Vogler seine Beute beschleicht, so können wir durch die Kraft des Menschengeistes die luftigen Bewohner derjenigen Regionen, die unsere groben Leiber nicht zu betreten, unsere groben Sinne nicht zu durchblicken im Stande sind, uns unterwerfen. Dies ist daher meines Wissens Beschaffenheit: von andern Welten weiß ich nichts, aber über die Dinge dieser Welt, seyen sie Menschen wie Du, oder Gule und Geister, wie Eure Sagen sie nennen, hab' ich Einiges in Erfahrung gebracht. Für die Zukunft bin ich selbst blind, aber ich kann Denen gebieten, deren Augen schärfer, deren Naturen begabter sind."

„Beweise mir Deine Macht," sagte Boabdil, minder durch die Worte, als durch die durchdringende Stimme und das imposante Ansehen des Zauberers mit Scheu erfüllt.

„Ist nicht des Königs Wille mein Gesetz? Es soll befolgt werden. Morgen Nacht erwarte ich Dich."

„Wo?"

Almamen schwieg einen Augenblick und raunte dann dem König ein Wort ins Ohr. Boabdil fuhr zusammen und ward blaß.

„Ein furchtbarer Ort!"

„Das ist die Alhambra auch, großer Boabdil, wenn Ferdinand vor den Mauern und Musa innerhalb derselben ist."

„Musa! Wagst Du Verdächtigung meines tapfersten Kriegers?"

„Welcher weise König wird dem Abgott seines Heeres trauen? Fiele Boabdil morgen in der Schlacht, wen würden Edle und Krieger auf seinen Thron setzen? Braucht es des Buchs des Zauberers, Deinem Herzen den Namen Musa zuzuflüstern?"

„Unseliger Staat, unglücklicher König! Einen Vater hatt' ich nie; ein Volk hab' ich nicht mehr; in Kurzem werd' ich auch kein Land mehr haben. Soll mir wenigstens ein Freund nicht bleiben?"

„Ein Freund? Welcher König hatte je Einen?" erwiederte Almamen trocken.

„Hinweg! Mensch! hinweg!“ rief Boabdil, und der Geist seines Geschlechtes und seiner Würde schoß gefährliche Blitze aus seinen Augen; „Deine kalte, blutlose Weisheit friert die Adern meiner Mannheit ein! Ruhm, Vertrauen, Menschengefühl — Alles vernichten Deine Rathschläge. Verlaß mich! Ich will allein seyn!“

„Wir treffen uns morgen um Mitternacht, mächtiger Boabdil!“ entgegnete Almamen mit seinem gewöhnlichen, affektlosen Tone. „Es lebe der König für immer!“

Der König wendete sich, aber bereits war sein Ermahner verschwunden. Er ging, wie er gekommen, — geräuschlos und schnell wie ein Geist!

Drittes Kapitel.

Die Liebenden.

Als Musa von Almamen geschieden war, hatte er die Schritte dem Hügel zugewandt, der jenseits der mit den Thürmen der Alhambra gekrönten Höhe aufsteigt; ein Ort, wo der reichere Theil von Granada's Bevölkerung hausete. Jener wählte die abgelegenern Pfade und gelangte endlich, auf halber Höhe des Hügels, vor eine niedere Mauer von beträchtlicher Ausdehnung, welche die Gärten eines vermöglichen Bewohners der Stadt umschloß. Lange und aufmerksam blickte er umher: Alles war einsam, und nur wenn ein vorüberfliegendes Lüftchen von den schneeigen Höhen der Sierra Nevada in den duftigen Blättern der Citronen und Granaden säuselte, oder der Silberlaut der Fontainen melodisch durch die Gärten tönte, wurde das Schweigen gebrochen. Dem Mauren schlug das Herz hoch; im nächsten Augenblick hatte er die Einfriedigung überstiegen und befand sich auf einem grünen Rasengrund, über den die reichen Farben mancher schlummernden Blume glänzten, und Gruppen und Alleen üppigen Laubes und goldener Früchte ihre Schatten warfen.

Nicht lange und er stand vor einem Haus, dessen Bauart über das maurische Reich hinaus zu gehen schien. Es war über niedrigen Kreuzgängen, die durch schwere, verwitterte Pfeiler getragen wurden, aufgeführt, und eine Fülle von Rosen und Schlinggewächsen hielt es beinah ganz versteckt; die Gitterläden überhalb der Kreuzgänge öffneten auf große, vergoldete Balkons, die der maurische Geschmack dem Ganzen zugefügt hatte. Nur hinter Einem Fenster schimmerte ein Licht; der Rest des Gebäudes war dunkel, als ob, jenes Eine Gemach ausgenommen, im Innern allenthalben der Schlaf herrschte. Zu diesem Fenster schlich sich der Maure, und nach kurzen Stillschweigen sang oder vielmehr flüsterte er — so leise war sein Ton — folgende einfache Verse, die mit geringer Abänderung einem alten, arabischen Dichter nachgebildet sind.

Erwach, erwach, mein süßes Glück!
Zum Himmel kam mit holdem Blick
Dein freundlich Schwesterlicht zurück.
Es fehlt dein Blick!
Die Nacht sucht bang nach deinem Blick.

Der heil'ge Vers auf meinem Schwert,
Dein Nam' in meiner Brust,
Zwei heil'ge Zeilen, gleich verehrt,
Mir immer gleich bewußt!

Doch nein! ich fühlt' es tausendmal,
Die Brust mahnt emſ'ger als der Stahl.
Schein' auf mich, holdes Mondsgesicht;
Aus trüber Nacht ein Sternkranz bricht,
Beneidend deiner Augen Licht,
Ihr süßes Licht:
Welch Stern gleicht diesem Zauberlicht?

Leise öffnete sich das Fenster, als er geendigt, und eine weibliche Gestalt erschien auf dem Balkon.

„Ah Leila!" sprach der Maure, „ich sehe Dich und ich bin beglückt."

„Still!" erwiederte Leila, „sprich leise und bleib nicht lange. Ich fürchte, man argwöhnt unsere Unterredungen, und dies," setzte sie mit bebender Stimme hinzu, „ist vielleicht das letzte Mal, daß wir uns sehen."

„Heiliger Prophet!" rief Musa leidenschaftlich, „was hör' ich? Warum dies Geheimniß? Warum darf ich Deine Abkunft, Deinen Rang, Deine Eltern nicht erfahren? Glaubst Du, schöne Leila, Granada's höchststrebendes Haus würde die Verbindung mit Musa Ben Abil Gasan verschmähen? und," — fügte er bei, den stolzen Ton zur mildesten Zärtlichkeit herabstimmend — „wenn Niemand so hoch steht, daß er mich verachten dürfte, was könnte dann noch streiten gegen unsere Liebe und Vermählung?"

„Ach," antwortete Leila weinend, „das Geheimniß, über welches Du klagst, ist mir selbst so dunkel, als Dir. Wie oft hab' ich Dir gesagt, daß ich keine weitere Spur von meiner Geburt und den Schicksalen meiner Kindheit habe, als eine dämmernde Erinnerung an ein ferneres, heißeres Land, wo aus Sand und Wüste die ewige Ceder sproßt und das Kameel auf kümmerlichem, in der heißen Luft welkendem Gras waidet? Auch ist mirs, als hätte ich eine Mutter gehabt: liebevolle Augen blickten auf mich und sanfte Lieder lullten mich in Schlaf."

„Deiner Mutter Seele ist in die meinige übergegangen," sagte der Maure zärtlich.

Leila fuhr fort: „Hieher gebracht, ging ich in diesen Wänden vom Kind zur Jungfrau über. Sklavinnen kommen meinen leisesten Wünschen nach, und diejenigen, die den Unterschied von Reichthum und Armuth gesehen haben, — ich selbst kenne ihn nicht — sagen mir, Schätze und Pracht, die einen König erfreuen könnten, seyen verschwenderisch um mich her zerstreut; von Verwandten jedoch, von Banden des Bluts weiß ich wenig. Mein Vater, ein strenger, stiller Mann, besucht mich selten — oft vergehen Monate, ohne daß ich ihn zu sehen bekomme; aber ich fühle, er liebt mich, und eh' ich Dich

kannte, Musa, waren meine liebsten Stunden diejenigen, wo ich auf den Tritt dieses einzigen Freundes horchen und in seine Arme fliegen konnte."

„Kennst Du seinen Namen nicht?"

„Weder ich noch irgend Jemand im Hause, ausgenommen vielleicht Ximen, der Aufseher der Sklaven, ein alter, abgelebter Mann, dessen bloser Blick mich ängstlich und stumm macht."

„Seltsam! — doch weßhalb hältst Du unsere Liebe für entdeckt und eine Trennung für nahe?"

„Still! Ximen kam heute zu mir: „„Mädchen,"" sprach er, „„die Fußstapfen eines Mannes sind im Garten; erfährt dies Dein Vater, so hast Du zum letzten Mal auf Granada geblickt. Wisse,"" setzte er in milderem Ton hinzu, als er mich zittern sah, „„daß Du eher Erlaubniß erhalten würdest, Dich dem wilden Tiger zu vermählen, als selbst den stolzesten Häuptling der Moriska zum Gatten zu erlesen. Hüte Dich."" Damit ging er. O Musa! mein Herz ist mir tief gesunken, und Ahnung und Schicksal stehen schwarz vor mir auf."

„Bei meines Vaters Haupt! diese Hindernisse feuern meine Liebe nur an, und ich würde zu Dir emporklimmen, bestünde auch jede Sprosse in der Leiter aus den Leibern von hundert Feinden!"

Kaum hatte der feurige, hochherzige Maure gesprochen, als von unsichtbarer Hand aus dem Gebüsch ein Wurfspieß an ihm vorbeischwirrte, so daß die sausende Luft hart seine Wange streifte, und der schwankende Schaft sich bis an die Mitte in den Stamm eines Baumes grub.

„Flieh! flieh! rette Dich! O Gott, schütze ihn!" rief Leila und verschwand in das Gemach.

Der Maure wartete nicht, ob ein besser gezielter Wurf nachfolgen würde; aber dem Instinkt seiner tapfern Natur gemäß, wendete er sich nicht von dem Feind ab, sondern nach ihm zu. Den gezogenen Säbel in der Hand, den halb unterdrückten Schrei der Wuth auf den

Lippen, sprang er nach der Richtung zu, aus welcher der Spieß gekommen. Mit Augen, die an maurischen Hinterhalt gewöhnt waren, suchte er emsig, doch vorsichtig, im dunkeln, säuselnden Laub. Auf nicht Lebendiges traf sein Blick, und endlich verließ er, grimmig und zögernden Schrittes, den Garten; aber eben, als er von der Mauer gesprungen war, tönte ihm von innen eine niedergehaltene, aber scharfe, schrille Stimme nach:

„Du bist entkommen," rief sie, „aber vielleicht nur für ein noch kläglicheres Loos aufgespart."

Viertes Kapitel.

Vater und Tochter.

Das Zimmer, wohin sich Leila zurückgezogen, entsprach der Beschreibung, die sie vom Innern des Hauses gemacht. Die Art des Ausschmuckes und der Verzierung eignete der bei den Mauren von Granada herrschenden Sitte nicht. Es entfaltete eine massivere, wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen, egyptische Pracht. An den Wänden hingen orientalische Zeuge herab, auf welchen schwere goldene Stickerei auf einem Grund vom tiefsten Purpur prangte. Wunderliche Charaktere einer fremden Sprache waren in dem eingelegten Karnieß und dem schweren Plafond angebracht, um dessen viereckige Tragpfeiler sich Schlangen von Gold und Email wanden, deren Augen vermittelst ungeheurer Smaragde einen grünen, lebenähnlichen Schimmer bekamen. Verschiedene Schriftrollen und musikalische Instrumente lagen auf Marmortischen umher, und eine einzige Lampe aus gediegenem Silber warf ein dämmeriges, unterdrücktes Licht ins Gemach. Der Eindruck des Ganzen war, trotz des Prunks, düster, seltsam und beengend, und paßte eher für den kalten Himmel des Normannen, oder für jene dicke, höhlenartige Architektnr, welche einst die Bewohner von Theben und Memphis gegen die Strahlen der afrika-

nischen Sonne schützte, als für den durchsichtigen Himmel und die leichten Zelthäuser der Orientalen Granada's.

Bleich und odemlos, die Lippen geöffnet, die Hände gefaltet, die ganze Seele in dem hinhorchenden Ohr, stand Leila in diesem Gemach, und nicht möglich wär' es gewesen, ein vollkommeneres Ideal irgend einer zarten, glänzenden Peri, die im Palast eines feindlichen düstern Geistes gefangen ist, zu entwerfen. Ihre Gestalt verband mit der höchsten Schlankheit und Leichtigkeit die runden Formen des weiblichen Umrisses. Die üppigen Locken waren zwar dunkel, aber ein purpurner, schimmernder Anhauch befreite sie von jener düstern Schwere, die bei den Haaren der Asiaten nur allzuhäufig ist, und die Hautfarbe, von Natur blaß, aber klar und licht, würde selbst im Norden für reizend gegolten haben. Das Profil, die Nase leicht dem römischen Bogen annähernd, war in der vollendetsten Symmetrie gehalten und die vollen, zart gewölbten Lippen zeigten Zähne, durch welche Perlen hätten beschämt werden mögen. Der Hauptreiz lag jedoch in einem Ausdruck von Milde und Reinheit und jenem vergeistigten Gefühl, welches diese Art von Lieblichkeit selten begleitet und vollends der wollüstigen, träumerischen Schlaffheit der maurischen Mädchen ganz fremd war. — Leila aber hatte eine geistige Erziehung, die Statue eine Seele erhalten.

Nach einigen Minuten peinlicher Ungewißheit schlich sie wieder an den Gitterladen, schloß ihn sachte auf und schaute hinaus. Fern, durch eine Oeffnung zwischen den Bäumen, entdeckte sie, obwohl nur für einen Moment, die aufrechte, stattliche Gestalt des Geliebten, wie er einen dunkeln Schatten auf den mondbeglänzten Rasen warf und jetzt eben, vom fruchtlosen Nachforschen abstehend, den Blick wieder und wieder ihrem Fenster zuwendete. Schnell verbarg ihn das dichte Laubgeflechte ihren Augen aufs Neue; aber sie hatte genug gesehen — sie trat ins Innere, dankbare Thränen träufelten von ihren Wangen, und auf die hohen Kissen des Zimmers niederknieend, sprach sie: „Gott meiner Väter, sey mir gelobt! — er ist gerettet!“

„Und doch“ — fügte sie bei, indem ein qualvoller Gedanke sie durchfuhr — „wie kann ich für ihn beten? Wir knieen nicht vor demselben Gotte, und man hat mich gelehrt, mich vor Musa's Glauben schaudernd abzuwenden! Ach, wie wird das enden? Unglücklich war die Stunde, als er mich zuerst in diesem Garten sah, und über die Mauer sprang und der Leila sagte, sie sey die Geliebte des Helden, dessen Arm der Schild, dessen Name der Segenswunsch Granada's ist. — Weh mir, weh mir!“

Das junge Mädchen bedeckte das Gesicht mit den Händen und sank in schmerzliches Nachdenken, das nur durch ihr Schluchzen unterbrochen wurde. Einige Zeit hatte sie sich ihrem Kummer auf diese Art ungestört hingegeben, als der Vorhang sanft auf die Seite geschoben ward und ein Mann von auffallender Tracht und Haltung ins Zimmer trat. Bei Gewahrwerden ihrer gramvollen Stellung blieb er stehen und betrachtete sie mit einem Blick, worin Mitleid und Zärtlichkeit gegen angewöhnte Strenge und Rauhheit zu kämpfen schienen.

„Leila!“ sprach er endlich.

Leila fuhr zusammen und ein tiefes Roth überfloß ihr Antlitz. Sie wischte die Thränen aus den Augen und trat, mit einem schwachen Versuch zu lächeln, dem Eingetretenen entgegen.

„Mein Vater, willkommen!“

Dieser ließ sich auf ein Kissen nieder und winkte Leila neben sich.

„Die Thränen sind frisch auf Deiner Wange,“ sprach er ernst; „sie sind das Abzeichen Deines Stammes! Unsere Töchter werden geboren, um zu weinen, und unsere Söhne, um zu seufzen; Asche liegt auf dem Haupt der Mächtigen, und die Brunnen der Schönheit strömen von Galle! O daß wir nur kämpfen könnten — daß wir wagen dürften — daß wir die Häupter erheben könnten und uns vereinen gegen die Fesseln der Uebelthäter! Es ist unmöglich — doch Ein Mann soll eine Nation rächen!“

Das dunkle Gesicht des Vaters, sehr geeignet, um mächtige Re-

gungen auszudrücken, ward fürchterlich im Affekt des Zornes. Stirn und Lippe arbeiteten krampfhaft; doch der Anfall dauerte kurz und Leila hatte nur eben über dessen Höhe geschaudert, als er bereits wieder zur Ruhe gekommen war.

„Genug von diesen Gedanken, zu deren Zeugin Du, ein Weib und Kind, nicht geschaffen bist. Leila, mit Zärtlichkeit bist Du genährt, mit Liebe unterrichtet worden. Hart und lieblos mag ich Dir geschienen haben, aber die besten Tropfen meines Herzens hätt' ich hergegeben, um von Deinen jungen Jahren den leisesten Schmerz abzuwenden. Nein, hör' mich ruhig an. Daß Du einst würdig seyest Deines Volkes, und Deine Stunden nicht verrinnen mögen in fühlloser, matter Trägheit, ist Dir Unterricht in solchem Wissen gegeben worden, das Deinem Geschlecht nur selten zu Theil wird. Dein sind nicht die üppigen Künste der maurischen Mädchen, Dein nicht ihre buhlerischen Lieder und ihre Tänze unzüchtiger Lust; Deinen zarten Gliedern ward blos diejenige Stellung gelehrt, welche die Natur für die Verehrung Gottes festgesetzt hat, und der Wohllaut Deiner Stimme ward den Gesängen Deines gefallenen Landes angepaßt, die da trauern, ob der Erinnerung seiner Leiden, die beseelt sind von den Namen seiner Helden, und heilig durch die Weihe seines Gebets. Diese Schriftrollen und die Lehren unserer Propheten haben Dir genug von unserer Weisheit und unserer Geschichte mitgetheilt, um Deinen Geist emporzuheben, Deinem Herzen Empfindung für eine heilige Sache zuzuströmen. Hörst Du mich, Leila?“

Verwirrt und erstaunt, denn noch nie hatte ihr Vater in solchem Ton zu ihr gesprochen, antwortete Leila mit einem Ernst in den Zügen, der dem Fragenden zu gefallen schien. Mit veränderter, hohler, feierlicher Stimme nahm er von Neuem das Wort.

„So fluche Deinen Verfolgern! Tochter des großen Hebräer-Geschlechtes, steh' auf und fluche dem maurischen Frohnvogt und Räuber.“

Damit erhob sich der Beschwörende selbst und streckte die rechte

Hand nach oben, während die linke die Schulter des Mädchens faßte. Sie aber, nachdem sie einen Moment in wildem, scheuem Erstaunen in sein Gesicht geblickt hatte, stürzte sich krümmend zu seinen Füßen, und stöhnte, indem sie dieselben bittend umschlang, mit kaum artikulirten Lauten:

„Schone, schone meiner!"

Der Hebräer, denn ein solcher war er, sah sie, als sie so zu seinen Füßen bebte, mit einem Blick der Wuth und Verachtung an. Seine Hand fuhr nach dem Dolch; er zog ihn halb aus der Scheide, stieß ihn mit einem leise geflüsterten Fluch wieder zurück, und warf ihn dann bedächtlich neben sie auf den Boden.

„Entartetes Geschöpf," rief er mit einer Stimme, die umsonst nach Ruhe rang, „hast Du einen unwürdigen Gedanken an einen maurischen Ungläubigen in Dein Herz eingelassen, so grabe tief und rotte ihn aus, selbst mit dem Messer und vermittelst des Todes — dann wirst Du meiner Hand diese schändende Arbeit ersparen."

Schnell riß er sich von ihrer Umschlingung los und ließ das unglückliche Mädchen allein und bewußtlos zurück.

Fünftes Kapitel.

Ehrbegierde durch Staatseinrichtungen zum Frevel verzerrt.

Beim Hinabsteigen der breiten, zu Leila's Zimmer führenden Treppe traf der Hebräer auf einen alten, in weite Gewänder von Seide und Pelz gehüllten Mann, auf dessen verwelkten, faltenreichen Zügen das Leben kaum noch gegen den vordringenden Tod zu kämpfen schien — so mager, fahl und leichenähnlich war die Gestalt.

„Ximen," sprach der Israelite, „treuer und geliebter Knecht, folge mir in die Höhle." Er wartete nicht auf Antwort, sondern setzte seinen Weg raschen Schrittes durch mehrere Höfe und Alleen fort, bis er endlich zu einem engen, dunkeln, dunstigen Gang gelangte, der

in massiven Felsen gehauen zu seyn schien. An der Mündung befand sich ein starkes Gitterthor, das auf den Druck an einer Feder aufsprang, obwohl die vereinte Kraft von hundert Männern es nicht aus den Angeln gehoben haben würde. Eine kupferne Lampe ergreifend, die innerhalb in einer Nische brannte, harrte der Hebräer ungeduldig, bis der schwache Alte ihn eingeholt hatte, verschloß dann das Thor wieder, und setzte den vielfach gewundenen Weg ziemlich weit fort, bis er vor einem gewissen Punkt der Felsenwand, der sich in keiner Weise von dem übrigen Gestein zu unterscheiden schien, stehen blieb; und wirklich war die Thür, die er jetzt öffnete, so künstlich eingesetzt und versteckt, und so schnell gab sie seiner Hand nach, daß es im wörtlichem Sinn wie ein Zauberwerk aussah, als der Fels plötzlich gähnte und eine runde Höhle zeigte, erleuchtet von kupfernen Lampen und bedeckt mit Teppichen und Kissen von dichtem Pelz. An rauhen, dem Ansehen nach von der Natur selbst gebildeten steinernen Pfeilern hingen verschiedene alterthümliche, verrostete Waffen; in weiten Nischen lagen mit eisernen Ringen umschlossene Schriftrollen, und eine Menge seltsamer, schwerfälliger Instrumente und Maschinen (worin die Wissenschaft heutiger Zeit vielleicht die Anfänge zu den Erfindungen der Chemie entdeckt haben würde) gab dem wunderlichen Ort ein zauberrüchiges, ominöses Gepräge.

Der Hebräer warf sich auf ein Pelzlager; „Ximen," sprach er, als der Alte eingetreten war und die Thür verschlossen hatte, „schenke mir Wein ein — er ist ein beruhigender Rathgeber und ich bedarf seiner."

Aus einer der Vertiefungen der Höhle einen Krug und einen Becher hervorbringend, reichte Ximen seinem Herrn einen reichlichen Trank von dem funkelnden Nektar der Vega, der ihn zu stärken und wiederherzustellen schien.

„Alter," sagte er, den Becher mit einem tiefen Seufzer leerend, „gieße Dir auch ein; trink, bis Deine Adern Jugend fühlen. Beim heiligen Tempel! ich wollte, der Trank wäre Feuer!"

Ximen vollzog das Gebot nur unvollkommen; der Wein berührte nur seine Lippen und der Becher ward sogleich bei Seite gesetzt.

„Ximen," nahm Jener wieder das Wort, „wie viele von unserem Geschlecht sind durch den Geiz der maurischen Könige geschlachtet worden, seit Du zum erstenmal Deinen Fuß in die Stadt gesetzt?"

„Dreitausend — die Zahl wurde vorigen Winter auf Befehl des Wessirs Jussuf voll; ihre Habe ward zu Lanzen und Säbeln gegen die Hunde Galiläas verwandelt."

„Dreitausend — nicht mehr! nur dreitausend! Ich wollte die Zahl wäre dreifach so groß, denn der Zins daraus ist jetzt verfallen!"

„Mein Bruder und mein Sohn und mein Enkel sind unter der Zahl," sprach der Alte, und sein Gesicht ward noch todtenähnlicher.

„Ihre Grabmäler sollen in Hekatomben ihrer Zwingherrn bestehen. In der Rache wenigstens soll man die Juden keine Knauser nennen."

„Aber verzeihe mir, edler Herr eines gefallenen Volks, glaubst Du, wir werden von jenen stolzen, hoch herab schauenden Nazarenern minder ausgeplündert und mit Füßen getreten werden, als von den arabischen Ungläubigen?"

„Zwar sind Beide verflucht," erwiederte der Hebräer, „aber die Einen verheißen uns mehr als die Andern. Ich habe diesen Ferdinand und die stolze Königin gesehen; sie haben sich verbindlich gemacht, uns größere Rechte und Freiheiten zuzugestehen, als wir bisher irgendwo in Europa gehabt."

„Und sie werden nicht an unsern Handel, unsern Gewinnst, unser Gold rühren?"

„Weh über Dich!" rief der ergrimmte Israelite und stampfte auf den Boden. „Wäre doch alles Gold der Erde in den ewigen Abgrund gesunken! Dieser niedrige, klägliche, ekelhafte Krebs des Geizes ist es, was den Menschen unseres Stammes Herz, Seele, ja das Menschenansehn selbst wegfrißt! Oft, wenn ich die königlichen Züge der Abkömmlinge Salomos und Josuas von kleinen, ärmlichen Sor=

gen abgemagert und durchfurcht sah, — sah, wie die Gestalt des kraftvollen Mannes sich wie ein kriechend Gewürm zu einem höckenden Seide= oder Salbenkrämer zusammenwand, — hörte, wie die Stimme, die den Schlachtruf erheben sollte, sich zu den knechtischen Tönen niederer Furcht oder noch niedrigerer Hoffnung verdünnte, oft hab' ich mich gefragt, ob ich wirklich vom Blute Israels sey, und habe dem großen Jehovah gedankt, daß er wenigstens von mir den Fluch abgewendet, der meine Brüder zu Wucherern und Sklaven entartet hat."

Ximen vermied klüglicher Weise die Antwort auf einen Gefühlsausbruch, den er weder theilte, noch begriff; nach kurzer Stille kehrte jedoch der Fluß des Gespräches zurück.

„Du bist denn, um Rache an den Mauren zu nehmen, entschlossen, jedem möglichen Treubruch dieser Nazarener Dich auszusetzen?"

„Ja, der Dunst des Menschenblutes ist zum Himmel aufgestiegen, und hängt, zu Donnerwolken verdichtet, über der ihrem Schicksal verfallenen Stadt. Und jetzt hab' ich noch einen neuen Grund des Hasses gegen die Mauren: die Blume, die ich aufgezogen und gehütet, wollte ein Räuber mir vom Herzen reißen. Leila — Du hast sie schlecht bewacht, Ximen, und wärest Du mir nicht gerade um Deiner Bosheit und Verdorbenheit willen werth, so würde die aufgehende Sonne Deinen Rumpf in den Fluten des Darro erblickt haben."

„Gebieter," antwortete Ximen, „konntest Du, der Weiseste unseres Volkes, ein Mädchen nicht vor der Liebe hüten, wie kannst Du Dies den dämmernden Augen und dumpfen Sinnen eines elenden alten Mannes als Frevel zurechnen?"

Der Israelite erwiederte nichts, und schien diese entschuldigende Gegenbemerkung gar nicht zu hören. Es war als sey er in die eigenen Gedanken vertieft, und zu sich selbst flüsterte er also: „Es muß so seyn; das Opfer ist hart — die Gefahr groß, aber hier wäre sie wenigstens noch unmittelbarer. Es soll geschehen. Ximen," fuhr er wieder mit lauterem Tone fort, „weißt Du gewiß, daß selbst meine

eigenen Landsleute, mein eigener Stamm, mich nicht als einen der Ihrigen kennen? Würden meine verachtete Geburt und Religion bekannt, so würde ich als ein Betrüger in Stücke zerrissen, und alle Künste der Kabala vermöchten mich nicht zu retten."

„Zweifle nicht, großer Gebieter; Niemand in Granada als Dein treuer Ximen kennt Dein Geheimniß."

„Das sey auch mein Glaube und meine Hoffnung! Und jetzt ans Werk; diese Nacht muß in Arbeit zugebracht werden."

Der Hebräer stellte einige der erwähnten seltsamen Instrumente vor sich und nahm aus den Vertiefungen der Felsenwand mehrere Schriftrollen. Der Alte saß zu seinen Füßen, bereit seinen Winken zu gehorchen, aber allem Anschein nach starr und bewegungslos wie ein Leichnam, dem seine gebleichten Farben, seine eingeschrumpfte Gestalt vollkommen ähnelten. Wirklich glich die Gruppe ganz dem Bild eines in seinem Werk begriffenen Zauberers, der irgend einen alten Mann aus dem Grab beschworen hätte, um seine Befehle zu vollziehen.

In der vorhergegangenen Unterredung blickten genugsame Zeichen durch, um den Leser zu überzeugen, daß der Hebräer, in welchem er bereits den Almamen der Alhambra entdeckt hat, nicht den gewöhnlichen Charakter seines Volkes trug. Aus einem Geschlecht, das bis in das Dunkel seiner geheimnißvollen Nation zur Zeit ihrer Macht hinaufragte, und im Besitz ungeheurer Reichthümer, gegen welche die Einkünfte gothischer Fürsten Armuth waren, — verfloß die Jugend dieses merkwürdigen Mannes nicht unter Schachern und Feilschen, sondern unter Reisen und Studien.

Als Kind war Granada seine Heimath gewesen. Er hatte seinen Vater durch den vorigen König, Muley Abdalla, um keines andern Verbrechens, als seiner berufenen Schätze willen, hinschlachten und seinen Leib aufschneiden sehen, um die Juwelen aufzuspüren, die er verschlungen haben sollte. Er hatte es gesehen, und, so jung er war, Rache geschworen. Ein entfernter Verwandter brachte den Verwaisten nach einem vor Verfolgung gesicherteren Lande, und der Kunstgriff,

mit welchem die Juden ihren Reichthum zu verstecken wußten, indem sie denselben in verschiedenen Städten zerstreuten, rettete dem Geflüchteten die Kostbarkeiten, wonach Granada's Tyrann die Hand ausgestreckt.

Der größere Theil der damals bekannten Welt war von Almamen besucht, und mehrere Jahre am Hof des Sultans von Egypten zugebracht worden, das immer noch in dem Ruf dunkler Wissenschaft und magischer Künste stand. Nicht fruchtlos hatte der Reisende selbst sich auf diese verführerischen, wilden Forschungen gelegt, und mehrere der Geheimnisse erkundet, die jetzt der Welt vielleicht auf immer verloren sind. Wir wollen damit nicht andeuten, als habe er sich Das zu eigen gemacht, was Mährchen und Aberglauben uns als Zauberkunst überliefern möchten. Er konnte weder den Elementen befehlen, noch den Schleier der Zukunft durchschauen — weder Heere mit einem Wort auseinander jagen, noch sich durch Aussprechen einer magischen Formel an einen entfernten Ort versetzen. Allein Männer, die Jahrhunderte lang ihr Leben damit zugebracht, alles Mögliche zu versuchen, was die Menge in Erstaunen und Angst setzen kann, mußten nothwendig manche Geheimnisse lernen, welche die ganze nüchternere Weisheit der neuern Zeit umsonst zu lösen oder wieder ins Leben zu rufen suchen würde. Viele dieser, oft ganz handwerksmäßig erworbenen Künste — (ihre Entdeckung häufig das Werk eines zufälligen Zusammentreffens chemischer Agentien!) — konnten Diejenigen selbst, welche sie ausübten, nicht immer erklären, und von den hervorgebrachten Erscheinungen keine Rechenschaft geben, so daß die Macht ihrer Täuschungen sie selbst täuschte und sie sich oft für die Meister der Natur hielten, wenn sie nur ihre irrenden, wirren Schüler waren. Zu diesen Menschen gehörte Almamen. Er wußte, daß er ein Betrüger war; gleichwohl war er selbst gewissermaßen das betrogene Spielwerk seines verirrten Wissens und der Glut seiner hochfliegenden, enthusiastischen Einbildungskraft. Seine eigene großartige Eitelkeit benebelte ihn, und wenn es eine geschichtliche Thatsache ist, daß die

Könige des Alterthums, verblendet durch ihre eigene Gewalt, Augenblicke hatten, in welchen sie sich für mehr als Menschen hielten, so erscheint es keineswegs unglaublich, daß Weise, die noch über den Königen stehen, auf einen so schwachsinnigen oder, vielleicht, so erhabenen Wahn gerathen und sich selbst einbilden konnten, sie hätten ein wirkliches Recht auf den unheimlichen Namen, welchen der Glaube der Menge ihren Talenten und Gaben beilegte.

Obwohl übrigens der Zufall der Geburt, der Almamen von jedem Feld der Thatkraft und Ehrbegierde ausschloß, ihn zur stillen Betrachtung und zu den Studien geführt, hatte die Natur doch so mächtige Leidenschaften keineswegs für die ruhige, wenn auch schwärmerische Beschäftigung bestimmt, der er sich hingab. Unter seinen Schriftrollen und Prophetenbüchern hatte er nach That und Ruhm geschmachtet, und durch den allgemeinen Bann, welcher auf der Religion, der er angehörte, in jedem Land und von Seiten jedes Glaubens lastete, an jedem gesunden Ausweg gehemmt, bildeten seine ganz sich selbst überlassenen Geisteskräfte riesige aber bodenlose Entwürfe, die, als einer nach dem andern wieder in Nichts zerstäubte, endlich nur das Gefühl dunkeln Menschenhasses und heißer Rachbegierde nach sich ließen.

Hätte seine Religion in Ansehn und Macht gestanden, so wär' er vielleicht ein Skeptiker geworden; Verfolgung und Leiden machten ihn zum Schwärmer. Doch treu jenem Grundzuge des alten Hebräerstammes, der in seinem Messias nur einen Krieger und Fürsten suchte, und alle Hoffnungen und Aussichten nur an weltlichen Sieg und Rang anknüpfte, wollte Almamen seine Religion lieber weltlich fördern, als ihr gehorchen. Er kümmerte sich wenig um ihre Vorschriften und dachte wenig an ihre Lehren; aber Nacht und Tag wälzte er die Plane zu ihrer irdischen Wiederherstellung in sich um.

Damals waren die Mauren in Spanien viel mörderischere Verfolger der Juden, als die Christen. In den spanischen Küstenstädten

hatte dieses Handelsvolk kommerzielle Verbindungen mit den Christen eingegangen, die für die Einzelnen wie für die Gemeinheit so vielen Nutzen abwarfen, daß den Juden daraus nicht nur Duldung, sondern sogar eine Art persönlicher Freundschaft an jedem Ort erwuchs, wo gekauft und verkauft wurde. Der düstre Fanatismus, der später den Ruhm des großen Ferdinand befleckte, und die Schrecken der Inquisition einführte, war kaum nur in vorübergehenden Launen sichtbar geworden. Die Mauren dagegen hatten das unglückliche Volk mit vollendeter, erbarmungsloser Barbarei behandelt. In Granada, unter der Regierung von Boabdils grausamem Vater — „diesem König mit dem Tigerherzen," — waren die Juden im wörtlichen Sinne als keine Menschen betrachtet worden, und selbst unter dem milden, beschaulichen Boabdil hatte man sie ohne Gnade ausgeplündert, und, wenn sie im Verdacht verheimlichter Schätze standen, ohne Bedenken niedergehauen; die Bedürfnisse des Staates blieben immer noch ihre nicht zu erweichenden Ankläger, — ihr Reichthum immer noch ihr unsühnbares Verbrechen.

In den Zeiten dieser Gräuel war Almamen zum erstenmal seit dem Tod seines Vaters wieder nach Granada zurückgekehrt. Er sah das ungemilderte Elend seiner Brüder, und er erneuerte seinen Schwur. Da sein Name ungeändert, sein Geschlecht ausgestorben war, so erkannte Niemand in dem Manne Almamen den Knaben Isaschars, des Juden. Wirklich hatte derselbe seit lange für klüglich erachtet seinen Glauben zu verbergen, und war in den Ländern Afrika's nur als der mächtige Santon, oder der weise Magier bekannt.

Dieser Ruf hob ihn in Granada bald hoch in der Gunst des Hofes. Ins enge Vertrauen Muley Abdalla's gezogen, hatte er mit der Königin Mutter gegen diesen Fürsten sich verschworen und es erlebt, daß er endlich seinen ermordeten Vater an dem königlichen Mörder rächen konnte. Nicht weniger vertraut stand er mit Boabdil; aber, gestählt gegen jedes brüderliche Gefühl außer den Grenzen seines

Glaubens, sah er in dem Vertrauen des Königs nur die Blindheit eines Opfers.

Schlangenartig, wie er war, kümmerte es ihn nicht, durch welchen Schlamm der Verrätherei und des Betrugs er seine verderblichen Wendungen zog, wenn er nur endlich den Satz auf seine Beute thun konnte. Von der Natur war ihm Schlauheit und Kraft gegeben worden. Der Fluch seiner Verhältnisse hatte ihn zum Staub herabgedrückt, aber auch dem Staub angepaßt. Kroch er wie ein Gewürm, so hatte er auch dessen Gift und Zahn.

Sechstes Kapitel.

Der Löwe im Netz.

In der darauf folgenden Nacht, nicht lange vor Anbruch des Tages, berief der König von Granada plötzlich Jussuf, den Wessir, vor sich. Der alte Mann fand Boabdil in höchster Aufregung; aber beinah für verrückt hielt er seinen Herrn, als er von ihm den Befehl erhielt, sich der Person des Musa Ben Abil Gasan zu versichern, und ihn in den stärksten Kerker des Rothen Thurmes zu werfen. Auf Boabdils natürliche Milde bauend wagte der Wessir Gegenvorstellungen, Winke über die Gefahr, gewaltsame Hand an einen so beliebten Häuptling zu legen, und wollte fragen, welcher Grund für einen solchen Schimpf denn angegeben werden möchte.

Die Adern schwollen wie Stricke auf Boabdils Stirn; seine Antwort war kurz und gebietend:

„Bin ich noch König, daß ich einen Unterthan fürchten, oder über meinen Willen Rechenschaft geben soll? Du hast meine Befehle; hier ist mein Siegel und der Firman: Gehorsam oder die Bogensenne.“ *

* Zum Erdrosseln.

Nie zuvor hatte Boabdil seinem gefürchteten Vater in Sprache und Benehmen so geglichen; der Wessir zitterte an allen Gliedern und zog sich schweigend zurück. Boabdil sah dem Abgehenden aufmerksam nach, preßte dann die Hände in großer Bewegung zusammen und rief: „O Lippen des Todten, ihr habt mich gewarnt, und euch opfre ich den Freund meiner Jugend."

Der Wessir nahm, als er Boabdil verließ, einige jener ausländischen Serailsklaven mit, die außerhalb ihrer Mauern für nichts Menschliches Mitgefühl oder Erbarmen haben, und verfolgte seinen Weg in qualvoller Verlegenheit und Verwirrung nach Musa's Palast. Er wagte es jedoch nicht, sich dem Tumult auszusetzen, der wohl in der ganzen Nachbarschaft entstehen durfte, wenn er zu so ungewohnter Stunde gewaltsam einzudringen versuchte, sondern zog es vor, mit seinen Begleitern in einiger Entfernung zu warten, bis mit dem Morgengrauen die Pforten aufgeschlossen und es im Innern lebendig würde.

Demzufolge verbarg sich Jussuf, seine Sterne anklagend und sich fortwährend über seinen Auftrag wundernd, mit seinen schweigenden Gefährten in einem kleinen Buschwerk neben dem Palast, bis das Tageslicht über die Stadt herein brach; dann erst trat er ein und wurde in eine Halle geführt, wo er den gefeierten Moslem bereits aufgestanden und im Gespräch mit einigen Zegris-Offizieren über das Verfahren bei einem auf heute festgesetzten Ausfall fand.

Jussuf näherte sich dem Fürsten mit so auffallendem Widerstreben und Bedenken, daß die wilden, scharfsichtigen Zegris sogleich eine üble Absicht bei dem Besuch witterten; und als Musa, erstaunt, der Bitte des Wessirs um eine Privataudienz Folge leistete, ließen die Krieger nur mit gekrümmten Brauen und funkelnden Augen den geliebten Führer allein mit dem Boten des Königs.

„Beim Grab des Propheten!" rief Einer, als er aus der Halle trat, „der furchtsame Boabdil traut unsrem Ben Abil Gasan nicht. Ich bemerkte Dies schon früher."

„Still!“ sagte ein Andrer, „sehen wir zu. Krümmt der König ein einziges Haar in Musa's Bart, so habe Allah Erbarmen mit seinen Sünden.“

Mittlerweile zeigte der Wessir dem Fürsten schweigend den Firman und das Siegel, und bat ihn dann, ohne daß ers gewagt hätte den Ort zu nennen, wohin er ihn führen sollte, ihm unverweilt zu folgen. Musa entfärbte sich, aber nicht aus Furcht.

„Wie!“ sprach er im Ton tiefer Bekümmerniß, „ists möglich, daß ich das Mißfallen oder den Verdacht meines königlichen Verwandten erregen konnte? Doch gleichviel; stolz darauf, Granada ein Beispiel des Muths gegeben zu haben, wie es sich vertheidigen soll, will ich ihm auch eines geben, wie es seinem Könige gehorchen müsse. Geh — ich folge Dir. Doch halt, Du brauchst keiner Wachen; laß uns durch ein geheimes Pförtchen austreten. Die Zegris möchten unruhig werden, sähen sie mich den Palast um diese Stunde mit Dir verlassen, wo das Heer sich in der Vivarrambla sammelt und meiner Ankunft harrt. Hier hinaus!“

Damit ging der Prinz, der bei aller Tapferkeit jedem Impuls folgte, den orientalische Unterthanentreue gegen den König fordert, von der Halle auf ein Thörchen zu, das nach dem Garten führte, und begleitete den Wessir in gedankenvollem Schweigen nach der Alhambra. Als sie an dem Gehölz vorbeikamen, worin Musa vor zwei Nächten auf Almamen gestoßen, bemerkte Jener bei einer schnellen Wendung des Kopfes die dunkeln Augen des Zaubrers, der eben aus den Bäumen heraus trat. Er glaubte in diesen Augen eine boshafte, feindselige Freude wahrzunehmen; Almamen jedoch ging, ihn ernst grüßend, durch das Gebüsch vorüber. Der Prinz würdigte ihn keines Nachsehens, widrigenfalls er noch einmal jenen giftigen Blick bemerkt haben dürfte.

„Uebermüthiger Heide!“ flüsterte Almamen vor sich hin; „Dein Vater füllte seine Schatzkammern mit dem Gold manches gefolterten Hebräers, und Du selbst, zu stolz um ein Knicker zu seyn, warfst

wenigstens blutdürstig genug, um den Fanatiker zu spielen. Dein Name ist ein Fluch in Israel; doch wenn Dich nach einer Tochter unsres verachteten Stammes lüstet und vereitelte Lust Dir ein Stachel ist, so bin ich gerächt. Ja, zieh nur hin mit Deinem stattlichen Schritt und hohen Federbusch — Du gehst den Ketten, vielleicht dem Tode zu."

Indem Almamen also seiner bittern Stimmung Luft machte, entschwand der letzte Schimmer von Musa's weißem Gewand seinem Blicke. Er blieb einen Moment stehen, wendete sich dann plötzlich um und sagte halblaut: „Rache, nicht an einem einzigen Mann, sondern an einem ganzen Volke! Jetzt zu dem Nazarener."

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Das spanische Königszelt. — Der König und der Dominikaner. — Der Besuch und die Geißel.

Unsere Erzählung führt uns jetzt zu dem christlichen Heer und in das Zelt, worin der spanische König mit einigen seiner vertrautern Krieger und Freunde nächtlichen Rath hielt. Ferdinand war mit einer Pracht und Fülle ins Feld gezogen, die eher für ein Turnier als einen Kriegszug paßte, und sein Zelt schimmerte im wörtlichen Sinn von Purpur und Goldstoff.

Der König saß zu oberst an einem Tisch, worauf Landkarten und Papiere umher lagen, und weder in Miene noch Haltung erschien dieser große, staatskluge Fürst der glänzenden Ritterschaar, die ihn umgab, unwerth. Sein schwarzes, reich parfümirtes und gesalbtes Haar fiel in langen Locken auf beiden Seiten einer hohen Herrscherstirn herab, auf deren ruhiger, wenn auch nicht faltenloser Fläche ein Gesichtskundiger umsonst das unerforschbare Herz der Könige zu lesen gesucht haben würde. Seine Züge waren regelmäßig und hoheitsvoll, und sein durch ein einziges, höchst kostbares und glänzendes Juwel zusammengehaltener Mantel, dem auf der Brust ein silbernes Kreuz eingewirkt war, wallte über eine männliche, kräftige Gestalt hinab, die durch die Gewohnheit des Befehlens in nicht geringerem

Grad jene ruhige, gesetzte Würde erhalten hatte, als dieselbe manchen Rittern in seiner Umgebung aus einem hohen Wuchs und breiten, mächtigen Leibesverhältnissen erwuchs. Zu seiner Rechten saß Prinz Juan, sein Sohn, in der ersten Jugendblüthe; zu seiner Linken der berühmte Rodrigo Ponce de Leon, Marqueß von Cadix; weiter den Tisch hinab, nach Ordnung ihres kriegerischen Ranges, sah man den glänzenden Herzog von Medina Sidonia, gleich edel dem Ansehn wie dem Namen nach; das verwitterte, nachdenkliche Gesicht des Marqueß de Villena (des Bayards der Spanier); die melancholische Stirn des heldenhaften Alonso de Aguilar, und die Riesengestalt, die belebten Züge und funkelnden Augen des kühnen Fernando del Pulgar, genannt „der Ritter der Schlachten."

„Ihr sehet, Señores," sprach der König, eine Rede fortsetzend, auf welche seine Feldherren mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit zu horchen schienen, „unsere beste Hoffnung, der Stadt in Kurzem Meister zu werden, liegt mehr in der Uneinigkeit der Mohren selbst, als in unsern geheiligten Waffen. Die Mauren sind stark, die Bevölkerung noch immer zahlreich, und unter Musa Ben Abil Gasan wird, man muß es gestehen, die Taktik des feindlichen Heeres mit solcher Geschicklichkeit geleitet, daß dem Zeitpunkt unserer Eroberung ein noch sehr bedeutender Aufschub droht. Die ungewisse Entscheidung einer geordneten Schlacht vermeidend, hält die Reiterei der Ungläubigen unser Lager durch unaufhörliche Scharmützel fortwährend in Unruhe, und in den Gebirgspässen vermögen es unsere Geschwader mit jenen leichten Pferden und verrätherischen Hinterhalten nicht aufzunehmen. Allerdings könnten wir durch Länge der Zeit, durch gänzliche Zerstörung der Vega und durch Abschneidung aller Zufuhr aus den Seestädten die Stadt endlich so aushungern, daß sie sich ergeben müßte. Aber, meine Ritter, unsere Feinde sind weit verbreitet und zahlreich, und Granada ist nicht der einzige Ort, vor welchem Spaniens Banner entfaltet werden sollte. In solcher Lage verschmäht es der Löwe nicht, sich des Fuchses zu bedienen, und glücklicherweise haben wir

jetzt in Granada einen Verbündeten, der für uns kämpft. Ich besitze genaue Kunde von Allem, was in der Alhambra vorgeht. Der König sitzt noch immer unentschlossen und träumerisch in seinem Palast, und ich hoffe eine List, durch welche seine Eifersucht gegen seinen Feldherrn Musa angeregt wird, werde entweder mit dem Untergange dieses geschickten Führers oder mit offener Empörung und mit Bürgerkrieg enden. Verrätherei im Innern Granada's wird uns dessen Thore öffnen."

„Gnädigster," entgegnete Ponce de Leon nach einer Pause, „wo Ihr uns berathet, zweifle ich so wenig daran, daß unser Banner über den Rothen Thürmen wehen wird, als ich am Aufgehen der Sonne über den Bergen dort zweifle; und wenig liegt daran, ob wir durch List oder durch Gewalt siegen. Aber ich brauche Eurer Hoheit nicht zu sagen, daß wir uns sorgsam hüten müssen, nicht durch Erfindungen des Feindes zum Besten gehalten zu werden und auf Verschwörungen zu hoffen, die vielleicht nur Mährchen sind, um unsere Schwerter abzustumpfen und unsere Wirksamkeit zu lähmen."

„Wacker gesprochen, weiser Leon!" rief Fernando del Pulgar hitzig aus. „Gegen diese Ungläubigen, welchen die List des Satans zu Hülfe kommt, liegt meines Bedünkens unsere beste Auskunft in unserem Arme. Gut sagt unser altes kastilisches Sprichwort:

Verfluche sie fromm
Und hämmre sie krumm."

Der König lächelte leicht über das Feuer, womit der Liebling des Heeres geantwortet, blickte aber, suchend nach durchdachteren Rathschlägen umher.

„Gebieter," sprach Vilena, „fern sey es von uns, die Gründe untersuchen zu wollen, auf welche Eure Majestät Ihre Hoffnung auf Uneinigkeit unter den Feinden baut; aber indem wir das höchste Vertrauen in eine nicht zu täuschende Klugheit setzen, ist es gleichwohl klar, daß wir andererseits in keiner uns möglichen Kraftanwendung nachlassen dürfen, sondern kämpfen müssen, während wir zur List

greifen, und nach Besiegung im offenen Feld trachten sollen, während wir es nicht versäumen, den Boden desselben zu untergraben."

„Wohl gesprochen, Ritter," entgegnete Ferdinand nachdenklich, „Ihr selbst sollt noch morgen eine starke Abtheilung zum Verwüsten der Vega abführen. Kommt in zwei Stunden wieder zu mir, für jetzt ist der Kriegsrath abgebrochen."

Die Ritter erhoben sich, und traten mit den gewöhnlichen ernsten und prunkenden Ceremonien der Ehrerbietung ab, die Ferdinand von seinem Hof forderte, aber auch gegen denselben beobachtete. Der junge Prinz blieb zurück.

„Sohn," sprach der König, als sie allein waren, „früh und bei Zeiten sollten die Infanten Spaniens in der Kunst der Herrscherweisheit unterrichtet werden. Diese Edeln gehören zu den glänzendsten Juwelen der Krone, aber nur in der Krone und für die Krone darf ihr Licht funkeln. Du siehst, wie heiß, wild und kriegerisch die Häuptlinge Spaniens sind — vortreffliche Eigenschaften, so lange sie gegen unsre Feinde sichtbar werden: aber hätten wir keine Feinde, Juan, so dürften uns diese Tugenden gewaltige Unruhen schaffen. Bei St. Jago, ich habe eine mächtige Monarchie gegründet, lerne also, wie sie zu erhalten ist: durch Umsicht, Juan, durch Umsicht! und Umsicht ist so weit entfernt von roher Gewalt, als dieses Schwert von einem Hebebaum. Du scheinst verwirrt und erstaunt, mein Sohn; Du hast gehört, daß ich Granada durch Zwietracht unter den Mohren selbst zu gewinnen suche; ist einmal Granada erobert, so erinnere Dich, daß die Edeln selbst ein Granada sind. Ave Maria! gepriesen sey die heilige Mutter, unter deren Augen die Herzen der Könige stehen!"

Ferdinand kreuzte sich andächtig, stand dann auf, zog einen Theil des Zeltgehänges zurück und rief mit leiser Stimme den Namen Perez. Ein ernster Spanier, etwas über die mittlern Jahre hinaus, erschien.

„Perez," sprach der König, indem er wieder Platz nahm, „ist die Person, die wir von Granada erwarten, bereits angelangt?

„Ja, Gebieter, begleitet von einem Mädchen."

„Er hat Wort gehalten; laß sie herein. — Ha, heiliger Vater, Eure Besuche sind immer wie Balsam für das Herz."

„Heil Euch, mein Sohn!" erwiederte ein Mann im Gewand eines Dominikanermönchs, der schnell und ohne Förmlichkeit an einem andern Theil des Zeltes eingetreten war, und sich jetzt mit unverrückter Miene in geringer Entfernung vom König niedersetzte.

Todesstille herrschte einige Sekunden; Perez verweilte noch immer im Zelt, als wäre er im Zweifel, ob nicht der Eintritt des Mönchs die Ausführung des königlichen Befehls rückgängig machen oder mindestens aufschieben dürfte. Auf dem ruhigen Gesichte Ferdinands selbst erschien ein leichter Schatten von verlegener Unentschlossenheit. Jener jedoch nahm also das Wort:

„Meine Gegenwart, mein Sohn, wird hoffentlich Eure Unterredung mit dem Ungläubigen nicht stören — da Ihr doch einmal der Ansicht seyd, die Weltklugheit fordere ein Gespräch mit den Männern Belials."

„Durchaus nicht, — durchaus nicht," entgegnete der König rasch, und flüsterte dann vor sich hin: „wie wunderbar doch dieser heilige Mann in alle meine Regungen und Entschlüsse dringt!" Laut setzte er hinzu: „Laß den Boten eintreten, Perez."

Perez verbeugte sich und verschwand.

Diese Zeit über saß der junge Prinz in lautlosem Schweigen auf seinem Stuhl, und auf den zarten Zügen lag ein Ausdruck von Ueberdruß, der kein günstiges Vorzeichen für seine Tauglichkeit zu dem strengen Geschäft abwarf, für welches der weise Vater ihn heranzubilden bemüht war. Freilich neigte sich sein Alter noch eben so sehr als seine Seele dem Vergnügen zu; der Lärm des Lagers war für ihn noch eine bloße Feiertagsprocession — der Marsch eines Heeres ein erheiterndes Schaugepränge, der Hof ein Bankett, der Thron der

beste Sitz an der Tafel. Das Leben des präsumtiven Nachfolgers zum Leben des regierenden Königs verhält sich wie der Zauber der Hoffnung zum satten Ueberdruß.

Die kleinen grauen Augen des Mönchs liefen über seine beiden königlichen Gesellschafter mit scharfem, durchdringenden Blick hin, und ließen sich dann mit dem Ansehen der Demuth auf die reichen Teppiche nieder, die den Boden bedeckten. Von da schlug er sie nicht wieder auf, bis Perez abermals erschien und den Israeliten Almamen hereinführte, begleitet von einer weiblichen Gestalt, deren langer, bis auf die Füße hinabreichender Schleier weder ihre schönen Verhältnisse, noch ihre zitternden Bewegungen verhüllen konnte.

„Als ich das letztemal in Deine Gegenwart zugelassen ward, großer König," sprach Almamen, „stelltest Du die Aufrichtigkeit und Treue Deines Dieners in Frage; Du fordertest ein Pfand für meine Zuverlässigkeit und brachst bis dahin jede weitere Unterredung ab. Sieh, ich stelle unter Deine königliche Obhut dieses Mädchen — das einzige Kind meines Hauses — ich vertraue Dir ein Leben, das mir theurer ist, als mein eigenes."

„Du hast uns Wort gehalten, Fremdling," erwiederte der König mit jener sanften, melodischen Stimme, die seine tiefe List und seinen unbeugsamen Willen so wohl verbarg; „das Mädchen, das Du mir anvertrauest, soll unter die Frauen meiner königlichen Gemahlin gereiht werden."

„Herr," antwortete Almamen mit Ernst, „Du hast jetzt die Gewalt über Leben und Tod von all Dem, wofür, ausgenommen mein Volk und meine Religion, mein Herz ein Gebet aussprechen, oder eine Hoffnung nähren kann. Ohne Bedenken, ohne Furcht übergeb' ich Dir dieses feierliche Pfand, Dir überliefre ich eine Geißel, von Dir hab ich bloß ein Versprechen."

„Aber es ist das Versprechen eines Königs — eines Christen und eines Ritters," entgegnete Ferdinand mit eher sanfter als stolzer

Würde: „welches Pfand könnte unter Fürsten geheiligter seyn? Doch nichts mehr hievon; wie geht es in der empörerischen Stadt?"

„Darf dieses Mädchen sich entfernen, eh' ich meinem Herrn, dem König, Antwort gebe?" fragte Almamen.

Der junge Prinz sprang auf. „Soll ich die Neuverpfändete meiner Mutter zuführen?" sprach er zu Ferdinand mit leiser Stimme.

Der König lächelte halb: „Der heilige Vater wäre ein besserer Führer," erwiderte er in gleichem Ton. Aber obwohl der Dominikaner es gehört, behielt er seine bewegungslose Stellung dennoch bei, und der König wendete sich nach einem kurzen Blick auf den Mönch von diesem wieder ab. „Gut, Juan," sprach er, mit einem Vorsicht empfehlenden Winke des Augs. „Perez soll Dich zur Königin begleiten: kehre zurück, sobald Dein Auftrag vollzogen ist: wir bedürfen Deiner Gegenwart."

Während dieses Gespräch zwischen Vater und Sohn flüsterte der Hebräer in seiner heiligen Sprache Worte des Trostes und der Beruhigung in das Ohr des Mädchens, die jedoch nur wenig von der gewünschten Wirkung zu haben schienen, denn plötzlich warf sich Jene an seine Brust, schlang ihre Arme um ihn und rief im höchsten Affekt, in der gleichen Sprache: „O mein Vater, was hab' ich gethan? — warum mich von Dir weisen? — warum Dein Kind dem Fremden anvertrauen? — schone meiner — schone meiner."

„Kind meines Herzens," erwiederte der Hebräer mit feierlichem, aber liebevollen Ton, „wie Abraham seinen Sohn darbrachte, muß ich Dich darbringen auf den Altären unseres Glaubens; aber, o Leila, wie der Engel des Herrn das Opfer von sich wies, so soll Deine Jugend verschont und Deine Jahre aufbehalten werden für die Herrlichkeit noch ungeborner Geschlechter. König von Spanien," fuhr er schnell und lebhaft in spanischer Sprache fort, „Du bist ein Vater: vergib meine Schwäche und beschleunige unsern Abschied."

Juan näherte sich und wollte mit ehrerbietiger Verbeugung die Hand des Mädchens fassen.

„Du?“ rief der Israelit mit düsterm Stirnfalten. „O König, der Prinz ist jung.“

„Die Ehre kennt keinen Unterschied des Alters,“ antwortete Ferdinand. „He, Perez, begleite dieses Mädchen und den Prinzen nach dem Zelte der Königin.“

Das gesetzte Alter und ehrbare Aussehen des Begleiters schien den Hebräer wieder zu beruhigen. Er umfaßte Leila und drückte einen Kuß auf ihre Stirne, ohne den Schleier zu lüften: dann gab er sie dem Perez beinah auf den Arm, wendete sich schnell ans andere Ende des Zeltes, und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Der König schien gerührt, der Dominikaner aber sah dem ganzen Auftritt mit saurer Miene zu.

Leila hielt noch einen Augenblick an und sagte dann, als gewänne sie jetzt ihre Selbstbeherrschung wieder, laut und deutlich: „Die Menschen verlassen mich, aber ich will nicht vergessen, daß Gott über Allen ist.“

Die Hand des Spaniers von sich weisend, sprach sie: „Geh voran, ich folge Dir!“ und verließ das Zelt mit sicherem, ja majestätischem Schritt.

„Und nun,“ fragte der König, als er mit dem Dominikaner und Almamen allein war, „wie stehts mit unsern Hoffnungen?“

„Boabdil,“ entgegnete der Israelite, „ist sowohl gegen sein Heer, als gegen dessen Führer Musa aufgebracht; er will die Alhambra nicht verlassen, und diesen Morgen eh' ich aus der Stadt ging, befand sich Musa selbst im Kerker des Palastes.“

Wie?“ rief der König, von seinem Sitz auffahrend.

„Mein Werk!“ fuhr der Hebräer kalt fort. „Diese Hände sind es, die für Ferdinand von Spanien die Schlüssel fertigen, womit er Granada aufschließt.“

„Und königlich soll Deine Belohnung seyn,“ erwiederte der Monarch. „Einstweilen empfange diesen Erstling unserer Gunst.“

Damit nahm er eine massivgoldene Kette von der Brust, deren

Ringe künstlich mit Edelsteinen besetzt waren, und reichte sie dem Israeliten hin. Almamen rührte sich nicht. Eine dunkle Röthe auf seinen Zügen sprach die Gefühle aus, die er mit Schwierigkeit unterdrückte.

„Ich verkaufe meine Feinde nicht um Gold, großer König," sprach er mit strengem Lächeln. „Ich verkaufe sie, um das Lösegeld für meine Freunde zu gewinnen."

„Uebermüthiger!" erwiederte Ferdinand beleidigt. „Doch sprich, Mensch; sprich!"

„Wenn ich, eh zwei Wochen vorüber, Granada Dir übergebe, was soll mein Dank seyn?"

„Du sprachst, als wir das letztemal beisammen waren, von Immunitäten der Juden."

Der ruhige Dominikaner blickte, als der König diese Worte sprach, empor, bekreuzte sich und nahm dann seine demüthige Stellung wieder ein.

„Ich fordere für das Volk Israels," entgegnete Almamen, „freie Befugniß in der Stadt Handel zu treiben und zu wohnen, seinem Beruf nachzugehen und bloß denjenigen Gesetzen und Abgaben unterworfen zu seyn, welchen auch die christliche Bevölkerung Folge zu leisten hat."

„Die gleichen Gesetze und Abgaben! Hm! Ein solches Zugeständniß unterliegt Schwierigkeiten. Wenn wir es abschlügen?"

„So ist unsere Unterhandlung abgebrochen. Gib mir das Mädchen zurück — Du bedarfst fortan des geforderten Pfandes nicht mehr. Ich kehre in die Stadt zurück und sehe Dich nie wieder."

Bei aller Staatsklugheit und all dem kalten Blut Ferdinands hatte er doch die gebieterische, stolze Art eines sieggekrönten, von einer Reihe von Königen abgestammten Fürsten. Unwillig über den entschlossenen Ton des Fremden biß er sich in die Lippen.

„Du brauchst der unverhohlenen Rede, Freund," sprach er.

„Ich kann meine Worte auch rauh hinwerfen. Du bist in meiner Gewalt und kannst blos mit meiner Erlaubniß zurückkehren."

„Ich habe Dein königliches Wort für freien Eintritt und Ausgang," erwiderte Almamen. „Brich es, und Granada bleibt den Mauren, bis der Darro roth vom Blut seiner Helden fließt, und seine Bewohner die Thäler decken, wie das Laub im Herbste."

„Bist Du denn selbst von jüdischem Glauben?" fragte der König. „Wenn Du es nicht bist, warum ist Dir der Auswurf der Welt so theuer?"

„Meine Väter waren dieses Glaubens, königlicher Ferdinand, und wenn ich ihren Glauben, so hab' ich darum nicht ihre Sache verlassen. O König, werden meine Bedingungen verworfen oder angenommen?"

„Ich nehme sie an, gesetzt Du bringest erstens die Verbannung oder den Tod Musa's zu Stande, und Du überlieferst mir von heute in zwei Wochen, begleitet von den Häuptlingen Granada's, die unterschriebene Capitulation und die Schlüssel der Stadt. Thu Dies, und, obwohl ich der einzige König in der Christenheit, der so etwas wagt, ich biete den Israeliten in ganz Andalusien die gewöhnlichen Gesetze und Rechte spanischer Bürger, Dir aber eine Würde, wie sie Deiner Ehrbegier genügen wird."

Der Hebräer verbeugte sich ehrfurchtsvoll und zog ein Papier aus dem Busen, das er vor dem König auf den Tisch legte.

„Dieses Schreiben, mächtiger Ferdinand, enthält die Artikel unseres Vertrags."

„Ha, Mensch, willst Du uns der Gefahr aussetzen, daß die ganze Welt erfahre, wie unsere königliche Unterschrift unter Verhandlungen mit Deines Gleichen stehe? Des Königs Wort ist des Königs Verbindlichkeit."

Der Hebräer nahm die Rolle mit unzerstörbarer Ruhe zurück. „Mein Kind," sprach er — „will Deine Majestät mein Kind zurückrufen lassen? wir wollen scheiden."

„Ein hartnäckiger Bettler, dies, bei der heiligen Jungfrau," murmelte der König, und setzte dann laut hinzu: „gieb mir das Papier, ich will seinen Inhalt prüfen."

Die Worte hastig mit dem Auge überlaufend, schwieg Ferdinand einen Moment, zog dann das Schreibzeug zu sich, unterzeichnete und gab die Rolle an Almamen zurück.

Der Israelite küßte sie dreimal mit orientalischer Ehrfurchtsbezeugung und steckte sie dann wieder in den Busen.

Ferdinand blickte ihn fest und forschend an. Er las tief in den Charakteren der Menschen; aber über denjenigen seines Gastes kam er nicht ins Reine.

„Und wie, Fremdling, wie kann ich Dir trauen, der selbst dem einen Könige nicht traut und den andern verkauft?"

„König," erwiederte Almamen (seit seiner Jugend gewöhnt mit den Inhabern noch absoluterer Throne zu verkehren und sie zu beherrschen), „König, wenn Du glaubst, ich handle bei diesem unsern Vertrage nach persönlichen und selbstischen Interessen, so darfst Du nur den Dienst, den ich Dir leiste, mein eigenes Interesse befördern lassen, und die Kenntniß des menschlichen Herzens muß Dir sagen, daß Du einen eifrigen und unterwürfigen Sklaven an mir gewonnen hast. Glaubst Du aber, ich habe minder niedrige Gesinnungen an den Tag gelegt und höhere Eigenschaften entwickelt, als wer blos schmutzigen Gewinn zu erhandeln strebt: solltest Du Dich dann nicht freuen, daß der Zufall Dir Jemand in den Weg geworfen, dessen Geist und Talente zu Deinem Werkzeuge gemacht werden können? Betrüge ich den andern König, so ist dieser Andere mein Todfeind. Betrügst nicht auch Du, der Beherrscher ganzer Heere, Deinen Gegner? Der Mohr ist ein schlimmerer Feind von mir als von Dir. Bin ich, weil ich einen Feind betrüge, unwürdig einem Freund zu dienen? Wenn ich, ein einzelner Mensch und dem Mohren durch kein Band der Verwandtschaft angehörig, dennoch über die Geheimnisse des Pa-

lastes gebieten und die Beschlüsse der bewaffneten Macht vereiteln kann, habe ich damit nicht beurkundet, daß ich Jemand bin, aus dem ein weiser König einen nützlichen Diener zu machen vermag?"

„Du bist ein gewandter Schlußmacher, mein Freund," sagte Ferdinand mit freundlichem Lächeln. „Friede sey mit Dir! Unsere Unterhaltung ist für heute beendigt. He da, Perez!"

Der Gerufene erschien.

„Du hast das Mädchen bei der Königin gelassen?"

„Herr, Euer Wille ist geschehen!"

„Führe diesen Fremden zu der Wache, die ihn durchs Lager geleitet hat. Er verläßt uns unter gleichem Schutze. Leb wohl. Doch halt! — weißt Du gewiß, daß Musa Ben Abil Gasan sich in den Gefängnissen des Mohren befindet?"

„Ja."

„Gepriesen sey die heilige Jungfrau!"

„Du hast unsere Unterredung gehört, Vater Thomas?" fuhr der König angelegen fort, als sich der Hebräer zurückgezogen.

„Ich hab' es, Sohn."

„Schaudertest Du?"

„Nur als mein Sohn das Papier unterzeichnete. Es war mir, als säh' ich den Pferdefuß des Versuchers."

„Still, Vater! der Versucher würde klüger gewesen seyn, als daß er sich auf eine Treue verlassen hätte, die weder Tinte noch Pergament festigen können, wenn die Kirche den Vertrag aufhebt. Du verstehst mich, Vater?"

„Ich versteh Euch. Ich kenne Euer frommes Herz und Euern einsichtigen Geist."

„Du hattest Recht," nahm der König nachdenklich wieder das Wort, „als Du sagtest, diesen jüdischen Lumpenhunden schwelle der Kamm zu hoch. Gesetzesgleichheit wollen sie — die unverschämten Gotteslästerer!"

„Sohn!" sprach der Dominikaner im Ton der Beschwörung,

„Gott, der Euern Waffen und Beschlüssen Glück verliehen, wird Rechnung über die Euch anvertraute Macht fordern. Soll kein Unterschied stattfinden zwischen seinen Freunden und seinen Feinden? — seinen Jüngern und seinen Kreuzigern?"

„Priester," entgegnete Ferdinand, indem er die Hand auf die Schulter des Mönchs legte, mit einem finstern Lächeln in der Miene, „schwiege die Religion in dieser Angelegenheit, so wäre die Stimme der Staatsweisheit laut genug, schon allein gehört zu werden. Die Juden verlangen gleiche Rechte: wenn die Menschen Gleichheit mit ihren Beherrschern verlangen, so ist der Verrath an der Arbeit und die Gerechtigkeit schärft ihr Schwert. Gleichheit! diese reichen Wucherer! heilige Jungfrau! sie hätten uns in Kurzem unsere Königreiche abgeschachert!"

Der Dominikaner sah den König fest an. „Sohn, ich traue Dir," sprach er mit leiser Stimme und schlich aus dem Zelt weg.

Zweites Kapitel.

Der Hinterhalt, das Gefecht, die Gefangenschaft.

Die Tagesdämmerung brach leise an über dem weiten Thal von Granada, als Almamen seinen einsamen Pfad auf manchem Umweg nach der Stadt fortwandelte. Er befand sich jetzt eben in einer dunkeln, vielfach gewundenen Schlucht, aus deren Gebüsch hie und da einzelne Bäume düster und bewegungslos in die stille Morgenluft emporragten. Als beim Austritt aus diesem Schlupfwinkel die Thürme Granada's ihm entgegenschimmerten, blickte ein Menschengesicht aus dem Dunkel, und Almamen fuhr zusammen, denn zwei schwarze Augen starrten fest in die seinigen.

Er hielt schnell an und legte die Hand an den Dolch, als ein unterdrückter, scharfer Pfiff, den der Mensch vor ihm ertönen ließ,

von allen Seiten her beantwortet wurde, und eh er Athem holen konnte, war der Israelite von einem Haufen Mauren in der Tracht von Landleuten umringt.

„Nun, ihr Herrn," fragte Almamen ruhig, als er sich von den wilden Gesichtern anstieren sah, „glaubt Ihr, es sey was zu fürchten von dem einsamen Santon?"

„Es ist der Zauberer," flüsterte Einer seinem Nachbar zu; „laßt ihn gehen."

„Nein," war die Antwort, „bringt ihn vor den Herrn; wir haben Befehl zu fassen, was wir treffen."

Diese Meinung fand das Uebergewicht, und mit heimlichem Zähneknirschen mußte Almamen den Bauern durch den dickesten Theil des Gehölzes folgen. Endlich hielt der Zug auf einem halbrunden, üppigen Rasenplatz an, wo einiges Vieh ruhig grasete und eine noch größere Zahl von Landleuten auf dem Boden lag.

„Wen bringt Ihr da?" fragte eine Stimme, welche das Blut aus Almamens Wange zurückscheuchte, und ein Maure von gebietendem Ansehen erhob sich aus der Mitte seiner Brüder. „Beim Bart des Propheten, es ist der falsche Santon! Was thust Du außerhalb Granada's um diese Stunde?"

„Edler Musa," gab ihm Almamen zurück, welcher, bei aller Betroffenheit, daß Derjenige, den er für sein Opfer gehalten, so räthselhafterweise sein Richter geworden, mindestens den Schein der Fassung beibehielt — „nur meinem Herrn, dem König, hab' ich hierüber Rede zu stehen; auf seinen Befehl bin ich hier."

„Du weißt," entgegnete Musa mit finsterer Stirne, „daß Dein Leben ohne Widerspruch verwirkt ist? Jeder Bewohner Granada's, der sich zwischen Sonnenunter- und Aufgang vor den Mauern betreten läßt, stirbt den Tod des Verräthers und Ueberläufers."

„Ausgenommen die Diener der Alhambra," antwortete der Israelite, ohne die Züge zu verändern.

„Ah!" flüsterte Musa vor sich hin, und ein schmerzlicher Gedanke

schien ihn plötzlich zu durchfahren, „wär' es möglich, daß das Gerücht der Stadt Recht hätte, und Granada's Beherrscher mit dem Feinde unterhandelte?" Er hielt einen Augenblick an, winkte hierauf den Mauren sich zu entfernen, und fuhr sodann mit lauter Stimme fort: „Almamen, antworte mir die Wahrheit: hast Du das christliche Lager mit irgend einem Auftrage vom König aufgesucht?"

„Nein."

„Bist Du mindestens außerhalb der Mauern auf Auftrag des Königs?"

„Bin ich es, so wär' ich ein Verräther am König, wenn ich sein Geheimniß enthüllte."

„Du gibst mir starken Verdacht, Santon," versetzte Musa nach einer Pause: „ich weiß, Du bist mein Gegner, und ich glaube, Deine Einflüsterungen haben des Königs Ohr gegen mich, gegen sein Volk und seine Pflicht vergiftet. Doch gleichviel; Dein Leben ist Dir für jetzt geschenkt; Du bleibst bei uns, und mit uns sollst Du zum Könige zurückkehren."

„Doch, edler Musa ....."

„Ich hab' es ausgesprochen! Bewachet den Santon; setzt ihn auf eines unserer Thiere; er muß mit uns in unserem Hinterhalt bleiben."

Während Almamen sich fruchtlos gegen seine Gefangenhaltung ereiferte, war im christlichen Lager Alles noch still. Endlich als die Sonne über die Berge aufzusteigen begann, deutete erst ein Gemurmel und dann ein Getöse auf kriegerische Vorbereitungen. Mehrfache Reiterhaufen, unter tapfern, erfahrenen Anführern, bildeten sich zu verschiedenen Geschwadern und gingen auf verschiedenen Wegen ab, theils um Futter zu holen, theils in der Aussicht auf ein Scharmützel mit den umher schwärmenden feindlichen Streifern. Das bestausgerüstete dieser Geschwader war vom Marqueß von Villena und dessen heldenhaften Bruder, Don Alonso de Pacheco, befehligt. Viele vom besten Blut Spaniens hatten sich diesem Trupp angeschlos-

sen, denn in dem ritterlichen Heer der Christen eiferten die Offiziere miteinander, wer die gemeinen Soldaten durch Thaten persönlichen Muthes am meisten verdunkeln könne, und Villena's Name bildete einen Anziehungspunkt für die feurigen Gemüther, die aus der allgemeinen Unthätigkeit in Ferdinands staatsklugem Feldzug herauszukommen sich sehnten.

Die jetzt hoch gestiegene Sonne schimmerte in den glänzenden Waffen und prachtvollen Wimpeln von Villena's Zug, als derselbe in einen fruchtbaren, waldigen Bezirk einbeugte, der die Bergwand der Vega säumt, und die Reinheit des Tages, die Reize der Umgebung, die Hoffnung und Aufregung, welche das Unternehmen einflößte, belebten den ganzen Haufen. Die strenge Kriegszucht ward bei dergleichen Expeditionen oft nachgelassen, in der Gewißheit, daß sie nöthigenfalls sogleich wieder auferlegt werden könne. Fröhliches, lautes Gespräch, unterbrochen hie und da von kurzen Liedern, ertönte aus den Reihen der Soldaten, und selbst in der edlern Gruppe um Villena her bemerkte man jetzt den sprüchwörtlichen Ernst der Spanier weniger.

„Nun, Marqueß," sagte Don Estevon de Suzon, „was soll die Wette gelten, wessen Lanze heut eine schöne Mohrin um die größte Zahl ihrer Anbeter bringt?"

„Mein Schwert gegen Euern Zelter," versetzte Don Alonso de Pacheco, die Ausforderung annehmend.

„Gut. Doch da wir eben von Schönheit sprechen, waret Ihr vorigen Abend im Zelte der Königin, edler Marqueß? Es ist um ein neues Mädchen reicher geworden, deren plötzliche Erscheinung sich Niemand zu erklären weiß. Ihre Augen würden den Glanz der Cava verdunkelt haben, und wär' ich Rodrigo, so hätt' ich um ihr Lächeln eine Krone preisgegeben."

„Ja," versetzte Villena, „ich hörte von ihrer Schönheit; ein Pfand von einem der Mohrenverräther, mit welchem der König (die Heiligen wollen ihn segnen!) um die Stadt feilscht. Man sagt mir,

der Prinz sey von der Königin wegen der Aufmerksamkeiten, die er dem Mädchen erwies, hart getadelt worden."

„Und diesen Morgen sah ich den furchtbaren Vater Thomas allein in des Prinzen Zelt. Wohl bekomme Don Juan die Lektion. Die Vorlesungen des Mönchs gleichen der Algarroba; * getrocknet mag sie recht gesund seyn, aber frisch genommen, ist sie gewaltig hart und bitter."

In diesem Augenblick sprengte einer von den untergeordnetern Offizieren zu dem Marqueß und sagte ihm Etwas ins Ohr.

„Ha!" rief Villena, „gepriesen sey die Jungfrau! meine Ritter, die Beute ist zur Hand. Still, schließt die Reihen!"

Damit ritt er auf eine kleine Anhöhe, überschaute, die Augen mit der Hand beschattend, die Ebene vor ihm, und nahm in einiger Entfernung einen Haufen maurischer Bauern wahr, die einige Stücke Vieh in ein dichtes Gehölz trieben. Hastig war Befehl gegeben, das Geschwader stürzte vorwärts, jede Stimme war verstummt, und nur das Rasseln der Panzerhemden und das Stampfen der Hufe brach das liebliche Schweigen der im Mittagslichte ruhenden Landschaft. Noch ehe man das Gehölz erreicht hatte, waren die Bauern bereits darin verschwunden. Der Marqueß ließ die Bäume nach vorne zu in einem Halbkreis umgeben und sendete eine Abtheilung nach hinten, um jeden Ausgang abzuschneiden. Sobald dies geschehen, sprengte der Trupp ins Dickicht. Für die ersten Schritte war der Raum offener, als man vorausgesetzt hatte; bald aber war der Boden uneben, rauh, und beinahe abschüssig, so daß das Terrain selbst, so gut als die ineinander verwundenen Bäume, die Pferde an jeder schnellen Bewegung hemmte. Don Alonso de Pacheco, dessen rasches, lenksames Roß für jede Art der Kriegsführung eingeschult war, während er selbst, von leichtem Gewicht, zu den vortrefflichsten Reitern gehörte, flog den Uebrigen voraus. Die Bäume verbargen ihn für einen Augenblick; plötzlich aber wurde ein wildes, gellendes Geschrei gehört, und als dieses nach-

* Eine in Spanien gewöhnliche Hülsenfrucht.

ließ, ertönte vereinzelt der Ruf des Spaniers; „Santiago, y cierra Espana!“ — „St. Jago, und drauf los, Spanien!“

Jeder Ritter gab die Sporen, als mit Einemmal ein Hagel von Spießen und Pfeilen auf die Rüstungen niederrasselte, und aus Busch und Gras und Fels hervor stürzte ein Haufe Mauren, mit wildem Geschrei die Spanier umschwärmend.

„Zurück, so lieb Euch Euer Leben ist!“ rief Villena, „wir sind in einem Hinterhalt — zurück nach der freien Ebene!“

Er wendete, sprengte aus dem Dickicht und sah die Ungläubigen Zug hinter Zug aus dem Gehölz herausdringen; Jeder führte seinen leichten, feurigen Hengst am Zügel und sprang in den Sattel, sobald er aus den Bäumen heraus war. Bis zur Sohle gepanzert, das Visier herabgelassen, die Lanze eingelegt, stürmte Villena, begleitet von denjenigen seiner Ritter, denen es gelungen, sich von den maurischen Fußkämpfern loszumachen, gegen den Feind an. Minuten gingen im heftigen Anprall vorüber; auf dem Boden lag mancher Maure, durchbohrt von der christlichen Lanze, und bereits ertönte jenseits der feindlichen Linie die Stimme Villena's: „St. Jago, zu Hülfe!“ Aber der tapfere Marqueß stand, ausgenommen seinen treuen Diener Solier, fast allein; mehrere seiner Ritter waren vom Pferd gestürzt, und Schwärme von Mauren sammelten sich mit emporgehaltenen Messern um die Liegenden, nach den Fugen der Rüstung suchend, wo eine tödtliche Wunde beigebracht werden könnte. Allmälig jedoch fanden sich viele der Gefährten bei ihrem Führer wieder ein, endlich sah man auch den grünen Mantel Don Alonso's de Pacheco außerhalb des Gehölzes wehen, und Villena wünschte sich Glück zur Rettung seines Bruders. Gerade in diesem Augenblick jedoch setzte ein maurischer Ritter in vollem Rennlauf auf Pacheco an. Der Maure trug, gegen die Sitte der saracenischen Edeln, nicht die schwere christliche Rüstung, sondern das leichte Panzerhemd der alten Helden von Arabien oder Fez. Sein durch Kettchen vom feinsten Stahl geschützter Turban war von blendendem Weiß, und von gleicher Farbe erschien sein Leibrock und kurzer

Mantel; an seinem linken Arm hing ein kleiner, runder Schild, in der rechten Hand schwebte eine lange, dünne Lanze. Als dieser Reiter auf einem Pferd, aus dessen Rabenfarbe nicht ein einziges, weißes Härchen vorschimmerte, gegen Pacheco heranflog, hielt Christ und Mohr den Athem an. Beide Nationen achteten es für einen Frevel, den Kampf zwei so berühmter Helden zu durchkreuzen.

„Gott stehe meinem braven Bruder bei!“ murmelte Villena ängstlich. „Amen“ sprach seine Umgebung, denn Alle, welche Zeugen der wildesten Tapferkeit in diesem Kriege gewesen, zitterten, als sie das weiße Gewand und das schwarze Roß Musa's Ben Abil Gasan erkannten. Und andrerseits stand kein unwürdiger Feind dem Ungläubigen entgegen. „Der Stolz des Turniers und der Schrecken des Kriegs“ war der schmeichelhafte Titel, den Kastiliens Ritter und Damen an Don Alonso de Pacheco ertheilt hatten.

Als der Spanier den furchtbaren Gegner herankommen sah, hielt er einen Moment an, warf dann sein Roß herum, und nahm einen weitern Anlauf, um seinem Stoß größere Kraft zu geben. Der Mohr, auf diese Absicht gefaßt, hielt ebenfalls und wartete den Moment des Anpralls ab; dann stürzte er von Neuem vorwärts und die beiden Kämpfer trafen mit einer Gewandtheit aufeinander, die den Christen selbst einen unwillkürlichen Ruf des Beifalls entlockte. Musa fing den gewichtigen Speer Alonso's mit seinem kleinen Schilde auf, während seine eigene leichte Lanze nach dem Helm des Christen flog, und mehr durch die Richtigkeit, womit sie den ihr bestimmten Punkt traf, als durch die Wucht ihres Stoßes Jenen im Sattel erschütterte.

Die Lanzen wurden bei Seite geworfen und das lange, breite Schwert des Christen, der krumme Damascener des Mauren funkelten in der Luft. In ernstem, überlegtem Schweigen trieben sie ihre Rosse einander entgegen.

„Ergib Dich, Ritter,“ rief Musa, „der Spruch auf meinem Säbel sagt, wenn sein Streich Dich treffe, so seyen Deine Tage ge=

zählt. Das Schwert des Gläubigen ist der Schlüssel des Himmels und der Hölle."

„Falscher Heide," versetzte Alonso mit einer Stimme, die hohl aus seinem Helm ertönte, „ein christlicher Ritter ist einem ganzen maurischen Heer gewachsen."

Musa gab keine Antwort, sondern ließ seinem Renner den Zügel schießen; das edle Thier verstand das Zeichen und sprang mit einem kurzen, ungeduldigen Schrei vorwärts. Alonso empfing den Angriff mit aufgehobenem Schwert, den ganzen Leib von seinem Schilde bedeckt; der Mohr beugte sich, — die Spanier erhoben Jubelruf — er schien vom Pferd herabgehauen zu seyn. Aber der Streich des schweren Schwertes hatte ihn nicht berührt, und scheinbar spielend fuhr die krumme Klinge seines eigenen Säbels an derjenigen Stelle, wo der Helm seines Gegners an den Harnisch anschloß, still und unwiderstehlich durch die Fugen. Alonso fiel ohne einen Seufzer vom Pferd — die Rüstung, wie es das Ansehen hatte, unversehrt, während das Blut langsam und rieselnd aus einer tödtlichen Wunde quoll.

„Allah il Allah!" rief Musa, als er bei seinen Freunden wieder anlangte. „Lelilies! Lelilies!" hallten die Mauren zurück, und ehe die Christen von ihrem Entsetzen wieder zu sich gekommen, befanden sie sich im Handgemenge mit ihren wilden, schwärmenden Feinden. Wirklich war es ein furchtbarer Kampf, und fast ein Wunder dünkte es den Spaniern, wie die Mohren im Stande gewesen, ihre Anzahl in einem so kleinen Raum zu verstecken. Reiterei und Fußvolk zugleich stürmte auf Villena's bereits sehr geschmolzene Begleitung an, und während die Fußgänger mit wilder, todtrotzender Kühnheit bis unter die Körper der Pferde vordrangen, sich dem Schlag der Hufe wie der Lanze des Reiters gleich blosstellend, um eine verwundbare Stelle für das scharfe, maurische Messer zu finden, ermatteten die Reiter, das gefährliche Handgemenge mit den spanischen Kriegern vermeidend, dieselben mit Pfeil und Lanze, indem sie mit jener der morgenländischen Reiterei eigenen Schnelligkeit bald angriffen, bald sich zurück-

zogen. Leben und Seele seiner Partei war jedoch der unermattbare Musa. Mit einer Raschheit, die den abergläubischen Spaniern auf Zauberei zu deuten schien, spornte er seinen verhängnißvollen, schwarzen Renner mitten in die geschlossene Phalanx, die Villena um sich her zu bilden bemüht war, die Reihe durch seinen alleinigen Angriff durchbrechend, und von Zeit zu Zeit einen Ritter aus dem Haufen durch den geräuschlosen, kaum sichtbaren Hieb seines Säbels niederstreckend.

Villena, an Leben und Ehre verzweifelnd und das Herz zerrissen über den Verlust seines Bruders, entschloß sich endlich, die letzte Hoffnung des Gefechts auf seinen einzigen Arm zu setzen. Er gab das Zeichen zum Rückzug und blieb, um seine Schaar zu schützen, allein und bewegungslos auf seinem Pferde, wie ein Bild aus Eisen. Obwohl nicht von bedeutendem Wuchs, galt er im Heer für den besten Führer des Schwertes, dem nur Fernando del Pulgar und Gonsalvo de Cordova einigermaßen gleich kämen; eben so geübt im schweren Angriff der Christen, als in der schnellen, gewandten Fechtart der maurischen Reiterei. So stand er denn, allein und grimmig, ein Löwe vor der Meute, während sein Trupp sich langsam durch die Vega entfernte, und die Trompeten laute Hülfssignale bliesen, falls etwa einige ihrer Brüder in der Gehörweite seyn möchten. Villena's Rüstung trotzte den Lanzen der Mauren, und nur wenige von denen, die Mann für Mann mit gehobenem Säbel ihn schnell ansprengten, entkamen ungestraft seinem eben so schnellen Aug und seiner furchtbaren Waffe. Mit einem Mal wehte eine Staubwolke gegen ihn heran, und Musa, noch eben vorher am andern Ende des Schlachtfeldes, schimmerte weiß durch die Wolke. Villena erkannte ihn, biß die Zähne übereinander und stürzte ihm, sein Thier anspornend, gerade entgegen. Musa beugte aus, eben als das schwere Schwert über seinem Haupt schwirrte, schnitt mit einem Rückhieb seines Säbels durch den Harnisch gerade über dem Hüftgelenk, und das Blut folgte dem Hieb. Die tapfern Ritter sahen die Gefahr ihrer Führers; drei sprengten

zurück und langten noch eben recht an, um die beiden Kämpfer zu trennen.

Musa wartete nicht auf die Verstärkung, sondern flog über die Ebene, um seine zerstreute Reiterei zu sammeln und, in ein Ganzes vereint, auf den dürftigen Ueberrest der Spanier loszulassen.

„Unser Tag ist gekommen," sprach der brave Ritter Villena mit bitterer Unterwerfung. „Nichts bleibt uns, meine Freunde, als unser Leben theuer zu verkaufen — ein Beispiel, wie spanische Krieger leben und sterben sollen. Möge uns Gott und die heilige Jungfrau unsere Sünden vergeben und uns das Fegefeuer abkürzen."

Noch sprach er, als ein Horn in der Entfernung gehört war, und das angestrengte Ohr der Ritter vernahm nahenden Hufschlag.

„Wir sind gerettet," rief Estevon de Suzon, und erhob sich in den Bügeln. Während seiner Worte brach ein Strom arabischer Rosse über die kleine Schaar herein, und Estevon sah die dunkeln Augen und die bebende Lippe Musa's Ben Abil Gasan gegen sich herannahen. Nie vielleicht bis jetzt hatte der edle Ritter Furcht gekannt; jetzt aber, diesem unwiderstehlichen Feind gegenüber, stand ihm das Herz still.

„Der Satan leitet seine Klinge," dachte de Suzon, „aber erst gestern Morgen ward ich gefeit." Dieser Gedanke stellte seinen gewohnten Muth wieder her, und er sprengte dem Säbel des Mohren entgegen.

Der Angriff kam Diesem unerwartet. Sein Pferd glitt auf dem von Blut schlüpfrigen Boden aus, und sein aufgehobener Säbel konnte nicht mehr thun, als die Kraft von Suzons riesigem Arm etwas brechen; doch das Schwert des Ritters fuhr, den Säbel abschlagend, auf den Turban des Mohammedaners nieder, drang mitten durch dessen Falten, und ward nur durch die bewundernswürdige Festigkeit der ihn schützenden Stahlkettchen gehemmt. Der Stoß warf den Mauren zu Boden. Er rollte unter den Sattelgurt seines Gegners.

„Sieg und St. Jago!" rief der Ritter. „Musa ist —"

Der Satz blieb auf ewig unbeendet. Die Klinge des gefallenen Mauren war bereits durch eine unbeschirmte, todtbringende Stelle in Suzons Roß gedrungen. Es fiel, und der Reiter mit ihm. Ein Augenblick, und die zwei Kämpfer lagen ringend im Staub; ein zweiter Augenblick, und das kurze Messer, das der Mohr im Gürtel trug, war durch des Christen Visier in dessen Gehirn gesenkt.

Seinen Hengst wieder besteigen, der demüthig und bewegungslos stehen geblieben war, und abermals im dichtesten Getümmel erscheinen, war ein Werk von nicht minder staunenswerther Schnelligkeit, als es die Tödtung des unglücklichen Estevon de Suzon gewesen. Aber jetzt wurde das bisher für die Mauren so siegreich fortschreitende Geschick des Tages in seinem Lauf angehalten.

Rasch über die Ebene hereinsprengend gewahrte man die schimmernden Reiter einer christlichen Verstärkung, und etwas weiter entfernt zeigte das königliche Banner Spaniens, undeutlich durch Staubsäulen gesehen, an, daß Ferdinand selbst seinen Rittern zu Hülfe komme.

Indeß waren die Mauren, die sich selbst auf eine Art verstärkt hatten, die fast ans Wunderbare streifte — so schnell und unerwartet strömte ihnen die Hülfe aus dem Gehölz zu — nicht unvorbereitet für einen neuen Feind. Auf Befehl des wachsamen Musa stellten sie sich in Ordnung, setzten sich noch zu rechter Zeit in den Vortheil, welchen die Unebenheit des Bodens und der Schutz durch die Bäume ihren Wurfspießen und schnellen Rossen gewährte, und bildeten so eine Linie, die selbst der jetzt ankommende Ponce de Leon nicht anzugreifen für klüglich fand. Während Villena mit einer vor Wuth fast unverständlichen Stimme den Marqueß von Cadix zum Vorrücken trieb, langte Ferdinand, umgeben von der Blüthe seines Hofes, im Hintergrund an, und gab nach wenigen, mit Ponce de Leon gewechselten, Worten das Zeichen zum Rückzug.

Als die Mauren die Truppen sich nach dem Lager umwenden sahen, vermochte Musa selbst ihr Feuer nicht mehr zu zügeln. Sie

stürzten vor, durchjagten den Rückzug, und verlängerten das Treffen durch mehrfache Scharmützel.

Damals war es, wo der ungestümme Muth Fernando's del Pulgar, der mit Ponce de Leon angekommen, sich durch Thaten auszeichnete, die noch jetzt in Spaniens Gesängen fortleben. Auf einem ungeheuern Hengst, er selbst von riesenhafter Stärke, sprengte er ganz allein den Anstürmenden entgegen, und streckte mit dem Hieb seines gewaltigen Zweihändlers ganze Reihen zu Boden. Mit lauter Stimme lud er Musa zum Kampfe; doch dieser, vom Gefecht ermüdet und vom Stoß, den er beim Zusammentreffen mit de Suzon erlitten, kaum wieder erholt, sparte einen so furchtbaren Feind für ein künftiges Treffen auf.

Um diese Zeit, als das Feld mit scharmuzirenden Streifparteien überdeckt war, traf eine kleine Anzahl Spanier, die sich zu dem Hauptkorps ihrer Landsleute durch eines der zahlreichen, vom Feind besetzten Gebüsche Bahn brach, an der Umgrenzung dieses Gehölzes mit einer gleichen Zahl Mauren zusammen, und gerieth mit ihnen in ein verzweifeltes Handgemenge. Unter den Ungläubigen befand sich Ein Mann, der keinen Theil an dem Gefecht nahm. In geringer Entfernung sah er einige Minuten der blutigen Schlächterei zwischen Mohammedanern und Christen mit einem grimmigen, wohlgefälligen Lächeln zu; dann ritt er, die allgemeine Verwirrung benützend, langsam und, wie er hoffte, unbemerkt vom Schauplatz weg. Aber es war ihm nicht bestimmt, so ruhig zu entkommen. Ein Spanier erblickte ihn, schloß aus etwas Fremdem und Ungewöhnlichen in seiner Kleidung, er müsse zu den Häuptlingen der Mohren gehören, und im Nu sah Almamen — denn dieser war es — das emporgehobene Schwert eines Gegners vor sich, der weder geneigt schien, Pardon zu geben, noch mit sich unterhandeln zu lassen. Bei allem persönlichen Muth des Hebräers vereinigten sich doch mehrfache Gründe, ihn von einem Kampf mit dem spanischen Soldaten abzuhalten; so gab er denn, wohl sehend, daß hier keine Möglichkeit sich zu erklären, seinem Pferde

tüchtig die Fersen und sprengte über die Ebene. Der Spanier jedoch verfolgte ihn, kam ihm zuvor und Almamen wendete sich endlich in Verzweiflung und im Grimm seiner stolzen Natur gegen ihn.

„So habe denn Deinen Willen, Thor!“ knirschte er zwischen den Zähnen, griff nach dem Dolch und bereitete sich zum Kampf. Derselbe hielt lange und hartnäckig an, denn der Spanier war gewandt, und der Hebräer, ohne Harnisch und ohne andere Waffe als einen scharfen, wohl gestählten Dolch, sah sich genöthigt, nur vertheidigend zu Werk zu gehen. Endlich rangen beide Kämpfer miteinander, und durch einen geschickten Stoß durchfuhr Almamens kurze Klinge die Kehle seines Gegners, der alsbald der Länge nach zu Boden fiel.

„Ich bin gerettet,“ dachte er, indem er sein Pferd wendete; aber siehe da! die Spanier, die er hinter sich gelassen, waren jetzt mit ihren Feinden fertig geworden und bereits hart an ihm.

„Ergib Dich oder stirb!“ rief der Anführer.

Almamen blickte umher; keine Hülfe war zur Hand.“ „Ich bin nicht Euer Feind,“ sprach er plötzlich und senkte die Waffe — „bringt mich in Euer Lager.“

Ein Soldat faßte seine Zügel und in schnellem Rennlauf hatten die Spanier bald das zurückziehende Heer erreicht.

Mittlerweile war es Abenddämmerung geworden, Geschrei und Lärm nahmen mälig ab — das Gefecht hatte aufgehört, die Streifparteien sich bei ihren verschiedenen Fahnen wieder eingefunden, und beim Licht des ersten Sternes rückte die Schaar der Mauren, ihre verwundeten Brüder tragend, und durch ihren Sieg freudig erhoben, wieder durch die Thore Granada's, bis endlich das schwarze Roß des Helden des Tages, das den ganzen Zug der Reiter schloß, mit seinem Herrn in der dunkeln Pforte verschwand.

Drittes Kapitel.

Der Held in der Gewalt des Träumers.

In demselben Gemach und ungefähr zu derselben Stunde, worin wir Boabdil El Chico dem Leser zuerst vorgeführt, treten wir auch jetzt wieder in die Gegenwart des einem schlimmen Stern verfallenen Monarchen. Er war diesmal nicht allein. Seine Lieblingssklavin, Amine, saß auf einer Ottomane und schaute mit ängstlicher Zärtlichkeit in sein gedankenvolles Gesicht, während er, neben dem Fenster an die schimmernde Wand gelehnt, tief bewegt auf die Scene draußen hinabblickte.

Fernher vernahm er das Geschrei der Menge bei Musa's Zurückkunft, und der Donner schweren Geschützes bestätigte die Siegesnachricht, die bereits an des Königs Ohr gedrungen.

„Hoch lebe mein Gebieter für und für!" sprach Amine furchtsam; „Seine Heere sind dem Sieg entgegen gezogen."

„Aber ohne ihren König," erwiederte Boabdil bitter; „und angeführt von einem Verräther und Feind. Ich bin in den Netzen eines unentwirrbaren Schicksals verstrickt."

„O," rief die Sklavin mit plötzlichem Kraftanflug, und sprang die Hände faltend, von ihrem Ruhebett auf — „o mein Gebieter, dürften diese demüthigen Lippen andere Worte sprechen, als diejenigen der Liebe!"

„Und welch weißen Rath möchten sie mir ertheilen?" fragte Boabdil mit schwachem Lächeln. „Sprich."

„So will ich Dir denn gehorchen, selbst wenn ich Dein Mißfallen errege," rief Amine und erhob sich — die Wange glühend, die Augen leuchtend, die schöne Gestalt gleichsam größer geworden. „Ich bin eine Tochter Granada's, ich bin die Geliebte eines Königs; ich will meiner Geburt und meines Glückes würdig seyn. Boabdil El Chico, Letzter eines Heldengeschlechtes, wirf diese düstern Phantasien,

diese Zweifel und Träume, die das Feuer einer großen Natur und einer königlichen Seele ersticken, von Dir! Erwach — steh auf — beraube Granada seines Musa's — sey selbst sein Musa! Glaubst Du an Zauber und Talismane? So grabe sie auf Deinen Harnisch, schreib sie auf Dein Schwert, und lebe nicht länger als der Träumer der Alhambra; werde der Retter Deines Volks!"

Boabdil wendete sich und blickte mit einer Mischung von Staunen und Schaam auf die begeisterte, schöne Gestalt vor ihm. „Aus dem Mund eines Weibes kommt meine Zurechtweisung!" sprach er traurig. „Es ist gut!"

„Verzeih, verzeih mir!" rief die Sklavin und fiel ihm demuthsvoll zu Füßen; „aber tadle mich nicht, daß ich Dich gerne würdig Deiner selbst sähe. Wärest Du nicht glücklicher, wäre Dein Herz nicht leichter, Deine Hoffnung kräftiger, wenn an der Spitze Deiner Heere Dein eigener Säbel Deine Feinde schlüge, und der Schrecken des Heldenkönigs von den Bergen zu den Meeren dränge? Boabdil, so theuer Du mir bist, so gewiß ich Dich gleich geliebt haben würde, und wärest Du als niedriger Fischer des Darro geboren, — da Du einmal ein König, möchte ich, daß Du als König stürbest, sollte auch mein Herz brechen, wenn ich Dich zum letzten Kampf waffnete."

„Du weißt nicht was Du sagst, Amine, und kannst Das nicht aussprechen, was Geister, die nicht von der Erde sind, dem Thun der Völkerbeherrscher vorschreiben. Wenn ich säume, wenn ich zaudre, so geschieht Dies nicht aus Angst, sondern aus Klugheit. Die Wolke muß sich ansammeln, dunkel und langsam, ehe der Augenblick für den Blitz herangekommen ist."

„Auf Dein Haus wird der Blitz fallen, weil Du die Wolke sich über Deinem Hause ansammeln lässest," sprach eine ruhige, strenge Stimme.

Boabdil fuhr zusammen; im Gemach stand eine dritte Person, in Gestalt einer Frau etwas über den mittleren Jahren, von gebie-

tender Haltung und Miene. Auf ihr lang herabwallendes Gewand von gesticktem Purpur waren Juwelen von königlichem Werth dicht eingewirkt, und ihr schwarzes, leicht von Grau angeflogenes Haar theilte sich über einer hoheitvollen Stirn, während ein kleines Diadem über die Falten des Turbans emporragte.

„Mutter," sprach Boabdil mit etwas stolzer Zurückhaltung im Ton, „Deine Gegenwart kommt unerwartet."

„Ja," erwiederte Ayra la Horra, denn wirklich war es diese berühmte und stolze, aber hochherzige Königin, „ja, und unwillkommen. Dies ist der Fall bei all Deinen treuen Freunden. Nicht so unwillkommen war die Gegenwart Deiner Mutter, als ihr Geist und ihre Hand Dich aus dem Kerker befreiten, in welchen Dein strenger Vater Deine Jugend gebannt hatte, aus dem Kerker, wo Dolch oder Gift die einzigen Schlüssel schienen, Deine Zelle aufzuschließen."

„O besser, Du hättest den unglücklichen Sohn Deines Leibes also in der Jugend, geehrt und beklagt, sterben lassen, als ihn zum Mannesalter herangezogen, wo er mit einem bösen Stern und einem erbarmungslosen Schicksal ringen muß."

„Sohn," sprach die Königin, und sah ihn mit halb verächtlichem Mitleid an, „des Menschen Thun selbst schafft seine Schicksale; Unglückliche sind nie tapfer und weise."

„Königin," entgegnete Boabdil mit zornigem Erröthen, „noch bin ich König und dulde nicht solche Beschimpfung — hinweg!"

Eh die Mutter antworten konnte, trat ein Eunuch ein und flüsterte Boabdil ins Ohr.

„Ha!" rief Dieser freudig und stampfte mit dem Fuß, „kommt er, dem Löwen in seiner Höhle Trotz zu bieten? Der Empörer sehe sich vor! Ist er allein?"

„Allein, großer König."

„Laß meine Wache draußen sich bereit halten; beim geringsten Zeichen trete sie ein. Amine fort! Mutter —"

„Sohn," unterbrach ihn Ayra la Horra in sichtbarer Bewegung,

„vermuthe ich recht? ist der tapfere Musa — das einzige Bollwerk Granada's — den Du vorige Nacht ungerechter Weise in Ketten legen wolltest — (Ketten! großer Prophet! belohnt ein König also seine Helden? —) ist, sag' ich, Musa hier? und willst Du ihn zum Opfer seines eigenen edelmüthigen Vertrauens machen?"

„Zurück Weib!" rief Boabdil streng.

„Ich will nicht; nur Gewalt bringt mich von hier weg! Ich trotzte einer grimmigern Seele, denn der Deinen, als ich Dich von Deinem Vater errettete."

„So bleib denn, wenn Du willst, und sieh, wie Könige Verräther strafen können. Misnur, laß den Helden Granada's ein."

Amine hatte sich entfernt. Boabdil nahm auf einem Sopha Platz, das Gesicht bleich aber ruhig. Die Königin stand hoch aufgerichtet in geringer Entfernung von ihm, die Arme über die Brust gekreuzt, entschlossenen, festen Blickes. Nach wenigen Sekunden trat Musa ohne Begleitung ein. Er näherte sich dem König mit der tiefen Verbeugung des orientalischen Gehorsams, und blieb dann mit gesenkten Augen in einer Stellung vor ihm stehen, von welcher alle Unterwürfigkeit doch eine natürliche Würde und einen gewissen Stolz der Haltung nicht zu trennen vermochte.

„Prinz," hob Boabdil nach kurzem Schweigen an, „als ich gestern Morgen nach Dir schickte, trotztest Du meinem Befehl. In meiner eigenen Alhambra brachen Deine Günstlinge in Meuterei aus. Sie umgaben die Feste, worin Du Dich, um meinen Willen zu erwarten, befandest; sie verhöhnten und verjagten meine Leibwache; sie stürmten die Thürme, worauf das Banner Deines Königs weht. Der Schloßvogt, eine Memme oder ein Verräther, gab Dich der meuterischen Rotte zurück. War Dies genug? Nein, beim Propheten! Du, mein rechtmäßiger Gefangener, verließest das Gefängniß nur, um Dich an die Spitze meiner Heere zu stellen. Gestern warst Du der verrätherische Unterthan, der heimliche Feind, der Führer des Vol-

kes, das einem König trotzt, und jetzt kommst Du unaufgefordert zu mir. Du fühlst Dich selbst in meinem Palast sicher vor meinem gerechten Zorn. Deine Frechheit blendet Dich. Mensch, Du bist in meiner Gewalt. He da!"

Damit stand der König auf und Augenblicks waren die Arkaden im Hintergrund des Saales von langen Reihen der äthiopischen Leibwächter angefüllt, deren Körpergröße, selbst wenn man den kleinen Wuchs der Mauren nicht in Anschlag brachte, ans Riesenhafte reichte; stumpfe, leblose Werkzeuge, bereit ohne Gedanken die blutigste wie die unbedeutendste Grille des Despotismus zu vollziehen. Hier standen sie; die silbernen Brustharnische und langen Ohrringe hell abstechend gegen die dunkle Haut; auf den Schultern ungeheure, mit Nägeln beschlagene Keulen. Etwas weiter vorne ihr Anführer, die grauenhafte Bogensenne nachlässig an den Arm gehängt, und aufmerksam auf die geringste Bewegung des Königs lauernd.

„Schau!" sprach Boabdil zu seinem Gefangenen.

„Ich schaue," versetzte Musa, „und bin auf Das, was ich vorausgesehen, gefaßt."

Die Königin ward blaß, brach aber das Schweigen nicht.

Musa nahm wieder das Wort:

„Herr der Gläubigen," sprach er, „wenn ich gestern früh anders gehandelt hätte, so wär' es zum Verderben Deines Throns und unsres gemeinsamen Geschlechts gewesen. Die wilden Zegris argwöhnten und erfuhren meine Verhaftung. Sie wiegelten die Truppen auf, sie befreiten mich, ich leugne es nicht. Hätt' ich in diesem Moment Vernunft zu ihnen gesprochen, so wäre dies ein Tropfe ins Feuer gewesen. Sie gingen damit um, Deinen Palast zu belagern, vielleicht Deine Abdankung zu verlangen. Ich konnte ihre Wuth nicht ersticken, aber ich konnte sie leiten. Im Augenblick der Leidenschaft führte ich sie von der Empörung gegen den gemeinsamen König weg zum Sieg gegen den gemeinsamen Feind. Nachdem ich diese Pflicht vollzogen, kam ich, unverletzt vom Schwert der Christen, meinen Hals der Bo-

genſenne meines Freundes zu entblößen. Allein, ungefordert, unbeargwöhnt bin ich in Deinen Palaſt getreten, dem Gebieter Granada's zu beweiſen, daß der Vertheidiger ſeines Thrones kein Rebell gegen ſeinen Willen iſt. Jetzt rufe Deine Wachen — ich habe Alles geſagt."

„Muſa!" ſprach Boabdil mit gemilderter Stimme, indem er das Geſicht mit der Hand bedeckte, „wir ſpielten zuſammen als Kinder, und ich liebte Dich ſehr: mein Königreich geht mir vielleicht verloren, aber ich könnte mich mit dieſem Verluſt faſt verſöhnen, wüßte ich, daß Deine Treue nicht von mir gewichen."

„Hatteſt Du wirklich Argwohn gegen die Treue Muſa's Ben Abil Gaſan?" fragte der Prinz mit Erſtaunen und Schmerz. „Unglücklicher König! meine Dienſte, nicht meine Untreue, hielt ich für mein Verbrechen."

„Weßhalb haßt mich mein Volk? weßhalb droht mein Heer?" ſprach Boabdil ausweichend; „weßhalb iſt ein Unterthan im Beſitz jener Ergebenheit, die ein König nicht zu erhalten vermag?"

„Weil," erwiederte Muſa kühn, „der König einem Unterthan den Befehl übergeben hat, den er ſelbſt führen ſollte. O Boabdil, Freund meiner Knabenjahre, ehe die ſchlimmen Tage über uns kamen — gern würde ich unter den dunkeln Wellen jenes Stromes zur Ruhe ſinken, wenn Dein Arm und Geiſt meinen Platz unter den Kriegern Granada's erſetzte. Und glaube nicht, ich ſpreche ſo blos aus Erinnerung an meine Knabenjahre; glaube nicht, ich habe mein Leben in Deine Hände geſtellt blos aus jener knechtiſchen Unterwürfigkeit gegen einen einzelnen Menſchen, welche das falſche Ritterthum der Chriſten den Rittern und Edlen als heilige Pflicht einſchärft. Ich ſpreche und handle blos aus Einer Triebfeder: — die Religion meiner Väter und das Land meiner Geburt zu retten: dafür hab' ich mein Leben dem Feind entgegengeworfen; dafür übergeb' ich mein Leben dem Beherrſcher meines Landes. Noch immer kann Granada fortdauern, falls Herr und Volk ſich vereinen. Auf ewig iſt Granada verloren, wenn ſeine Kinder in dieſer verhängnißvollen Stunde miteinander zerfallen.

Bin also ich, o Boabdil, das wahre Hinderniß gegen Deinen Bund mit Deinen Unterthanen, so überliefre mich unverweilt der Bogenschnur, und mein einziges Gebet soll für diesen letzten Rest des Mauren-Namens und den letzten König des maurischen Herrschergeschlechtes seyn!"

„Mein Sohn, mein Sohn, bist Du endlich überzeugt?" rief die Königin, mit ihren Thränen ringend; denn sie war eine Frau, die leicht über heldenhafte Gesinnungen weinte, nie aber über kleine Sorgen oder weibliche Regungen.

Boabdil erhob das Haupt mit einem fruchtlosen Versuch stolz auszusehen; sein Auge lief von der Mutter nach dem Freund, und seine bessern Gefühle stürzten mit unwiderstehlicher Gewalt über ihn herein: er warf sich in Musa's Arme.

„Vergib mir," sprach er mit gebrochener Stimme, „vergib mir! Wie konnt' ich Dir also Unrecht thun? Ja," fuhr er fort, indem er sich von der edeln Brust erhob, an der er sich einen Augenblick einer nicht unmännlichen Weichheit hingegeben; „ja, Prinz, Dein Beispiel beschämt mich, aber es feuert mich an. Granada soll fortan zwei Führer haben, und bin ich neidisch auf Dich, so soll es in Folge einer Nacheiferung seyn, die Du nicht tadeln kannst. Zurück Wachen! Misnur, he, Misnur! Verkünde mit Tagesanbruch, daß ich selbst die Truppen in der Bivarrambla mustern werde. Doch halt" — und seine Stimme schwankte und ein Schatten zog über seine Stirn — „doch halt; komm Du vielmehr mit Tagesanbruch zu mir und ich werde Dir mein Befehle ertheilen."

„O mein Sohn, warum zaudern?" rief die Königin, „warum schwanken? Führe Deinen königlichen Entschluß aus und . . . . ."

„Still, Mutter," entgegnete Boabdil, seine gewöhnliche Fassung wieder gewinnend, „und weil Du jetzt mit Deinem Sohne zufrieden, so laß mich allein mit Musa."

Die Königin seufzte tief auf; aber in Boabdils Ruhe lag etwas, das sie eher einschüchterte, als die Ausbrüche seines Affektes. Sie

schlug den Schleier um sich und schritt langsam und widerstrebend aus dem Zimmer.

„Musa," sprach Boabdil, als er allein mit dem Prinzen war, und heftete seinen großen, gedankenvollen Blick auf die dunkeln Augen des Gefährten, „erinnerst Du Dich, wie oft in unsern jüngern Tagen unser Gespräch auf jene geheimnißvollen Gegenstände fiel, welchen die Weisen unseres Ahnenlandes ihre tiefste Wissenschaft weiheten? — die Räthsel der Sterne, die Kunde des Schicksals, die Forschungen in der verhüllten Zukunft, aus welcher die Geschicke der Völker und Einzelnen geboren werden? Du erinnerst Dich, Musa, daß für solche Studien mich die Wechselfälle und Schmerzen meines eigenen Lebens schon in der Kindheit, — daß mich für diese Studien die seltsamen Schicksale, die mir in der Wiege den Namen El Zogoybi gaben, geneigt machen mußten. Auch Du verachtetest dergleichen Beschäftigung und die Wissenschaft unserer Ahnen nicht, obwohl Du, mir ungleich, stets mehr zur That als zur Betrachtung Dich neigtest; was Du auch im Innern glauben mochtest, es hatte wenig Einfluß auf Deine Unternehmungen. Mit mir war es anders: jedes Lebensereigniß trug dazu bei, meine früh gefaßten Ansichten zu bestärken, und auf dem jetzigen Wendepunkt meines Geschicks habe ich mich und meinen Thron eher unter die Hut von Geistern als von Menschen gestellt. Dies allein hat mich für die Unthätigkeit — den Lebensschlummer der Alhambra — die Meutereien meines Volkes entschädigt. Ich lächelte, wenn Feinde mich umgaben, Freunde mich verließen, denn ich war mindestens — wenn ich nur die glückliche Stunde nicht versäumte — des Zaubers der Schutzgeister und der Schwerter der unsichtbaren Schöpfung gewiß. Du wunderst Dich, wohin Dies endlich führen soll. Höre mich. Vor zwei Nächten" (der König schauderte zusammen) „war ich bei den Todten. Mein Vater erschien mir — nicht wie ich ihn im Leben gekannt, gewaltig und furchtbar, in voller Kraft der Gesundheit und der Herrschermacht — sondern blaß,

still, schattenhaft. Mit den Lippen, worauf Asrael sein Siegel gedrückt, gebot er mir, mich zu hüten vor Dir."

Boabdil hielt plötzlich an und suchte auf Musa's Antlitz die Wirkung seiner Worte zu lesen, aber die stolzen, gebräunten Züge des Mohren deuteten auf kein getroffenes Gewissen; ein leichtes Lächeln des Mitleids mochte über seine Lippe hingezuckt seyn, aber es verschwand, ehe der König es bemerken konnte. Dieser fuhr fort:

„Auf diese Warnung hin gab ich den Befehl Deiner Verhaftung. Doch berühren wir Dies nicht weiter, und laß mich in meiner Erzählung fortfahren. Ich wollte mich dem Gespenst zu Füßen werfen — es entglitt mir, bewegungslos und unfaßbar. Ich fragte den Todten, ob er seinem unglücklichen Sohn die Sünde der Empörung vergebe. Und abermals ertönte seine Stimme und hieß mich, als einzige Sühne für das Geschehene, die erlangte Krone behalten. Dann fragte ich, ob die Stunde zur That jetzt gekommen, und das Gespenst sprach, indem es mälig in die Luft zerfloß: „„Nein."" O, rief ich, eh Du mich verlässest, sey mir ein Zeichen gewährt, daß diese Erscheinung kein Traum war, und gib mir Kunde, wenn Boabdils böser Stern seinen Einfluß verliert und ich, ohne Widerstreben der Mächte da oben, für Ruhm und Thron fechten darf. „„Das Zeichen und die Kunde sey Dir gegönnt,"" sprach das gespenstische Bild. Es verschwand — dichte Finsterniß umhüllte mich, und als der Schimmer der Lampen wieder durchdrang, stand ein Gerippe vor mir im Königsmantel Granada's, und auf seinem schauderigen Haupt ruhte das Sultansdiadem. Mit der einen Hand wies es nach der gegenüber stehenden Wand, woran wie eine Scheibe glühenden Feuers ein breites Zifferblatt brannte, auf welchem die Worte, „Hüte Dich," „Fürchte nichts," „Waffne Dich" standen. Der Zeiger des Blattes fuhr rasch umher und blieb auf den Worten „Hüte Dich" stehen. Von da an bis zur Stunde, wo ich zum Letztenmal nach ihm gesehen, hat sich der Zeiger nicht weiter bewegt. Musa, ich bin fertig; willst Du

mit mir in das bezauberte Gemach treten und sehen, ob die Stunde gekommen?"

„Gebieter der Gläubigen," antwortete Musa, „Deine Geschichte ist furchtbar und schaudererregend. Aber verzeihe Deinem Freund — warst Du allein, oder war der Santon Almamen bei Dir?"

„Weßhalb diese Frage?" erwiederte Boabdil ausweichend und sichtbar erröthend.

„Ich habe Argwohn gegen seine Treue," entgegnete Musa. „Der Christenkönig besiegt mehr Feinde durch List als durch Gewalt, und seine Spione sind gefährlicher als seine Krieger. Weßhalb diese Verdächtigung meiner, als (verzeihe mir) zu Deinem eigenen Untergang? Wär' ich wirklich ein Verräther, hätte dann Ferdinand selbst Deine Krone in so unmittelbare Gefahr setzen können, als die Rache Deines Heerführers Dies gethan haben würde? Weßhalb ferner dieser Wunsch, Dich unthätig zu erhalten? Für den Tapfern läßt jede Stunde dem Glück Raum; für uns aber vergrößert jede Stunde unsere Gefahr. Benutzen wir nicht die Gegenwart, so wird uns die Zufuhr abgeschnitten und der Hunger ist ein Feind, dem all unser Muth nicht zu widerstehen vermag. Dieser Derwisch — wer ist er? ein Fremder, nicht von unserem Stamm und Blut. Noch diesen Morgen fand ich ihn außerhalb der Mauern, unfern dem spanischen Lager."

„Ha!" rief der König schnell, „und was sagte er?"

„Weniges und nur andeutungsweise, indem er sich durch diese Andeutungen unter Deinen Namen zu bergen suchte."

„Und was deutete er an? — worin bestanden seine Winke?"

Hier berichtete Musa seine Unterredung mit Almamen, dessen Verhaftung, dessen Unthätigkeit im Gefecht und endlich die Gefangennehmung durch die Spanier. Der König hörte aufmerksam zu und gewann seine Ruhe wieder.

„Es ist ein seltsamer, furchtbarer Mann," sprach er nach einer Pause. „Wachen und Ketten werden ihn nicht zurückhalten. In Kurzem

wird er wieder da seyn. Aber mindestens Du, Musa, bist fortan gesichert gegen die Beargwöhnung der Lebenden, wie die Warnungen der Todten. Nein, es ist besser eine Krone, ja das Leben selbst, zu verlieren, als das Vertrauen auf ein Herz, wie das Deinige. Komm, laß uns von der magischen Tafel Einsicht nehmen; vielleicht — und wie klopft meine Brust, indem ich diese Hoffnung ausspreche, — ist die Stunde endlich gekommen!"

Viertes Kapitel.

Tieferer Blick in Boabdils Charakter. — Musa in den Gärten seiner Geliebten.

Musa Ben Abil Gasan kehrte mit gedankenvollem und bedrücktem Gemüthe von Boabdil zurück. Seine Vorstellungen hatten den König nicht dahin zu bringen vermocht, daß er dem Gebot der magischen Tafel trotzte, die ihm einen persönlichen Kampf gegen die Belagerer noch stets untersagte, und wenn ihm die königliche Gunst auch nicht länger entzogen blieb, so fühlte er doch wohl, daß diese Gunst sehr eigensinniger und unsicherer Art blieb, so lange sein Gebieter der Sklave eines Aberglaubens oder einer Betrügerei war. Doch der edle Krieger, dessen Charakter das Unglück seines Landes, während es seinen natürlichen Muth steigerte, wunderbar erhoben und verschönert hatte, dachte weniger an sich, als an die Uebel, welche des Königs fortwährende Unentschlossenheit über Granada selbst bringen mußte.

„So muthvoll und doch so schwach," sprach er; „so schwach und doch so eigensinnig; so richtig im Denken und doch ein so leichtgläubiges Spielwerk Anderer! Unglücklicher Boabdil! wirklich scheinen die Sterne gegen Dich zu kämpfen; ihr Einfluß auf Deine Geburt verdarb alle Deine Gaben und Tugenden durch entgegenwirkende Schwäche und Befangenheit."

Musa ließ — mehr vielleicht als irgend ein Unterthan in Gra=

nada, — dem wirklichen Charakter des Königs Gerechtigkeit widerfahren, aber selbst er vermochte nicht, in all dessen verwickelte Geheimnisse einzudringen. Boabdil war kein gewöhnlicher Mensch: sein Herz war warm und edel, seine Natur still und freundlich, und hatten auch frühe Gewalt und die schmerzlichen Erfahrungen, die er an einem meuterischen Volke und einem undankbaren Hofe gemacht, dieser Natur eine Reizbarkeit und eine Neigung zum Argwohn mitgetheilt, die ihrem sonstigen Wesen nicht angehörten, so ließ er sich doch leicht zum Edelmuthe und zur Gerechtigkeit zurückführen. So hitzig sein Zorn, so großmüthig zeigte sich sehr oft sein Verzeihen. Tief eingeweiht in die ganze Bildungssphäre seiner Zeit und seines Volkes war er — mindestens so lang er las — ein Philosoph, und wirklich lag in seiner Neigung zu den abstraktern Studien eine der Hauptursachen, die ihn für seine jetzige Stellung untauglich machten. Freilich aber waren es nur die besonderen Verhältnisse seiner Gebur und Kindheit, was seinen scharfen, schönen Geist zur krankhaften Schwelgerei in mystischen Träumen und zu all den Zweifeln, zu jener Furcht und Unentschlossenheit eines Menschen verzerrt hatte, der in die übernatürliche Welt einzudringen strebt. Dunkle Prophezeiungen sammelten sich über seinem Haupt; einhellig betrachtete man ihn als geboren für ein unglückliches Geschick. So oft er sich bestrebt hatte, gegen feindliche Umstände anzukämpfen, war durch irgend eine scheinbar zufällige, plötzlich hereinbrechende Ursache seine kräftigste Anstrengung, die Frucht seiner überlegtesten Klugheit, zu Schanden geworden. So setzte sich allmälig eine düstere Wolke über seinem Gemüth fest; aber im Geheimen an dem mohammedanischen Glauben zweifelnd, und zu stolz und zu lebendig, um sich gänzlich und widerstandlos der Lehre einer unvermeidlichen Vorausbestimmung hinzugeben, suchte er sich gegen die Plane feindlicher Dämonen und die Verkündung der Sterne nicht durch menschliche, sondern durch geistige Waffen zu vertheidigen. Die Seher und Magier, denen der orientalische Fanatismus huldigt, um sich versammelnd, lebte er in den Vi=

sionen einer andern Welt, und geschmeichelt durch die Verheißungen von Betrügern oder Träumern, getäuscht durch seine eigene spitzfindige, brütende Geistesart, vermeinte er durch Zauber und Cabala des großen Geheimnisses theilhaftig zn werden, das ihn aus den Netzen seiner übernatürlichen Feinde erretten, und ihm die Freiheit der anderen Menschen geben sollte, die gegen Gefahr und Widerwärtigkeiten kämpfen dürfen, ohne im Voraus zum Unterliegen bestimmt zu seyn. Dadurch hatte Almamen die Herrschaft über Boabdils Gemüth gewonnen, denn dieser, der in Dingen von gewöhnlichem und irdischen Belang oder von gesunder Wissenschaft mit Weisen streiten konnte, konnte, wo der Aberglaube mit ins Spiel kam, von einem Kind geäfft werden. Er war hierin eine Art Hamlet: geschaffen, um unter glücklichen und heitern Verhältnissen Segen zu verbreiten und Ruhm zu ärndten, war er unter den starrenden Schatten einer andern Welt gefallen, war seine Seele in sich selbst zurück gekrümmt, sein Leben von demjenigen der großen Heerde geschieden, durch Zweifel und Beklommenheit rückwärts gedrängt, während ihn die Umstände vorwärts stießen; in Folge eines ungewöhnlichen Schicksals von einer seltsamen Philosophie beherrscht, die sich nicht an menschliche Wirkungen und menschliches Thun hielt, wurde er bei allen Gaben, die veredeln und schmücken können, immer wieder zu jener moralischen Imbecillität eingeschüchtert, welche fast jederzeit das Ergebniß ist, wenn Sterbliche in den unheimlichen Regionen des Geisterhaften und Unbekannten forschen wollen. Ueberdies hatten die trüben Färbungen seines Geistes ihre Schatten auch durch heimliche Reue bekommen. Um das eigene, von seinem unnatürlichen Vorgänger beständig bedrohte Leben zu retten, war er früh zur Empörung gegen seinen Vater getrieben worden. Alt, schwach und blind wurde dieser Wütherich von seinem Bruder, El Zagal, dem Theilnehmer an Boabdils Aufstande in Salobrena zum Gefangenen gemacht, und da er schnell starb, argwöhnte man in El Zagal seinen Mörder. Hatte Boabdil an diesem Frevel auch keinen Theil, so fühlte er sich doch als Mitschuldigen der

Ursachen, welche den Mord nach sich gezogen, und diese düstere Erinnerung, die auf seinem Gewissen haftete, trug dazu bei, seine Superstition zu nähren, und die Kraft seiner Entschlüsse zu schwächen; denn unter Allem, was einen Menschen zum Träumer macht, ist nichts so wirksam, als Reue, die auf ein nachdenkliches Gemüth drückt.

Den Charakter seines Gebieters überdenkend und den Fall seines Landes trübe vorausahnend, setzte der junge Held Granadas seinen Weg fort, bis seine Schritte, beinah ohne daß er selbst darum wußte, ihn zu Leila's Wohnung geführt hatten. Wie früher, stieg er über die Gartenmauer und näherte sich dem Haus. Alles war still und öde; sein Zeichen blieb unbeantwortet, sein leiser Gesang zog kein dankendes Licht an das Fenster, keinen leisen Fußtritt auf den Balkon. Niedergeschlagen und schweren Herzens verließ er den Ort und warf sich, heimgekehrt, auf ein Lager, dem alle Mühen des vergangenen Tages die Vergessenheit des Schlafes nicht zuzuführen vormochten. Das Geheimniß, welches den Gegenstand seiner Huldigungen einhüllte, die Seltenheit der gegenseitigen Zusammenkünfte, und die romantische Poesie, die einen Grundzug im Ritterthum der spanischen Mauren bildete, hatten der Liebe Musa's zu Leila eine Tiefe der Leidenschaft mitgetheilt, die in der heutigen Zeit und unter den entnervenden Himmelsstrichen den mohammedanischen Liebhabern unbekannt geworden ist. Seine schärfsten Forschungen hatten den Schleier, der über Geburt und Stand der Geliebten ausgebreitet war, nicht zu lüften vermocht. In der Nachbarschaft wußte man wenig über die Bewohner jenes einsamen, wohl gehüteten Hauses zu sagen; die einzige Person, die man häufig außerhalb seiner Mauern sah, war ein alter Mann jüdischen Glaubens, den man für den Aufseher der „fremden" Sklaven hielt (denn keinem mohammedanischen Sklaven würde die Schmach zugemuthet worden seyn, sich unter einen Juden zu stellen); und wenn auch Gerüchte von dem ungeheuren Reichthum und der üppigen Pracht, die im Innern des Gebäudes bemerklich seyen, umherliefen, so galt dasselbe doch allgemein als Wohnung eines abwesenden

Emirs, und das Interesse der Plauderer war im Augenblick durch wichtigere Dinge in Anspruch genommen, als die Angelegenheiten eines Nachbars. Als jedoch am folgenden und am nächstfolgenden Abende Musa abermals fruchtlos zu dem Ort zurückkehrte, konnte er seine Ungeduld und Angst nicht länger bemeistern. Er beschloß, das Thor des Hauses Tag und Nacht zu belauschen, bis er irgend Jemand von dessen Bewohnern entdecken würde, den er um die Geliebte befragen und vielleicht zur Förderung seiner Zwecke erkaufen könnte. Als er mit diesem Entschluß um das Gebäude her schlich, sah er eine gebeugte, abgelebte Gestalt aus dem Thörchen eines Seitenflügels schleichen: sie unterstützte ihre Schritte durch einen Stab, und als sie sofort den Garten betretend neben einem Brunnen anhielt, um beim Mondlicht Blumen und Kräuter zu pflücken, glaubte er beinah einen Ghul oder Vampir zu erblicken, wie sie an den Gräbern herumspucken. Er lächelte über seinen eigenen Schauder, eilte mit schnellem, leisen Tritt durch die Bäume, und hatte dem greisen, abwärts gebeugten Mann die Hand auf die Schulter gelegt, ehe seine Gegenwart von diesem bemerkt wurde.

Ximen, denn er war es, sah empor, und ein schwacher Ausruf des Schreckens entfuhr ihm.

„Still," sagte Musa, „fürchte Dich nicht; ich bin ein Freund. Du bist alt, Mensch — Geld ist den Bejahrten immer willkommen." Damit warf er mehrere große Münzen in den Busen des Juden, dessen gespensterhafte Züge sich beim Empfang der Gabe zu einem noch gespenstischern Lächeln verzogen.

„Wohlthätiger junger Mann," murmelte er, „großmüthiger, trefflicher junger Mann!"

„Nun denn," erwiederte Musa, „so sag mir — Du gehörst diesem Hause an — Leila, das Mädchen da drinnen — sag mir von ihr — ist sie wohl?"

„Hoffentlich, edler Herr, hoffentlich!"

„Hoffentlich? weißt Du nichts Gewisses über ihr Befinden?"

„Nein; habe sie seit mehreren Tagen nicht gesehen, vortrefflicher Herr. Hat Granada verlassen, ist fort. Ihr verliert Eure Zeit und verderbt Eure kostbare Gesundheit in diesem Nachtthau; ist ungesund, sehr ungesund zur Zeit des Neumonds."

„Fort! Granada verlassen! — und wohin? — Da! da! noch mehr Gold, Alter! sag mir wohin?"

„Ach! ich weiß es nicht, höchst großmüthiger junger Mann; ich bin bloß ein Knecht, ich weiß nichts."

„Kehrt sie zurück?"

„Kann es nicht sagen."

„Wer ist Dein Herr? wem gehört dieses Haus?"

Ximen schlug die Augen nieder; er blickte zweifelhaft und ängstlich umher und antwortete nach kurzem Stillschweigen: „ein reicher Mann, guter Herr, ein Maure aus Afrika; aber auch er ist fort; er kommt nur selten zu uns; Granada ist kein so friedlicher Aufenthalt mehr, wie ehedem. Ich ginge auch, wenn ich könnte."

Musa ließ Ximen's Arm los, der in das bewegte Antlitz seines Befragers mit boshaftem Lächeln sah — denn Ximen haßte alle Menschen.

„Du bist fertig mit mir, junger Krieger? Angenehme Träume unter dem Neumond! — Du thätest am besten, Dich zur Ruhe zu legen. Leb wohl! Segen über Deine Milde gegen den armen alten Mann!"

Musa hörte ihn nicht; bewegungslos blieb er einige Zeit stehen, dann sprach er halblaut mit einem tiefen Seufzer, wie Jemand, der die Herrschaft über sich selbst nach hartem Kampf wieder gewonnen: „Allah sey mit Dir, Leila! Granada ist jetzt meine einzige Geliebte!"

Fünftes Kapitel.

Boabdils Versöhnung mit seinem Volke.

Mehrere Tage waren ohne irgend ein Zusammentreffen zwischen Mohren und Christen verflossen, denn Ferdinands kalte, nüchterne

Regentenklugheit, gewarnt durch den von Musa ihm beigebrachten Verlust, hielt jetzt die feurigen Gemüther, die er befehligte, unter der strengsten Vorsicht. Er verbot alle Scharmützel, in welchen die Mauren bisher wirklich fast immer die Oberhand gewonnen hatten, und begnügte sich, alle Pässe zu besetzen, auf welchen der belagerten Stadt Mundvorrath zukommen konnte. Um das Lager ließ er starke Befestigungen aufwerfen, und forderte so, während er einen Angriff auf die Mauren untersagte, diese zu einem solchen gegen sich heraus.

Mittlerweile war Almamen nicht nach Granada zurückgekehrt. Keine Nachricht über sein Schicksal gelangte zu dem König, und seine fortdauernde Abwesenheit fing an heilsame Wirkungen auf die lange in Schlummer gelegene Kraft Boabdils zu üben. Die Rathschläge Musa's, die Ermahnungen der Königin Mutter, und die Begeisterung Amine's, durch keine Kunstgriffe des Zauberers im Schach gehalten, weckten den Löwen, der in der Natur des Monarchen schlief. Aber immer noch murrten sein Heer und seine Unterthanen gegen ihn und sein Erscheinen in der Vivarrambla mochte noch immer das Zeichen zu einer Empörung werden. In diesem Augenblick führte ihm ein höchst glücklicher Umstand auf Einmal das Vertrauen und die Liebe seines Volkes wieder zu. Sein wilder Oheim — El Zagal — einst der Nebenbuhler um seine Krone, dem Kühnheit, reifes Alter und kriegerischer Scharfblick eine mächtige Partei in der Stadt gewonnen hatten — war vor einigen Monaten von Ferdinand unterworfen und für sein den Spaniern abgetretenes Land mit einer unfruchtbaren Gegend als Lehn entschädigt worden. Seine Besiegung, weit entfernt, dem Boabdil einen Nutzen zu bringen; hatte vielmehr die Mauren gegen ihren König erbittert. „Denn," rief man fast mit Einer Stimme, „der tapfre El Zagal würde nicht unterlegen seyn, wäre ihm Boabdil gehörig zu Hülfe gekommen! Und in der That war es die Wuth des Volkes über El Zagals Niederlage, was dem Boabdil bisher noch als die vernünftigste Entschuldigung für sein Einschließen

in die feste Alhambra gedient hatte. Jetzt geschah es aber, daß El Zagal, dessen Hauptleidenschaft in dem Haß gegen seinen Neffen bestand, und dessen unbändige Natur gegen seinen engen Käfig tobte, beschloß, in seinem hohen Alter allen frühern Ruhm durch unverhohlenen Verrath gegen sein Vaterland zu zerstören. Alles über der Rachelust gegen den Neffen, der seinen Fall theilen sollte, vergessend, waffnete er seine Unterthanen, durchzog das Land und erschien an der Spitze einer stattlichen Schaar im spanischen Lager, ein Verbündeter Ferdinands gegen Granada. Als die Mauren dies wahrnahmen, war ihre Entrüstung unbeschreiblich; der Frevel El Zagals rief eine plötzliche Reaktion zu Gunsten Boabdils hervor; die Menge umringte die Alhambra und flehte mit Bitten und Thränen um die Verzeihung des Königs. Dieses Ereigniß vollendete den Sieg des Zaudernden über seine eigene Unentschlossenheit. Er ließ eine Versammlung des ganzen Heeres auf dem großen Platz der Vivarrambla ansagen, und als er hier mit Tagesanbruch in voller Rüstung erschien, Musa an der Hand führend, er selbst in der Blüthe jugendlicher Schönheit und stolz sich wieder einmal einen Helden und König zu fühlen, kannte die Freude des Volkes keine Grenzen mehr; die Luft erhallte vom Geschrei: „Hoch lebe Boabdil el Chico;“ und der junge Fürst rief, sich gegen Musa wendend, seine ganze Seele auf den begeisterten Zügen, aus: „die Stunde ist gekommen — ich bin nicht mehr El Zogoybi!“

Sechstes Kapitel.

Leila. — Ihr neuer Verehrer. — Bild des ersten spanischen Inquisitors. — Der Schmerzenskelch kehrt zu den Lippen Almamens zurück.

Während die Ereignisse in Granada sich also gestalteten, versetzt uns der Gang unserer Erzählung ins christliche Lager zurück. In einem der Zelte, die in langer Reihe das Gezelt Isabellens um-

gaben, einem Zelte, welches den Frauen im Dienste der Königin angehörte, saß ein junges Mädchen allein. Bereits ließ sich die Abenddämmerung nieder und nur die Umrisse der Gestalt und der Züge blieben sichtbar. Aber schon diese, nur undeutlich gesehen, — das gebeugte Haupt, die auf den Knieen zusammengefalteten Hände — reichten zum Belege hin, daß die Träumerei, worin die Einsame versunken schien, von melancholischer Natur sey.

„Ach," dachte sie, „welcher Gefahr bin ich ausgesetzt! Könnten mein Vater, mein Geliebter von den Verfolgungen träumen, denen ihre arme Leila preisgegeben ist!"

Ein paar große, bittere Thränen brachen aus ihren Augen und schlichen unbeachtet ihre Wangen herab. In diesem Momente ließ sich das tiefe, wohllautende Geläute einer Glocke hören, welche die Führer des Heeres zum Gebet rief; denn Ferdinand überkleidete all seine weltlichen Plane mit dem Mantel der Religion, und suchte seinem staatsklugen Krieg den imponirenden Charakter eines heiligen Kreuzzuges zu geben.

„Dieser Klang," dachte sie, und sank auf die Kniee, „lädt die Nazarener in die Gegenwart ihres Gottes. Er erinnert mich, eine Gefangene an den Wassern Babylons, daß Gott immer mit den Freundlosen ist. O hilf mir und schirme mich, Du, der auf Ruth schautest, als sie unter den Aehren stand, und über Dein erwähltes Volk wachtest in der hungrigen Wüste und im Lande der Fremden."

In stumme, inbrünstige Andacht versenkt, blieb Leila lange in ihrer rührenden Stellung. Die Glocke hatte aufgehört; Alles draußen war still und lautlos, als der Vorhang vor dem Eingange in das Zelt weggeschoben wurde, und ein junger Spanier, von Kopf zu Fuß in einen Mantel gehüllt, hereintrat. Schweigend blickte er auf das kniende Mädchen, und erst, als sie sich erhob, machte er seine Gegenwart bemerklich.

„Ah Reizendste," rief er und suchte ihre Hand zu fassen, „Du

willst meine Briefe nicht beantworten — so sieh mich denn zu Deinen Füßen. Du bist es, die mich das Knien lehrt!"

„Ihr, Prinz?" fragte Leila bewegt und in augenscheinlicher, großer Angst; „warum mich also beunruhigen und beleidigen? Bin ich nicht ein geheiligtes Wesen — ein Pfand und eine Geisel? und sollen mir Name, Ehre, Friede, Alles, was einem Weib für das Theuerste gilt, also geraubt werden unter dem Titel einer Liebe, die entehrend für Euch und eine Schmach für mich selbst ist?"

„Süße," erwiederte Don Juan mit leichtem Lachen, „Du hast in den Mauern da drüben eine Sittenlehre erhalten, wovon sonst die Mohrenmädchen, falls das Gerücht ihnen nicht Unrecht thut, wenig wissen. Erlaub mir, Dich eine leichtere Moral und eine gesündere Logik zu lehren. Es ist nicht entehrend für einen christlichen Prinzen, eine Schönheit, wie Du, anzubeten; es ist keine Schmach für ein als Geisel gegebenes Mädchen, wenn der Infant Spaniens ihr die Huldigung seines Herzens darbringt. Doch wir verlieren Zeit. Aufpasser, neidische Zungen und wachsame Augen sind um uns her, und nicht oft kann ich sie so vermeiden, wie ich jetzt gethan habe. Schönste, höre mich!" — und diesmal gelang es ihm, die Hand zu fassen, die vergebens gegen seine Umschlingung ankämpfte — „warum so spröde? was kann ein weibliches Herz wünschen, das ich, mein Liebchen, nicht auf Dich ausschütten könnte? Sprich nur ein Wort, und ich will Dich aus dieser Umgebung wegtragen, die für Deine zarten Augen sich nicht gebührt, zauberisches Mädchen. Unter dem Zelt von Fürsten sollst Du ruhen, und in Gärten von Orangen und Rosen auf die Schwüre Deines Anbeters horchen. In diesen Armen wirst Du Dich nach keiner Barbarenheimath, keiner dem Schicksal verfallenen Stadt zurücksehnen. Und macht Dich Dein Stolz taub gegen die Stimme der Natur, so wisse, daß die edelsten Frauen Spaniens sich in eifersüchtiger Demuth vor der Geliebten ihres künftigen Beherrschers beugen werden. Diese Nacht — höre mich — höre, sag' ich — diese

Nacht will ich Dich von hier wegbringen! Sey nur die Meine, und gleichviel, ob Du ketzerisch oder ungläubisch seyest, oder wie der Priester Dich nennen mag: weder Kirche noch König sollen Dich von der Brust Deines Freundes reißen."

„Wohl gesprochen, Sohn des allerchristlichen Königs!" bemerkte eine tiefe Stimme, und der Dominikaner Thomas de Torquemada stand vor dem Prinzen.

Juan, wie von einem Donnerstreich getroffen, ließ die Hand fahren, taumelte einige Schritte zurück und schien sich beschämt und gedemüthigt vor dem Auge des Priesters verkriechen zu wollen.

„Prinz," hub der Mönch nach einer Pause wieder an, „nicht Euch wird unsere heilige Kirche diesen Frevel zurechnen; Euer frommes Herz ist durch Zauberkunst geblendet worden. Entfernt Euch."

„Vater," erwiederte der Prinz mit einem Ton, in welchen sich, trotz seiner Scheu vor diesem furchtbaren Manne, dem ersten Großinquisitor Spaniens, sein leichtfertiger Geist in halb verstecktem Spotte unwillkührlich mit eindrängte, „Zauberei aus Augen, wie diese, blendeten den weisen Sohn eines noch frömmern Vaters, als selbst Ferdinand von Arragonien."

„Er lästert Gott," murmelte der Mönch. „Prinz, hütet Euch, Ihr wißt nicht, was Ihr thut."

Der Prinz zauderte; dann, wie sich erinnernd, daß er hier nachgeben müsse, hüllte er den Mantel um sich und verließ das Zelt ohne eine Antwort.

Blaß und zitternd — mit einer vielleicht nicht minder empfindlichen, wenn auch unbestimmtern und verwirrtern Angst, als diejenige, aus welcher sie so eben befreit worden, — stand Leila vor dem Mönch.

„Setze Dich, Tochter des Ungläubigen," sprach Torquemada, „wir möchten uns mit Dir unterreden, und, so lieb Dir — ich sage nicht Deine Seele, denn ach, von dem Werth dieses Schatzes weißt Du nichts — aber merk' mich, Weib, so lieb Dir die Erhaltung dieser

zarten Glieder und dieser gehaltlosen Schönheit ist, beantworte mir wahr, was ich Dich fragen werde. Der Mann, der Dich hierher gebracht hat — ist er Dein Vater?"

„Ach," entgegnete Leila fast ohnmächtig vor Schrecken über diese rauhe, drohende Anrede, „er ist in Wahrheit mein einziger Verwandter."

„Und sein Glaube — seine Religion?"

„Ich habe ihn nie beten sehen."

„Hm! er betet nie — ein bemerkenswerther Umstand! Aber zu welcher Sekte, welchem Glauben bekennt er sich?"

„Das kann ich Dir nicht beantworten."

„He, es gibt Mittel, die Dir eine Antwort abtrotzen können. Mädchen, sey nicht so hartnäckig; sprich! glaubst Du, er diene dem Tempel des Mohammedaners?"

„O nein, nein!" rief die arme Leila lebhaft aus, glaubend, in diesem Punkt mindestens werde ihre Antwort angenehm seyn. „Er verwirft, er verachtet, er verabscheut den Maurenglauben mit" (setzte sie bei) „fast allzu wildem Eifer."

„Du theilst also diesen Eifer nicht? Nun, verehrt er im Geheimen die christlichen Gebräuche?"

Leila senkte den Kopf und antwortete nicht.

„Ich verstehe Dein Stillschweigen. Und in welchem Glauben, Mädchen, wurdest Du unter seinem Dach aufgezogen?"

„Ich weiß nicht, wie man denselben unter dem Menschen nennt," erwiederte Leila mit einiger Festigkeit, „aber es ist der Glaube an den Einen Gott, der seine Erwählten beschützt und ihre Leiden rächen wird — den Gott, der Erde und Himmel geschaffen und in einer götzendienerischen und umnachteten Welt die Kunde von sich und seinen heiligen Geboten von Jahrhundert zu Jahrhundert durch den Mund eines einzigen Volkes in den Ebenen Palästina's und an den Bächen des Hebron fortgeleitet hat."

„Und in diesem Glauben wardst Du von Deinem Vater erzogen,

Mädchen?“ bemerkte der Dominikaner ruhig. „Ich habe genug. Bleib hier in Frieden, wir sehen uns vielleicht bald wieder.“

Die letzten Worte wurden mit einem sanften, ruhigen Lächeln gesprochen, — einem Lächeln, worin starrende Augen und brechende Herzen oft das Vorzeichen der Folter und des Holzstoßes gesehen hatten.

Von der unglücklichen Leila scheidend, schlug der Mönch seinen Weg zu dem benachbarten Zelt Ferdinands ein. Eh' er jedoch dasselbe erreicht hatte, schien ein neuer Gedanke den heiligen Mann zu durchzucken; er änderte die Richtung seiner Schritte und nahte einem jener kleinen, in katholischen Ländern gewöhnlichen Feldaltäre, der inmitten eines Gebüsches, neben einem murmelnden Bach, hinter dem königlichen Zelt, schnell von Holz aufgeführt worden war. Nur eine einzige Wache, am Eingang in den Busch, hütete den heiligen Ort, dessen ausnehmende Einsamkeit und Stille einen angenehmen Gegensatz mit der belebten Welt des umgebenden Lagers bildeten. Der Mönch trat vor den Altar und fiel vor einem rauh geschnitzten, aber reich geschmückten Bild der heiligen Jungfrau auf die Kniee nieder.

„Ach heilige Mutter,“ seufzte dieser seltsame Mensch, „stärke mich in der Prüfung, die mir bestimmt ist. Du weißt, daß der Ruhm Deines gebenedeiten Sohnes der einzige Zweck ist, für den ich lebe und webe und mein Daseyn habe; aber zuweilen wird der Geist von der Schwäche des Fleisches angesteckt. Ora pro nobis, o Mutter der Gnade! Wahrlich, oft entsinkt mir der Muth, wenn es meines Amtes ist, die Ehre Deiner heiligen Sache an Jugend und Zartheit, an Alter und Schwäche zu rächen. Doch was sind Schönheit und Jugend, graue Haare und zitternde Kniee in den Augen des Schöpfers? Elende Würmer sind wir Alle, und nichts ist wohlgefällig vor dem Angesicht Gottes, als die Herzen der Gläubigen. Jugend ohne Glauben, Alter ohne Frömmigkeit, Reinheit ohne Gnade, Tugend ohne Heiligkeit sind durch ihre scheinbare Schönheit nur um so abscheulicher — angeweißte Gräber, glänzender Moder! Ich weiß das,

ich weiß das, und doch ist der irdische Mensch mächtig in mir. Kräftige mich, daß ich ihn ausreiße; also daß durch unabläßigen Kampf mit dem schwachen Adam Dein Knecht zu einer blosen Maschine umgewandelt werde, die Gottlosen zu bestrafen und die Kirche zu fördern."

Hier erstickten Seufzer und Thränen die Rede des Dominikaners; er krümmte sich in den Staub, er zerriß sein Haar, er heulte laut; der Kampf war grimmig in ihm. Endlich zog er eine Geißel, bestehend aus mehrfachen, mit kleinen scharfen Nägeln besetzten Schnüren, aus dem Gewand hervor, streifte dieses und das unter demselben befindliche, härene Hemd über die Schultern hinab und ließ die Peitsche mit einer Wuth auf das nackte Fleisch fallen, welche bald den grünen Rasen mit dicken Blutklumpen bedeckte. Die Erschöpfung, welche dieser furchbaren Buße folgte, schien die Sinne des wilden Schwärmers wieder ins Gleichgewicht zu bringen; ein Lächeln flog über seine Züge, welche nur körperlicher Schmerz von dem angstvollen Ausdruck geistiger Krämpfe befreite; und als er sich erhob und das härene Hemd über das zerrissene, bebende Fleisch zog, sprach er: „Jetzt hast Du mich zu trösten und bei mir einzukehren gewürdigt, erbarmungsreiche Mutter, und wie durch diese Strenge gegen meinen elenden Leib der Geist erlöst und beruhigt worden, so gibst Du ein Zeichen und Sinnbild, daß die Leiber der Menschen von Denen nicht geschont werden dürfen, welche Seelen zu retten und die Völker der Erden in Deinen Pferch zu bringen sich angelegen seyn lassen."

Damit nahm Torquemadas Gesicht den gewohnten, strengen und affektlosen Ausdruck wieder an, und die noch mit Blut bespritzte Geißel wieder in den Busen schiebend, verfolgte er seinen Weg zum Zelt des Königs.

Er fand Ferdinand über der Kostenberechnung seines Kriegszuges, die ihm der Schatzmeister so eben überbracht hatte, und die Stirne des bei aller Liebe zum Schaugepräng sehr haushälterischen Fürsten war durch die Ueberlesung ziemlich düster geworden.

„Bei den Bullen Guisandos!“ rief er ernst, „ich erkaufe das Seelenheil meines Heeres in diesem heiligen Krieg um einen verzweifelt hohen Preis! Leisten die Ungläubigen noch länger Widerstand, so werden wir unser ganzes Arragonien verpfänden müssen.“

„Sohn,“ erwiederte der Dominikaner, „bei Zwecken, wie der Deinige, liefert die Vorsehung die weltlichen Mittel nicht. Aber was zweifelst Du? Liegen die Mittel nicht in Deinem Bereich? Es ist billig, daß Du nicht allein den Krieg bestreitest, durch welchen die ganze Christenheit verherrlicht wird. Gibt es nicht noch Andere als Dich?“

„Ich weiß, was Du sagen willst, Vater,“ unterbrach ihn schnell der König, „Da willst andeuten, daß die andern Regenten mich mit Waffen und Geld unterstützen sollten. Sehr billig! Aber sie sind geizig und scheelsüchtig, Thomas, und Mammon hat sie befleckt.“

„Nein, nicht auf Könige ging mein Gedanke.“

„Nun, so wolltest Du mir denn bemerklich machen,“ entgegnete Ferdinand eifrig, „daß meine eigenen Ritter und Edeln ihre Kassen darbieten und ihre Besitzungen verpfänden sollten. Und freilich sollten sie's; aber schon jetzt murren sie über das, was sie unserem Bedürfnisse dargebracht.“

„Und wirklich,“ antwortete der Mönch, „sollten diese edeln Krieger eines Glanzes nicht beraubt werden, der den tapfern Vertheidigern der Kirche wohl geziemt. Nein, höre mich, Sohn, und ich will Dir ein Mittel eingeben, wodurch nicht die Freunde, sondern die Feinde des katholischen Glaubens zum Sturz des Heidenthumes beitragen werden. In Deinen Besitzungen, besonders den neu gewonnenen, in Andalusien, im Königreich Cordova, gibt es Leute von ungeheurem Reichthum; bis in die Tiefen der Erde hinab sind die Schätze ausgesät, die sie christlichen Händen geraubt haben und, ihre Unthat fortsetzend, jetzt verzehren. König, ich spreche von dem Volk, das den Herrn gekreuziget hat.“

„Den Juden — ja, aber die Rechtfertigung . . .“

„Liegt vor Dir. Dieser Verräther, mit welchem Du Unterhandlungen gepflogen, welcher Dir gelobte, Granada zu übergeben und schon am Morgen darauf als Kampfgenosse der Mohren, seine Hände noch roth vom Blut eines spanischen Märtyrers, erfunden ward: gestand er nicht, daß seine Väter diesem verhaßten Volke angehört hätten? schacherte er nicht mit Dir über die Erhebung seiner Brüder zum Range eines Christen? ließ er nicht unter lügenhaften Vorwänden eine Buhlerin seines Glaubens bei Dir, die durch Zauberkunst und die Hülfe des Bösen das Herz des Erben des allerchristlichen Königs zu wahnsinniger Leidenschaft verführt hat?"

„Ha! so bringt dieser leichtsinnige Knabe doch immer Aergerniß über uns!" rief Ferdinand bitter.

„Nun, also," fuhr der Dominikaner fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „hast Du hier nicht Rechtfertigung genug, dem ganzen Geschlechte das Lösegeld seines Lebens abzudrängen? Merk' auf die sonnenklaren Beweise dieser Verschwörung der Hölle. Die Auswürflinge der Erde gebrauchten diesen listigen Unterhändler, um mit Dir wegen ihrer Erhebung einen Vertrag zu schließen; und um ihrem Frevel die Krone aufzusetzen, werden die Künste, die Salomon verführten, gegen Deinen Sohn angewendet. Die Schönheit des fremden Mädchens bewältigt seine Sinne, auf daß, vermittelst des künftigen Beherrschers von Spanien, jüdische List ein Judenreich zu Stande bringe! Weißt Du" (setzte er hinzu, wahrnehmend, daß Ferdinand ihm sehr aufmerksam zuhöre), „weißt Du, ob nicht der nächste Schritt Deine geheime Ermordung gewesen wäre, und das Opfer der Zauberkunst, der Liebling der Jüdin, statt des mächtigen und unbesiegbaren Ferdinand, jetzt regierte?"

„Jedenfalls," erwiederte der König nachdenklich, „sehe ich Grund genug, um eine Steuer, die ich auf diese Knechte des Mammon legen würde, zu entschuldigen."

„Aber obwohl uns schon der gemeine Menschenverstand sagt," fuhr Torquemada fort, „daß dieser verkappte Israelite für einen so

umfassenden Plan nicht ohne Anreizung seiner Brüder, nicht nur in Granada, sondern in ganz Andalusien, gehandelt haben konnte, — wär' es nicht gut, von ihm und dem Mädchen ein förmliches Geständniß zu erhalten, so daß wir unläugbare Beweise vor uns hätten, um jede üble Nachrede nicht nur von den Gottlosen, sondern selbst von dem allzuzärten Gewissen der Gottesfürchtigen, zum Stillschweigen zu bringen? Selbst die Königin — welche die Heiligen ewig behüten mögen! — hat stets ein zu weiches Herz für diese Ungläubigen, und . . . . ."

„Allerdings!" rief der König, Jenen abermals unterbrechend, „die Königin von Castilien muß von der Gerechtigkeit all meiner Handlungen genügend bezeugt werden."

„Und sollte es sich herausstellen, daß Dein Thron oder Leben wirklich gefährdet waren, und Zauberkunst angewendet wurde, um Euern königlichen Sohn zur Liebe für ein Judenmädchen zu verführen, eine Liebe, welche die Kirche für einen schon an sich der Excommunikation werthen Frevel hält, so würde Isabelle gewiß unsern Absichten zu Hülfe kommen, statt ihnen entgegen zu wirken."

„Heiliger Freund," erwiederte Ferdinand mit Kraft, „Dir, stets einem Tröster für diese Welt wie für jene, und dem neuen Amt, das Dir übertragen worden, übergeben wir dieses Geschäft; vollzieh' es sogleich; die Zeit drängt, Granada leistet hartnäckigen Widerstand, der königliche Schatz schmilzt tief hinab."

„Sohn, Du hast genug gesagt," erwiederte der Dominikaner, die Augen schließend und eine kurze Dankbezeugung hermurmelnd „Jetzt an meine Arbeit."

„Nein, halt!" rief der König mit geänderter Miene; „folge mir in's Oratorium: mein Herz ist beladen und mich verlangt nach den Tröstungen des Beichtstuhls."

Der Mönch gehorchte, und während Ferdinand, dessen bewundernswerthe Geisteskräfte mit der schwächsten Superstition verbunden waren, der aus Staatsklugheit die Ungläubigen verfolgte, aber

glaubte, er strafe sie blos aus Frömmigkeit: — während er mit reuigen Thränen die Sünden, einige Ave's vergessen, einige Rosenkränze nicht gezählt zu haben, beichtete; während der Dominikaner ermahnte, strafte, tröstete, fiel es weder dem Fürsten, noch dem Mönch ein, daß in der Grausamkeit, die einen Mitmenschen folterte, in der Habsucht, die Vorwände zu erlangen strebte, um ein ganzes Volk auf die Folter zu spannen, irgend eine zu beichtende Sünde liege, irgend eine Buße dafür aufzulegen sey. Und doch sagen uns manche Philosophen, das Gewissen sey ein hinreichender Führer für den Menschen!

Siebentes Kapitel.

Das Tribunal und das Wunder.

Es war in tiefer Nacht, — das Heer lag in tiefem Schlafe — als vier Krieger, welche der „heiligen Brüderschaft" angehörten, zwischen sich einen Mann, dessen Handfesseln ihn als einen Gefangenen zu erkennen gaben, still und gesetzt auf ein großes Zelt in der Nähe des königlichen Aufenthaltes zuschritten. Ein tiefer Graben, furchtbare Verschanzungen und häufige Wachen deuteten an, wie hoch man die Sicherheit dieses Theiles des Lagers halte. Das Zelt, welchem sich die Krieger näherten, war dem Umfang nach größer, als selbst das königliche — ein Haus von Segeltuch, umgeben von einer Mauer aus massiven Steinen; auf seinem Gipfel ward im hellen Sternlicht ein schwarzes Fähnchen mit weißem Kreuz sichtbar. Die Soldaten hielten an der Thür in der Mauer, und übergaben ihren Gefangenen unter leise ausgesprochenem Erkennungswort an zwei gewaltige Schildwachen, die denselben abführten, während sie selbst, die Stelle Jener einnehmend, stumm und bewegungslos stehen blieben: denn strenges Schweigen und spartanische Mannszucht waren die Abzeichen der Brüderschaft der heiligen Hermandad.

Der Gefangene hielt, als er auf das Zelt zutrat, einen Augen-

blick still, sah festen Blicks umher, als ob er sich die Gelegenheit des Ortes einprägen wollte, und folgte dann mit unwilliger, doch stolzer Geberde seinen Hütern. Er kam durch zwei dämmerig beleuchtete und dem Ansehen nach menschenleere Abtheilungen des Zeltes. Sofort erschien ein Mann in einem langen schwarzen Gewand mit einem weißen Kreuze auf der Brust; einige Zeichen wurden durch die Finger gewechselt, und im nächsten Moment stand Almamen, der Hebräer, in einem großen Gemach (wenn man eine Zeltabtheilung so nennen kann), das mit schwarzem Tuch behangen war. Im Hintergrund befand sich eine Erhöhung, auf welcher, an einem langen Tisch, drei Männer saßen, und zwar nahm das ruhige, strenge Antlitz Torquemadas die oberste Stelle ein. Der Eingang war von zwei Kriegern gehütet, deren Kleidung an Farbe und Zuschnitt derjenigen der beiden Wachen glich, welche Almamen hereingebracht hatten; Jeder hielt eine lange Lanze und hatte ein langes zweischneidiges Schwert an der Seite. Andere Zeugen waren in dem unheimlichen Gelasse nicht zugegen.

Der Israelit blickte mit bleichem Gesicht aber blitzendem, hohnvollem Auge umher, und als er das Aug des Dominikaners traf, war es beinah, als ob jeder dieser beiden Menschen, die durch die Starrheit ihrer Natur und die Kraft ihrer Leidenschaften so weit über ihrem Mitgeschlecht standen, blos durch seinen Blick sich seiner Uebermacht zu vergewissern und seinen Feind zu zermalmen suchte. In der That jedoch ließ Keiner dem Andern Gerechtigkeit widerfahren, und die zornige Verachtung Almamens ward durch den kalten, eisigen Hohn des Dominikaners zurückgegeben.

„Gefangener,“ hob Torquemada an, der zuerst sein Auge von dem Andern niederschlug, „ein minder hochfahrendes und halsstarriges Benehmen möchte wohl Deiner Lage besser angestanden haben; doch gleichviel; unsere Kirche ist sanft und demüthig. Wir haben in erbarmungsvoller und väterlicher Hoffnung nach Dir geschickt; denn obwohl Dein Leben, als eines Spions und Verräthers, bereits ver-

wirkt ist, möchten wir dasselbe doch gern erhalten und der Buße aufsparen. Diese Hoffnung magst Du immer nähren, denn die Natur in uns Allen ist schwach und klammert sich an das Leben, — diesen Strohhalm des untersinkenden Schiffers."

„Priester, wenn Du ein solcher bist." antwortete der Hebräer, „ich habe bereits, als ich in das Lager gebracht wurde, die Gründe angegeben, aus welchen man mich unter dem Mohrenheere fest hielt. Mein Eifer für Spaniens König war es, der mich in diese Gefahr brachte. Kann, nachdem ich dieser um seinetwillen über mich gekommenen Gefahr entronnen, der König von Spanien mein Ankläger und Richter seyn? Strebt man jedoch, als Dank für die Anerbietung unschätzbarer Dienste, nach meinem Leben, so bin ich bereit, es zu opfern. Thu Dein Aergstes und sage dann Deinem Herrn, daß er durch meinen Tod mehr verliert, als er durch das Leben von dreißigtausend Kriegern gewinnen kann."

„Laß dieses eitle Gerede," entgegnete der Großinquisitor verächtlich, „und glaube nicht, Du könnest mit leeren Worten den hohen Verstand Ferdinands von Spanien täuschen. Du hast Dich jetzt gegen den Verdacht noch gewichtigerer Frevel, als des Verrathes an dem Könige, dem Du zu dienen behauptest, zu vertheidigen. Ungläubiger, Du hast Dich über Deine Lästerung des Gottes, den Du anbeten solltest, zu rechtfertigen. Gesteh die Wahrheit: Du gehörst zum Volk und Glauben Israels?"

Der Hebräer zog die Stirn in düstre Falten. „Der Mensch," sprach er feierlich, „ist ein Richter der Thaten des Menschen, aber nicht seiner Meinungen. Ich werde Dir nicht antworten."

„Bedenke Dich. Wir haben Mittel, denen die stärksten Nerven und das festeste Herz nicht zu trotzen vermochten. Bedenke Dich — gesteh."

„Deine Drohungen schrecken mich nicht; aber ich bin ein Mensch, und weil Du die Wahrheit wissen willst, so magst Du sie ohne Folter

erfahren. Ich gehöre demselben Volk an, dem die Gründer Deiner Kirche angehörten — ich bin ein Jude."

„Er gesteht — schreibt seine Worte nieder. Gefangener, Du hast wohl gethan, und wir bitten den Herrn, daß Du, so fortfahrend, der Folter und dem Tod entgehen mögest. In dem nämlichen Glauben ward Deine Tochter erzogen? Sprich."

„Meine Tochter? gegen sie liegt keine Anschuldigung vor. Bei dem Gott Sinais und Horebs, Ihr dürft kein Haar dieses unschuldigen Hauptes berühren!"

„Antworte!" wiederholte der Inquisitor kalt.

„Ich antworte. Sie ward nicht als Verläugnerin des Glaubens ihres Vaters erzogen."

„Schreibt das Geständniß nieder. Gefangener, nur noch wenige Fragen sind übrig; beantworte sie wahr, und Dein Leben ist gerettet. In Deiner Verschwörung, um Deine Brüder in Andalusien zu Macht und Ansehn, — oder, wie Du es listig nanntest, zur Gesetzesgleichheit mit den Verehrern unsers gebenedeiten Herrn zu erheben; — in der Verschwörung (durch was für dunkle Künste, will ich hier nicht wissen — protege nos, beate Domine!) in der Verschwörung, in eitler Liebe zu Deiner Tochter das Herz des Infanten von Spanien zu verstricken — still! sag ich, schweig! — in dieser Verschwörung wurdest Du durch gewisse Juden in Andalusien unterstützt, bestärkt oder angereizt . . . . ."

„Halt, Priester!" rief Almamen ungestüm; „Du nanntest mein Kind. Hör' ich recht? Unter die geheiligte Obhut eines Königs und Ritters gestellt, ist ihr — o antworte mir, ich beschwöre Dich — durch die frevelhafte Zudringlichkeit eines Abkömmlings des Königes selbst eine Unbild widerfahren? Antworte! ich bin ein Jude — aber auch ein Vater und ein Mensch!"

„Dieser vorgebliche Affekt täuscht uns nicht," sprach der Dominikaner, der, selbst abgeschnitten von den Banden des Lebens, nichts

von deren Macht kannte. „Erwiedere mir blos auf die Dir vorgelegte Frage: nenne Deine Mitschuldigen."

„Ich habe Dir Alles gesagt. Du hast mir Antwort verweigert. Ich biete Dir Trotz: meine Lippen sind verschlossen."

Der Großinquisitor sah seine Amtsgenossen an und erhob die Hand. Die Collegen flüsterten einander etwas zu; einer erhob sich und verschwand hinter der Zeltwand. Augenblicklich flogen die Vorhänge des Zeltes empor und der Gefangene sah ein anderes Gemach, mit verschiedenen Instrumenten behangen, deren Bestimmung sich hinlänglich durch ihre Gestalt aussprach, während neben der in der Mitte stehenden Bank eine lange, schaudrige Figur stand, die Arme entblößt, die Augen gleichsam instinktartig auf den Verhafteten gerichtet.

Almamen schaute mit festem Blick auf diese furchtbaren Vorkehrungen. Die Wächter am Eingang des Zeltes näherten sich, nahmen dem Hebräer die Fesseln von Händen und Füßen und führten ihn zu der angedeuteten Folterstätte.

Plötzlich hielt Jener an.

„Priester," sprach er in demüthigerem Tone, als er bisher angenommen, „die Nachrichten, die Du mir über das einzige Kind meines Hauses und meiner Liebe mitgetheilt, verwirrten mich einen Augenblick. Laß mir nur einen Moment, um wieder zu Sinn zu kommen, und ich will ohne Zwang Alles beantworten, was Du mich fragen magst. Vergönne mir, daß Deine vorige Frage mir wiederholt werde."

Der Dominikaner, der für seine Grausamkeit gegen Andere eine Entschuldigung in seiner eigenen Unempfindlichkeit gegen die Furcht und in seiner Verachtung körperlicher Schmerzen fand, lächelte mit bitterm Hohn auf diese anscheinende Schwäche des Gefangenen herab; da er jedoch an der Quälerei um der bloßen Qual willen kein Gefallen fand, so winkte er den Wachen, den Israeliten los zu lassen, und erwiederte mit ungewöhnlich milder Stimme:

„Gefangener, könnten wir Dich, selbst durch die härteste Qual unsres eigenen Fleisches, vom Schmerz erretten, so würden wir, der

Himmel ist unser Zeuge, gern die Folter auf uns selbst nehmen, die wir mit Pein und Kummer gegen Dich bereitet haben. Halt an — schöpfe Athem — sammle Dich. Drei Minuten sollst Du Bedenkzeit haben, welchen Weg Du einschlagen willst, eh wir unser Verhör wieder vornehmen. Dann aber hüte Dich, mit unserer Nachsicht kein Spiel zu treiben."

„Das ist genug — ich danke Dir," sprach der Hebräer mit einem Anklang von Dankbarkeit in der Stimme, und neigte das Gesicht gegen die Brust, die er, wie in tiefem Nachdenken, mit den Falten seines langen Gewandes bedeckte. Kaum war die Hälfte der ihm zugestandenen Frist verstrichen, als er das Haupt wieder erhob und zugleich seinen Mantel zurückschlug. Der Dominikaner stieß einen lauten Schrei aus; die Wachen fuhren scheu zurück. Eine wundervolle Veränderung war über das beabsichtigte Schlachtopfer gekommen; er schien buchstäblich in Feuer gehüllt zu seyn; Flammen brachen aus seinen Lippen, und spielten mit seinen langen Locken, welche, die Gluth auffassend, wie Schlangen aus brennendem Lichtstoff über seine Schultern hinabschlichen: blutroth waren Brust und Glieder, waren der hohe Hut und der ausgestreckte Arm, und als er so, eine einzige Sekunde lang, mit den schaudernden Blicken seiner Richter zusammentraf, schien er wirklich den ausschweifendsten Aberglauben seiner Zeit zu rechtfertigen — nicht mehr der zitternde Gefangene, sondern der mächtige Dämon oder der furchtbare Magier!

Der Dominikaner war der Erste, der seine Fassung wieder gewann. „Greift den Zauberer!" rief er, aber Niemand rührte sich. Eh noch der Ruf verhallt war, zog Almamen ein Fläschchen aus der Brust und warf es auf den Boden. Es zerbrach in tausend Stücke: ein Nebel stieg in dem Gemach auf — verbreitete sich, war dicht, schwarz, eine plötzliche Nacht; die Lampen vermochten sie nicht zu durchdringen. Die leuchtende Gestalt des Hebräers wurde düster und dämmerig, bis sie ganz in den Schatten verschwand. Auf jedes Auge schien Blindheit zu fallen. Todesstille herrschte, unterbrochen durch

einen Schrei und einen Seufzer, und als nach einigen Minuten die Finsterniß mälig wieder abnahm, war Almamen weg. Einer von den Wächtern lag in Blut gebadet auf dem Boden. Man hob ihn auf: er hatte den Gefangenen greifen wollen und eine tödtliche Wunde davon getragen. Mit dieser stammelnd abgegebenen Erklärung starb er. In der Verwirrung und Angst bemerkte man erst eine ziemliche Zeit nachher, daß der Flüchtling sich lange genug aufgehalten, um den sterbenden Wächter seines weiten Mantels zu berauben, ein Beweis, daß er besorgte, seine geheimen Künste möchten ohne Anwendung eines natürlichern Stratagems nicht genügen, ihn sicher aus dem Lager zu bringen.

„Der Satan ist unter uns gewesen!“ rief der Dominikaner feierlich, und fiel auf die Kniee, — „lasset uns beten!“

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Isabella und das Judenmädchen.

Während dieses Auftrittes vor Torquemada's Tribunal war Leila mitten aus den Schreckbildern der Angst, gegen welche anzukämpfen ihre zarte Natur wie ihre phantastische Erziehung ihr gleich schwer machten, in die Gegenwart der Königin abgerufen worden. Zwar klebten auch dieser begabten, hochgesinnten Fürstin, deren Tugenden ihr selbst, deren Fehler ihrer Zeit angehörten, der Aberglaube und etwas von dem unduldsamen Geist ihres königlichen Gemahls an; aber auch wo ihr Glaube den Verfolgungen beistimmte, neigte sich ihr Herz immer zum Erbarmen, und ihre Stimme allein war es, die dem grausen Eifer Torquemada's entgegenwirkte, und die Leiden der Unglücklichen, die unter den Verdacht der Ketzerei fielen, milderte. Glücklicherweise hatte sie überdies ein eben so starkes Gerechtigkeitsgefühl, als sie dem Mitleiden offen war, und oft, wenn sie einen Angeklagten nicht zu retten vermochte, verhinderte sie wenigstens, daß die Folgen des ihm zur Last gelegten Verbrechens nicht auf die schuldlosen Glieder seines Hauses oder Stammes fielen.

Zwischen seinem Gespräche mit Ferdinand und dem Verhör Almamens hatte der Dominikaner die Königin aufgesucht, und ihr in glühenden Farben nicht nur den Verrath des Hebräers, sondern auch

die Folgen der ruchlosen Liebe ihres Sohnes zu Leila geschildert. Damals galt jede Verbindung zwischen einem christlichen Ritter und einer Jüdin für eine kaum sühnbare Sünde, und Isabella faßte all den Abscheu vor dem Vergehen ihres Sohnes, der in einer frommen Mutter und einer stolzen Königin natürlich war. Gleichwohl konnte sie trotz aller Argumente des Mönchs nicht bewogen werden, Leila dem Inquisitionstribunal zu übergeben, und dieser nur eben erst errichtete furchtbare Gerichtshof wagte es noch nicht, ohne ihre Einwilligung Jemand zu greifen, der unter ihrem unmittelbaren Schutze stand.

„Seyd unbesorgt, Vater," sprach Isabella mit ruhiger Festigkeit — „ich will es auf mich selbst nehmen, das Mädchen zu untersuchen, und werde sie mindestens jeder Möglichkeit, zu verführen oder von diesem gottlosen Knaben verführt zu werden, entziehen. Aber sie ward als Pfand und Geisel unter des Königs und meine eigene Obhut gestellt; wir nahmen die Geisel an und unsere königliche Ehre ist also für die Sicherheit des Mädchens verpfändet. Der Himmel verhüte, daß ich das Daseyn von Zauberkünsten läugnen sollte, da wir wissen, daß dieselben ein Ausfluß des Satans sind: aber ich fürchte, daß bei dieser Grille Juan's mehr gegen das Mädchen gesündigt wurde, als daß sie selbst die Sündige wäre; gleichwohl weiß mein Sohn ohne Zweifel nichts von dem unglücklichen Glauben der Jüdin; die Kunde von demselben wird schon allein hinreichen, ihn von seinem Irrthum zu heilen. — Ihr schüttelt den Kopf, Vater; aber, ich wiederhole es, ich werde in dieser Angelegenheit so handeln, daß ich mich des geforderten Vertrauens würdig zeige. Geht, guter Thomas; wir haben nicht so lange regiert, ohne mindestens die Ueberzeugung davon zu tragen, mit einem schlichten Mädchen allein fertig werden zu können."

Die Königin reichte dem Mönch die Hand mit einem bei aller Würde so lieblichen Lächeln hin, daß selbst dieses rauhe Herz besänf-

tigt wurde. Mit einem widerstrebenden Seufzer und einem hingemurmelten Gebet, daß Isabellens Entschlüsse zum Besten geleitet werden möchten, schied Torquemada aus ihrer Gegenwart.

„Das arme Kind!“ dachte diese; „so zarte Glieder, eine so zerbrechliche Gestalt taugen nicht für jenes Mönches strenge Obhut. Sie scheint von milder Natur und ihr Antlitz zeigt die ganze nachgebende Sanftheit unsres Geschlechtes: ohne Zweifel kann sie durch gelinde Mittel bewogen werden, ihren unseligen Glauben abzuschwören, und die Mauern irgend eines heiligen Klosters dürften sie eben so sehr vor dem leichtfertigen Blick meines Sohnes, wie vor dem eisernen Gemüth des Inquisitors verbergen.“

Als Leila das königliche Zelt betrat, bemerkte Isabella, die sich allein daselbst befand, mitleidig den zitternden Schritt; und als Jene, dem Befehl der Königin gehorchend, den Schleier aufschlug, sprachen die Bläße ihres Gesichtes und die frischen Thränenspuren mit mehr Erfolg zu ihren Gunsten im Gemüth der hohen Frau, als all die frommen Schmähungen Torquemada's gewirkt hatten, um gegen die Verlassene einzunehmen.

„Mädchen,“ sprach Isabella ermuthigend, „Du bist wohl durch die Tollheit des gedankenlosen jungen Prinzen sehr geängstiget worden. Denk nicht mehr daran. Bist Du aber wirklich so, wie ich mir Dich vorzustellen gewagt, und für welche ich Dich gegen Andere bereits mit Bestimmtheit ausgegeben habe, so unterwirf Dich ohne Zaudern den Mitteln, die ich Dir nennen will, um in Zukunft Annäherungen zu verhüten, die Dich um Deinen guten Namen bringen müßten.“

„Ach, meine Gebieterin,“ rief Leila, indem sie neben der Königin auf ein Knie niedersank, „mit höchster Freude und Dankbarkeit will ich jede Freistätte annehmen, die mir Friede und Einsamkeit bietet.“

„Die Freistätte, zu der ich Deine Schritte leiten möchte,“ erwiederte Isabella sanft, „ist wirklich eine solche, deren Einsamkeit

heilig, deren Friede der Friede des Himmels ist. Doch hievon später. Du willst also nicht zaudern, das Lager dem Prinzen unbewußt und eh er Dich wieder suchen kann, zu verlassen?"

„Zaudern? ach wie soll ich vielmehr meinen Dank ausdrücken?"

„Nicht falsch hab' ich in diesem Gesicht gelesen," dachte die Königin, und nahm dann wieder das Wort: „Sey es denn so; wir wollen nicht die nächste Nacht erwarten. Zieh Dich dort ins Innere des Zeltes zurück: die Sänfte soll sogleich für Dich bereitet werden, und eh es Mitternacht, sollst Du in Sicherheit unter dem Dach eines der bravsten Ritter und einer der edelsten Frauen schlafen, deren unser Königreich sich rühmen kann. Du wirst einen Brief mitbekommen, der Dich der Sorge Deiner Wirthin ausdrücklich anempfiehlt — Du wirst sie von liebevoller, mütterlicher Natur finden. — Und, Kind," setzte die Königin mit wohlwollender Wärme hinzu, „verhärte Dein Herz nicht gegen sie; höre mit lernbegierigem Sinn auf ihr freundliches Bedeuten, und mögen Gott und sein Sohn den Rath dieser frommen Frau segnen, so daß ein neuer Verirrter für die Flur der Unsterblichkeit gewonnen werde."

Leila hörte mit Staunen zu, antwortete aber nichts; erst am Eingang in die innere Abtheilung des Zeltes blieb sie plötzlich stehen und sprach:

„Verzeih mir, gnädige Königin, aber darf ich eine Frage an Euch thun? — sie betrifft nicht mich selbst."

„Sprich und fürchte nichts."

„Mein Vater — ist etwas über ihn verlautet? Er versprach, vor Verfluß des fünften Tages sein Kind wieder zu sehen; ach, diese Frist ist um, und noch immer bin ich allein im Hause des Fremden."

„Unglückliches Kind," sprach Isabella zu sich selbst, „Du weißt weder von seinem Verrath, noch seinem Schicksal — doch wozu auch? Unkundig dessen, was später hoffentlich zu Deinem Segen ausschlagen soll, bleib auch unkundig über das, was Dir jetzt Schmerz bereiten würde." — „Habe guten Muth, Mädchen," fuhr sie ausweichend

mit lauter Stimme fort. „Ohne Zweifel haben genügende Gründe seine Ankunft verhindert. Dir aber sollen die Freunde nicht fehlen im Hause des Fremden."

„Ah, edle Königin, verzeiht mir: noch ein einziges Wort. Mehr als einmal ist ein rauher, alter Mann bei mir gewesen, dessen Stimme mir das Blut in den Adern einstarrt; er befragt mich im Ton eines Feindes, der dem Kind etwas zum Nachtheil des Vaters entlocken möchte. — Dieser Mann — Ihr kennt ihn, gnädige Königin — hat doch nicht die Gewalt, meinem Vater zu schaden?"

„Sey ruhig, Kind! Der Mann, von dem Du sprichst, ist ein Priester Gottes, und der Unschuldige hat nichts von seinem ehrwürdigen Eifer zu besorgen. Für Dich selbst sey, ich wiederhol' es, guten Muthes; an dem Ort, den ich Dir bestimme, wirst Du jenen Mann nicht wieder sehen. Sey getrost, armes Mädchen — weine nicht: Jeder hat seine Sorgen; unsere Pflicht ist, in diesem Leben zu dulden, und die Hoffnung blos für das nächste aufzusparen."

Die Königin, in ihrer eigenen Person jenen häuslichen Bedrängnissen bestimmt, welche weder Pomp und Macht zu mildern noch zu beschwichtigen im Stande sind, sprach mit prophetischer Trauer, die das durch ihren freundlichen Blick und Ton bereits besänftigte Herz noch mehr rührten; und mit dem natürlichen Impuls eines Wesens, das in dem strengen Ceremoniell des Hofes noch nie geschult worden, trat Leila schnell vor, fiel auf ein Knie nieder, ergriff die Hand ihrer Beschützerin und drückte ihr mitten durch die Thränen heiße Küsse auf.

„Seyd Ihr auch unglücklich?" fragte sie — „ich will für Euch zu meinem Gott beten."

Die Königin, überrascht und bewegt durch eine Handlung, die, wären Zeugen da gewesen, vielleicht — denn so ist die Menschennatur — nur ihre castilianischen Vorurtheile verletzt haben würde, ließ ihre Hand in Leila's dankbarer Umschlingung, und sprach, indem sie die andere auf die auseinander wallenden, üppigen Locken des knieenden

Mädchens legte, mit sanfter Stimme: „Und Dein Gebet soll Dir Früchte tragen, wenn Dein und mein Gott derselbe sind. Er segne Dich, Kind! ich bin eine Mutter, Du bist mutterlos — er segne Dich!“

Zweites Kapitel.

Prüfung des Judenmädchens — wobei die Geschichte vom Aeußern zum Innern übergeht.

Zur selben Stunde, beinah zur selben Minute, wo Almamen seine geheimnißvolle Flucht aus dem Inquisitionszelt bewerkstelligte, hielt das aus einigen erlesenen Kriegern von Isabella's eigner Leibwache bestehende Geleite für Leila's Sänfte, nachdem es denjenigen Theil des Gebirgspasses, der sich in der Gewalt der Spanier befand, durchzogen und nun eben eine steile Anhöhe erstiegen hatte, vor den Thoren eines stark befestigten Schlosses an, welches in der Geschichte dieses denkwürdigen Krieges sehr berufen ist. Das trotzige „Werda?“ der Wache, das Knarren der Thorflügel, der Hufschlag auf dem rauhen Pflaster der Schloßhöfe, das flackernde Licht der Fackeln, das auf strenge, bärtige Gesichter fiel, und die mondbeglänzten Pfeiler und Zinnen der Burg wild und seltsam anstrahlte, weckten Leila eher aus einer Art Betäubung, als aus wirklichem Schlaf, worein die Mühen und Aufregungen des Tages ihre Sinne gesenkt hatten. Ein alter Seneschall führte sie durch große, düstre Hallen (wie ungleich den schimmernden Gemächern und phantastischen Arkaden ihres maurischen Hauses!) in ein mächtiges, mit flandrischen Tapeten behangenes Zimmer gothischer Bauart. Nach wenigen Augenblicken drängten sich hastig aus dem Schlaf geweckte Mädchen mit einer Ehrerbietung um sie her, die ihr gewiß nicht zu Theil geworden wäre, hätten sie ihre Geburt und Religion gekannt. Mit Verwunderung blickten sie auf ihre außerordentliche Schönheit und fremdartige Tracht, und betrachteten augenscheinlich den neuen Gast als eine willkommene

Zugabe für die eng begrenzte Gesellschaft im Schloß. Unter jedem andern Verhältniß würde der seltsame Anblick alles Dessen, was die Ankommlingin wahrnahm, und die unheimliche Düsterheit des ihr zugewiesenen Gemachs, das Gemüth einer jungen Person, deren Schicksal so plötzlich von der tiefsten Ruhe zur gewaltigsten Aufregung übergegangen, ziemlich herabgestimmt haben. Allein jeder Ortswechsel war hier eine Erleichterung gegen den Lärm des Lagers, die Zudringlichkeit des Prinzen und die unheilkündende Stimme und Miene Torquemada's; und so blickte denn Leila mit der Empfindung um sich, daß das Versprechen der Königin erfüllt sey, und sie sich bereits unter den Segnungen des Schutzes und der Ruhe befinde. Gleichwohl dauerte es lange, ehe der Schlaf von Neuem auf ihre Augenlider sank, und als sie wieder erwachte, schien die Mittagssonne breit durch den Gitterladen. An ihrem Bette saß eine in Jahren schon vorgerückte Matrone von milden, einnehmenden Zügen, die durch einen Ausdruck sanfter, zur Gewohnheit gewordener Melancholie noch anziehender wurden. Sie war in Schwarz gekleidet, aber die reichen, in Aermel und Mieder eingestickten Perlen, das Juwelenkreuz, das an einer Kette von massivem Gold um ihren Nacken hing und mehr noch ein gewisses Ansehen von Würde und Herrschaft deuteten selbst Leila's ungeübtem Auge auf einen ausgezeichneten Rang der Dasitzenden hin.

„Du hast lange geschlafen, Tochter," sprach die Dame mit wohlwollendem Lächeln; „möge der Schlaf Dich gestärkt haben! Zu meinem Bedauern hab ich erst diesen Morgen Deine Ankunft vernommen, widrigenfalls ich die Erste gewesen seyn würde, das mir von meiner königlichen Gebieterin anvertraute Pfand zu begrüßen."

Mehr noch im Blick, als in den Worten der Donna Inez de Querada drückte sich eine tröstliche, zärtliche Theilnahme aus, die ein Balsam für Leila's Herz war; wirklich befand sich Letztere vielleicht bei der einzigen spanischen Dame von reinem und christlichem Blut, welche den Volksstamm ihres Gastes nicht verachtete,

oder vor dessen Namen schauderte. Donna Inez selbst nämlich stand gegen einen Juden in einer Verpflichtung, die sie gegen das ganze jüdische Geschlecht abzuzahlen suchte. Viele Jahre vor der Zeit unserer Erzählung hatten ihr Gemahl und sie sich, in Folge einer wichtigen Staatsmission, in Neapel aufgehalten, das damals mit der Politik Spaniens enge verflochten war. Sie hatten einen einzigen Sohn, einen Jüngling von wildem, unstäten Charakter, den ein Hang zu Abenteuern nach dem Orient trieb. In einem jener heißen Länder ward der junge Querada durch das Karavanserai eines reichen Reisenden aus Räuberhänden befreit. Mit diesem Fremden trat er sofort in jene Intimität des Vertrauens, das zwischen wandernden und romantisch gesinnten Menschen oft ohne weitere Sympathie als diejenige des gleichen Lebensverhältnisses entsteht. Später jedoch entdeckte er, daß sein Reisegefährte jüdischen Glaubens sey, bebte mit dem gewöhnlichen Vorurtheil seines Standes und Zeitalters, vor der Freundschaft, die er gesucht, zurück, und verließ, die schuldige Dankbarkeit vergessend, den Begleiter. Müde endlich des Umherwanderns hatte er die Heimreise angetreten, als er von einem sehr heftigen Fieber ergriffen wurde, das man fälschlicher Weise für die Pest hielt; Alles floh vor der vermeintlichen Ansteckung und einsam sah er sich dem Tode preisgegeben. Ein einziger Mensch jedoch, der von seinem Zustand gehört, kam zu ihm, wartete ihm ab, pflegte ihn und verhalf ihm, erfahren in den Geheimnissen der Heilkunst, wieder zu Leben und Gesundheit: es war derselbe Jude, der ihn von den Räubern errettet. Bei dieser zweiten und noch unschätzbareren Verbindlichkeit schwanden die Vorurtheile des Spaniers dahin; er faßte eine tiefe, dankbare Anhänglichkeit für seinen Erhalter; sie lebten eine Zeit lang beisammen, und der Israelite begleitete endlich den jungen Querada nach Neapel zurück. Inez hatte schon vorher ein sehr lebhaftes Gefühl für den ihrem einzigen Sohn erwiesenen Dienst in sich genährt, und diese Empfindung war verstärkt worden, nicht nur durch das Aeußere des Juden selbst, das, stattlich und würdevoll, nichts von

der kriechenden Servilität seiner Brüder zeigte, sondern auch durch die auffallende Schönheit und den feinen Anstand seiner ihm damals neu angetrauten Gattin, die er aus dem Lande, das Christen und Juden gleich heilig ist, heimgeführt. Der junge Querada überlebte seine Rückkehr nicht lange; seine Constitution war durch die weite Reise und die jener heftigen Krankheit nachgefolgte Schwäche gebrochen. Auf seinem Sterbebette hatte er die Mutter, die er kinderlos zurückließ, und deren Religionsvorurtheile minder hartnäckig als diejenigen seines Vaters waren, beschworen, nie die Liebe zu vergessen, die ihm ein Jude bewiesen, und die einzige ihr mögliche Erwiederung — die einzige, welche der Jude selbst gefordert — dadurch auszusprechen, daß sie keine Gelegenheit vorbeiließe, das Elend zu trösten oder zu lindern, dem der Aberglaube der Zeit das unterdrückte Geschlecht seines Wohlthäters so oft aussetzte. Donna Inez hatte das Versprechen, das sie dem letzten Sprößling ihres Hauses gethan, getreulich gehalten, und sich, nach ihrer Rückkehr ins Vaterland, durch die Macht und den Ruf ihres Gemahls und durch ihre eigenen Verbindungen, so wie noch mehr in Folge einer schon in der Jugend geschlossenen Freundschaft mit der Königin, häufig im Stand gesehen, manche Verfolgung und manche falsche Beschuldigung zu hintertreiben, zu welcher der Reichthum irgend eines Sohns Israels der Grund war, während dessen Glaube den Vorwand hergab. Ja, bei allen Gefühlen einer strengen Katholikin war sie ernstlich bemüht gewesen, die Gunst, die sie sich also bei den Juden gewonnen, zugleich als Mittel ihres frommen Eifers zu gebrauchen, denselben ein mehr als blos zeitliches Glück zu verschaffen. Auf sanften Wegen hatte sie die Bekehrungen versucht, welche die rauhe Gewalt nicht durchzusetzen vermocht, und in mehreren Fällen gelang ihr Bemühen. Auf diese Art war die gute Señora in einen hohen Ruf der Heiligkeit gekommen, und Isabella hatte richtig erwogen, daß sie keine Beschützerin für Leila auslesen könne, die deren Jugend freundlicher in Obhut nehmen, oder emsiger an deren Seelenrettung arbeiten würde. Wirklich ergab

sich somit eine gefährliche Lage für dieses Mädchens Anhänglichkeit an einen Glauben, den zu erhalten und zu fördern ihr racheheißer Vater so viele Opfer gebracht.

Nur Schritt um Schritt suchte Donna Inez die Festung, die sie mit geistigen Verbündeten zu besetzen hoffte, nicht sowohl zu stürmen, als zu unterminiren, gerieth jedoch in ihren häufigen Unterredungen mit Leila nicht selten durch die einfache und erhabene Natur des Glaubens, gegen den sie Krieg führte, in Verlegenheit und Erstaunen. Denn, sey es nun der Wunsch gewesen, Leila so viel als möglich von der Berührung mit Juden selbst abzuhalten, auf deren Charakter im Allgemeinen — verdorben, wie er war, durch die Gemeinheit erzeugende Unterdrückung und die zum Geiz verleitenden Erpressungen — Almamen mit stolzer, obwohl heimlich gehaltener Abneigung herab sah; oder sey das jüdische Bekenntniß von diesem erleuchteten Geiste anders ausgelegt worden, als von der großen Heerde: — die in Leila's Brust gesenkte Religion wich von derjenigen sehr ab, welche Inez bisher unter ihren Proselyten angetroffen. Der Glaube ihrer Schützlingin war minder weltlich und materiell — ein Deismus mehr des Herzens als der Metaphysik, der dem großen Einen zwar viele menschliche Sympathien und Attribute beilegte, zugleich ihn aber ganz als den erhabenen, furchtbaren Gott der Genesis auffaßte, den Vater des Weltalls, wenn auch nebenher den besonderen Beschützer einer kleinen, gefallenen Sekte. Die Aufmerksamkeit der jungen Schülerin war minder auf das gelenkt worden, was einem oberflächlichen Blicke hart und erbarmungslos im Charakter des hebräischen Gottes erscheint, und was von der Religion Christi so schön gemildert, so erhaben verfeinert worden ist, als vielmehr auf diejenigen Stellen, wo die Liebe Jehovahs über seinem erwählten Volke wacht und seine Langmuth Nachsicht hatte mit den Uebertretungen seiner Gebote. Die Vernunft des Mädchens hatte dieselbe geheimnißvolle, heilige Führung für ihren Glauben gehabt, durch welche, während die ganze Welt umher sich dem Dienst unzähliger Gottheiten und der Vereh-

rung menschlicher Gebilde beugte, in einem kleinen, abgelegenen Fleck der Erde, unter einem bei Weitem minder civilisirten und philosophischen Volk, als manche seiner Nachbarn, sich allein ein reiner, erhabener Theismus erhielt, der jede Vergleichung zwischen den Dingen des Himmels und der Erde verwarf. Leila wußte wenig von den engern, exclusiven Dogmen ihrer Brüder; eine Jüdin dem Namen nach, war sie dem Glauben nach eher eine Deistin; Anhängerin eines Deismus, wie ihn etwa die Schulen Athens den phantasiereichen Zöglingen Plato's verkünden mochten, ausgenommen, daß bei ihr ein zu dunkler Schatten auf den Hoffnungen für eine jenseitige Welt lag. Ohne die Unsterblichkeit nach Art der Sadducäer unbedingt zu läugnen, trug Almamen doch wahrscheinlich viel von dem ruhigen Skepticismus mancher Sekten des ältern Judenthums in sich, der noch jetzt der Weisheit der Weisesten unter Denjenigen anklebt, welche die Lehre der Offenbarung verwerfen; und wenn Jener aus der Brust seiner Tochter die unbestimmte Sehnsucht, die auf ein Jenseis hinweist, auch nicht auszurotten gesucht, so hatte er mindestens ihre Gedanken und Bestrebungen nie dieser hehren Zukunft zugewendet. Eben so wenig fand sich in dem heiligen, ihr zum Unterricht gegebenen Buch, das die Einheit des höchsten Wesens so strenge aufrecht erhält, eine so positive und unzweideutige Nachweisung eines Lebens „über dem Grab," daß sie das Mangelhafte in den Belehrungen des Vaters hätte ersetzen können. Vielleicht daß Letzterer, die Ansicht über den verschiedenen Werth der Geschlechter, die seit den ältesten Zeiten in seinem geliebten Orient vorgeherrscht hatte, theilend, für sich selbst Hoffnungen unterhielt, die er nicht auf sein Kind ausdehnte. So entfaltete sich und erstarkte denn jede schöne Kraft der Seele in Leila ohne einen Gedanken, ohne mehr als dämmerige, schattenhafte Vermuthungen über jenes ewige Land, wohin der trauernde Pilger der Erde bestimmt ist. An dieser Stelle fand der schnelle Blick der Donna Inez den Glauben ihrer Zöglingin verwundbar: wer, wenn der Glaube vom Willen abhinge, möchte nicht glauben an eine zukünf-

tige Welt? Leila's Wißbegier und Theilnahme waren aufgeregt; willig hörte sie auf die neue Führerin — willig fügte sie sich Folgerungen, die ihr nicht durch Drohung, sondern durch Ueberzeugung eingesenkt wurden. Frei von den hartnäckigen Glaubensbegriffen, den sektenhaften Vorurtheilen und den eigenthümlichen Ueberlieferungen und Sagen, an welchen die Gelehrteren unter ihrem Volke hingen, fand sie kein Aergerniß an dem Buche, das nur eine Fortsetzung der älteren Schriften ihres eigenen Bekenntnisses zu seyn schien. Die Leiden des Messias, seine erhabene Reinheit, sein mildes Verzeihen, sprach an ihre Frauenbrust; seine Lehren erhoben und entzückten ihren Geist, und in dem Himmel, den eine göttliche Hand für Alle öffnete, — für den Demüthigen wie für den Stolzen, für den Unterdrückten wie für den Unterdrücker, für das Weib wie für den Herrn der Erde — fand sie einen Hafen aus all den Zweifeln, die sie kennen gelernt, und aus der Verzweiflung, die neuester Zeit ihr das Antlitz der Erde verdüstert hatte. Nachdem ihr die Heimath verloren, die schöne tiefe Liebe ihrer Jugend zerstört war — mußte da nicht ein Glaube fast unwiderstehlich werden, der ihr sagte, der Schmerz sey nur für einen Tag und ewig sey die Freude? Dazu kam noch, daß sie, weit entfernt in ihrem Stolz als Hebräerin sich gekränkt zu fühlen, vielmehr in der Geburt des Messias im Hebräischen Lande den Triumph ihres Volks, als des von Jehovah erwählten, vollendet sah, und während sie über die Juden, welche den Heiland verfolgt, trauerte, hob sich ihre Brust entzückt über Diejenigen, deren Glaube den Namen und die Verehrung eines Abkömmlinges von David über die fernsten Regionen der Welt verbreitet hatte. Oft verwirrte und erschreckte sie die würdige Inez durch den Ruf: „Euer Bekenntniß ist dasselbe wie das meinige, nur mit Zufügung der Lehre von der Unsterblichkeit — das Christenthum ist nur das hüllenlose Judenthum."

Indessen ließ sich die weise und zartfühlende Leiterin von Leila's Bekehrung nicht auf jene mehr katholischen Ansichten ein, welche die Flügel der herabkommenden Taube verschüchtert haben dürften. Sie

vermied es, allzustark auf die Unterschiede der Glaubensbekenntnisse hinzuweisen und ließ dieselben eher unmerklich in einander verschmelzen: Leila war eine Christin, während sie sich noch immer eine Jüdin wähnte. Doch, bei der liebenden und liebenswerthen Schwäche sterblicher Empfindungen, blieb ihr noch immer ein bitterer Gedanke, der oft und oft den Frieden zu stören kam, welcher sich sonst in ihre Seele gesenkt haben würde. Ihr Vater, für dessen strenges Herz und geheimnißvolles Schicksal sie die einzige Sänftigerin war; mit welchen Qualen mußte er dereinst die Kunde von ihrer Bekehrung erfahren! Und Musa, dieses helle Heldengebild ihrer Jugendträume: — drückte sie nicht auf jede Hoffnung, sich mit dem Abgott der Mohren dereinst noch zu verbinden, das letzte Scheidungssiegel? Doch ach! war sie denn nicht bereits geschieden, waren ihr und sein Glaube nicht von vornherein Gegner gewesen? Von dergleichen Betrachtungen fuhr sie mit Seufzern und Thränen auf; dann stand vor ihr das Crucifix, das bereits Einlaß in ihrem Gemach gefunden hatte, während es aus den Betsälen mancher strengen Christengemeinden, nicht sehr weise, verbannt bleibt. Denn die Vergegenwärtigung dieser göttlichen Resignation, dieses Todeskampfes, dieses wundervollen Opfers, wie beredt spricht sie zu unserm Schmerzen, welche Lehre enthält dies Bild für die Eitelkeit unserer Wünsche, für unser unzufriedenes Sehnen!

Allmählig, wo ihr neuer Glaube sich stärkte, neigte sich Leila inbrünstig jenen Schilderungen von der Heiligkeit und Ruhe des Klosterlebens zu, die ihr Inez so gerne vorhielt. Bei der Reaktion ihrer Gedanken, bei ihrer Verzichtleistung auf alles Erdenglück schien dem jungen Mädchen ein unaussprechlicher Zauber in einer Einsamkeit zu liegen, die sie für immer von jeder menschlichen Liebe befreien und heiligen Anschauungen und unvergänglichen Hoffnungen ganz hingeben sollte. Mit dieser mehr eigennützigen verband sich eine edlere, erhabenere Empfindung: konnten doch vielleicht die Gebete einer Bekehrten für die noch Umnachteten erhört und der auf ihrem verworfenen Stamm ruhende Fluch durch das Flehen eines demüthigen Her-

zens erleichtert werden! Zu allen Zeiten, unter jedem Glauben, hat eine wunderbare, geheimnißvolle Ansicht von der Kraft der Selbstopferung für die Erlösung, selbst eines ganzen Volkes, geherrscht; diese Ansicht, so lebendig im alten Orient und in der Religion der Griechen und Römer, wurde durch das Christenthum, eine Religion, die sich auf das größte aller geschichtlichen Opfer gründet, noch mehr hervorgehoben: ja, die erhabene Lehre derselben erhält im Herzen jedes Gäubigen die Pflicht der Selbstopferung, wie das Vertrauen auf die Macht des Gebets, gleichviel wie groß der Gegenstand desselben, wie gering die Person des Beters sey, fort und fort. In dergleichen Gedanken verlor sich Leila, bis Gedanken die Stärke der Leidenschaft erhielten, und die Bekehrung der Jüdin war vollbracht.

Drittes Kapitel.

Die Stunde und der Mann.

Am dritten Morgen, nachdem der König von Granada, wieder versöhnt mit seinem Volke, sein tapferes Heer in der Vivarrambla gemustert hatte, als er jetzt eben, umringt von seinen Anführern und Edeln, den Plan zu einer Schlacht entwarf, die durch Angriff auf das christliche Lager entscheidend werden sollte, wälzte sich plötzlich ein tausendfaches, athemloses Geschrei vor die Pforten des Palastes, die unerwartete, freudige Kunde bringend, Ferdinand habe in der Nacht sein Lager abgebrochen, und ziehe über die Berge gegen Cordova zu. Wirklich hatte der Ausbruch einer furchtbaren Verschwörung des Königs Gegenwart auf Einmal anderswo nöthig gemacht, und da seine Intrike mit Almamen vereitelt worden, zweifelte er an einer schnellen Eroberung der Stadt. So beschloß er denn, nachdem die Vega jetzt vollends verwüstet war, die förmliche Belagerung, die allein Granada in seine Hände liefern konnte, aufzuschieben, bis seine Aufmerksamkeit nicht mehr durch andere Feinde abgelenkt würde, und

bis er, muß beigesetzt werden, seinen erschöpften Schatz wieder gefüllt hätte. Er hatte mit Torquemada einen ausführlichen Verfolgungsplan nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen solche Christen entworfen, die von jüdischen Vorfahren abstammten, und im Verdacht standen, sich wieder den jüdischen Gebräuchen zuzuneigen. Die beiden Schöpfer dieses großen Entwurfs handelten dabei aus verschiedenen Motiven: der Eine wollte den Frevel ausrotten, der Andere sich die Verzeihung desselben um Gold abkaufen lassen. Und Torquemada bequemte sich der Geldgier des Königs, weil dieselbe ihm und der jungen Inquisition eine Macht und Autorität gab, die, wie der Dominikaner voraus sah, bald größer, als diejenige der Königswürde selbst, werden mußte, und welche, seiner Meinung nach, indem sie die Erde geißelte, die Zwecke des Himmels förderte.

Die seltsame Entweichung Almamens, durch die Leichtgläubigkeit der Spanier zu einer höchst grauenhaften Begebenheit verdreht und hinaufgetrieben, vervollständigte die Reihe von Klagartikeln gegen die reichen Juden und Judenabkömmlinge Andalusiens, und während Ferdinand in der Einbildung bereits das Gold für ihre irdische Lossprechung festhielt, fachte der Dominikaner bereits die Flamme an, in welcher sie zu ihrer ewigen Bestrafung hinüber gehen sollten.

Boabdil und seine Häuptlinge empfingen die Nachricht vom Rückzug der Spanier anfangs mit Zweifeln, die jedoch bald der triumphirendsten Freude den Platz räumten. Boabdil nahm mit einmal wieder die ganze Energie an, durch welche sich seine frühere Jugend, freilich nur in einzelnen Anfällen und Blitzen, ausgezeichnet hatte.

„Allah Akbar! Gott ist groß!“ rief er, „wir wollen hier nicht bleiben, bis es den Feinden beliebt, den Adler wieder in sein Nest zu schließen. Sie haben uns verlassen — wir wollen ihnen nach! Ruft unsre Alfaquis, wir wollen einen heiligen Krieg verkünden! Der Herr des letzten Mohrenlandes steht im Feld. In jedem Dorf, worin ein

Moslem, soll unsere Mahnung erschallen, und alle Söhne unseres Glaubens sollen sich sammeln um unsere Fahne!“

„Lange lebe der König!“ riefen die Edeln mit Einer Stimme.

„Verliert keinen Augenblick!“ nahm Jener wieder das Wort — „auf zur Vivarrambla, ordnet die Truppen! — Musa führt die Reiterei, ich selbst das Fußvolk. Ehe die Sonne jenen Wald erreicht, muß das Heer auf dem Marsche seyn.

Rasch und freudig verließen die Krieger deu Palast; Boabdil aber, sobald er allein, sank wieder in die gewohnte Unentschlossenheit zurück. Nachdem er einige Minuten in ängstlichen Gedanken auf- und abgeschritten, verließ er plötzlich die große Halle und durcheilte die geheimeren Gemächer des Palastes, bis er an eine stark mit Eisenbändern verwahrte Thür gelangte. Gleichwohl öffnete sich dieselbe leicht einem Schlüsselchen, das er im Gürtel trug, und Boabdil befand sich in einem kleinen runden Zimmer, das dem Ansehen nach keine weitere Thür oder sonstigen Ausgang hatte; der König jedoch drückte, nachdem er behutsam umhergeblickt, an einer in der Wand verborgenen Feder, worauf sich alsbald eine Blende aufthat, in welcher eine kleine, in der reinsten Naphtha brennende Lampe und eine gelbe Pergamentrolle, bedeckt mit wunderlichen Buchstaben und Zeichen, sich befanden. Er steckte die Rolle in den Busen, nahm die Lampe in die Hand und drückte an einer andern Feder innerhalb der Nische, worauf die Wand auseinanderwich und eine enge Wendeltreppe zeigte. Der König verschloß den Eingang und stieg hinab. Die Treppe lief endlich in rauhe, dumpfige Gänge aus, und das Rauschen von Wasser, das durch die dichten Wände an sein Ohr schlug, zeigte an, daß der Ort unter der Oberfläche der Erde liege. Hell und klar brannte die Lampe in dem Dunkel, und Boabdil eilte mit solcher Ungeduld voran, daß die beträchtliche Strecke bis zu dem Ziel, auf das er los ging, rasch durchmessen war. Endlich gelangte er in eine weite Höhle, zu welcher, wie am Anfangspunkte der Gänge nach oben zu,

verborgene Thüren führten. Er stand in einem der vielen Gewölbe, die den ausgedehnten Begräbnißplatz der Könige von Granada bildeten. Vor ihm ragte, mit Mantel und Krone, jenes Gerippe empor, und vor ihm glühte jene magische Tafel, deren er in seinem Gespräche mit Musa erwähnt hatte.

„Furchtbares Bild!“ rief der Ankömmling, und warf sich vor dem Skelet auf die Knie nieder: „Schatten dessen, was einst ein König, weise im Rath und furchtbar im Kampf, war; wenn in diesen hohlen Gebeinen noch der unsichtbare Geist wohnt, so höre Deinen reuigen Sohn. Vergib ihm, weil es noch Zeit ist, die Empörung seiner wilden Jugend, und wolle mit Deiner kühnen Seele ihn von seiner Schwäche und Zweifelsucht kräftigen. Ich gehe in die Schlacht, ohne auf das Zeichen zu warten, das Du mir anbefohlen. Laß die Buße für eine Raschheit, zu welcher mich das Schicksal hindrängt, nicht auf mein Volk, sondern auf mich allein fallen. Und erliege ich im Kampf, so möge mein düsteres Geschick mit mir zu Grabe gehen, und ein würdigerer Herrscher, meine Fehler wieder gut machend, Granada aufrecht erhalten!“

Als Boabdil die Augen aufschlug, fröstelte das ungemilderte Grinsen des grauenhaften Hauptes, noch grausiger erscheinend durch das Leben nachäffende Diadem und Königsgewand, den Sturm und die Angst seines Herzens zu Eis ein. Er schauderte und stand mit einem tiefen Seufzer auf, aber als sein Blick mechanisch dem ausgestreckten Arm des Gerippes folgte, sah er mit einem Gemisch von Freude und Schrecken, den bisher stets bewegungslos gestandenen Zeiger der Scheibe langsam weiter rücken, und auf dem so lange und ungeduldig ersehnten Wort stehen bleiben. „Waffne Dich!“ rief der König — „lese ich recht? Ist mein Gebet erhört?“ Ein tiefer Ton, wie von einem unterirdischen Donner, wogte durch das Gemach und im gleichen Moment öffnete sich die Wand und der König sah die lang erwartete Gestalt Almamens, des Zauberers, vor sich. Aber nicht mehr war die kräftige Mannesfigur in das weite, friedliche Gewand des

morgenländischen Santons gehüllt. Eine vollständige Rüstung schirmte die breite Brust und die nervigen Glieder; nur das Haupt war unbedeckt und auf den vortretenden, ausdrucksvollen Zügen flammte dießmal nicht mystische Begeisterung, sondern kriegerische Kraft. In der rechten Hand hielt er ein gezogenes Schwert — in der linken den Schaft einer schneeweißen, schimmernden Fahne.

So unvermuthet kam die Erscheinung und so aufgeregt war das Gemüth des Königes, daß selbst ein übernatürliches Wesen kaum mehr Staunen und Ehrfurcht bei ihm hervorgerufen haben würde.

„Beherrscher Granada's," sprach Almamen, „die Stunde ist endlich gekommen: geh' hin und siege! Keine Aussicht zu Frieden oder Vergleich mit dem Christenkönig! Auf Deinen Wunsch war ich bei ihm, aber nur meine Zauberkunst schützte das Leben Deines Boten. Freue Dich! Dein böses Geschick ist von Dir weggewälzt, wie eine Wolke durch den Sonnenglanz. Die Genien des Morgenlandes haben dieses Banner aus den Strahlen wohlthätiger Sterne gewoben. Es soll vor Dir her leuchten in der Schlacht, es soll sich erheben über den Strömen des Christenblutes. Wie der Mond den Schooß der Fluthen anschwellt, soll es die Wogen des Krieges erheben!"

„Mann des Geheimnisses! Du hast mir ein neues Leben ertheilt!"

„Und an Deiner Seite fechtend," nahm Almamen wieder das Wort, „will ich Dir aus den Trümmern Arragoniens und Castiliens einen neuen Thron aufrichten helfen! Waffne Dich, Beherrscher Granada's! waffne Dich! Ich höre das Wiehern Deines Schlachtrosses in der Mitte Deiner vorschreitenden Gewappneten. Zu den Waffen!"

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Leila in der Burg. — Die Belagerung.

Die ruhigen Betrachtungen und heiligern Sorgen Leila's wurden endlich durch eine Nachricht unterbrochen, deren furchtbarer Inhalt das ganze Gemüth jedes Bewohners der Burg in Anspruch nahm. Boabdil el Chico war an der Spitze eines zahlreichen Heeres ins offene Feld gerückt. Rasch das Land überfluthend, war er in ununterbrochenem Lauf vor den Hauptfesten angelangt, die Ferdinand, mit starker Besatzung versehen, in der unmittelbaren Nachbarschaft zurückgelassen. Der Triumph des Mauren war eben so schnell, als glänzend; noch einmal begann der Schrecken seiner Waffen sich fern und nah zu verbreiten; jeder Tag vermehrte seine Reihen mit neuen Einstehern; von den beschneiten Gipfeln der Sierra Nevada strömte in wilden Horden das kühne Bergvolk herab, das, an ewigen Winter gewöhnt, durch sein verwittertes Ansehen, seine rauhe Kleidung einen wunderlichen Gegensatz zu dem schimmernden, civilisirten Heere Granada's bildete.

Mohrische Städte, die sich Ferdinanden unterworfen, brachen den Gehorsam und sendeten ihre feurige Jugend, ihre erfahrenen Veteranen der Fahne des Halbmondes zu. Das panische Grausen

der Spanier noch zu mehren, geschah es, daß ein furchtbarer Zauberer, der eher von dem Blutdurst eines Dämons, als der Tapferkeit eines Menschen beseelt zu seyn schien, plötzlich in den Reihen der Moslems erschien. Wo immer die Mohren von einem Bollwerk oder einem Thurm zurückwichen, von denen herab siedendes Pech strömte oder das tödtliche Geschütz der Belagerten flammte, stellte sich dieser Zauberer — mitten in die Weichenden stürzend und mit wilden Geberden ein weißes Banner schwingend, das bei Mohren und Christen für das Gebilde übernatürlicher Zauberei galt — jeder Gefahr blos und entging jeder Waffe; mit seiner Stimme, seinem Zuspruch, seinem Beispiel entflammte er die Kämpfer zu einer Begeisterung, welche die ersten Tage mohammedanischer Siegeszüge zurückzuführen schien, und Burg um Burg in der langen Reihe der Gebirgskette ward durch das Wehen des immer siegreichen Banners genommen. Nur der alte Mendo de Querada, der mit einer Besatzung von zweihundert und fünfzig Mann das Schloß Alhendin hielt, war durch das unerwartete Glück Boabdils noch nicht eingeschüchtert. Des herrannahenden Sturmes gewärtig, benutzte er die Tage der ihm zugestandenen Ruhe, um jede Vorbereitung für die bevorstehende Belagerung zu machen. Boten wurden an Ferdinand entsendet, neue Außenwerke dem Schloß angebaut, reicher Mundvorrath eingebracht und keine Vorsicht vergessen, um den Spaniern stets noch eine Feste zu erhalten, welche durch ihre Nähe bei Granada und ihre Beherrschung der Vega und der Alpurarrasthäler der stechendste Dorn im Siegeskranze der Mohren zu werden drohte.

Eines Morgens stand Leila am Fenster ihres hohen Gemaches und blickte mit gemischten Empfindungen hinaus auf die fernen Dome Granada's, die im stillen Sonnenscheine ruhten. Ihr Herz durchwogten in diesem Augenblick die Gedanken an die Heimath, und die Gefahren und Möglichkeiten der Gegenwart waren vergessen.

Plötzlich brach der Klang ferner kriegerischer Musik in ihre

Träume; sie fuhr auf und horchte athemlos hin; der Klang ward deutlicher und heller. Das Klingel der Zimbel, das Rasseln der afrikanischen Trommel, das wilde, barbarische Geschmetter des mohrischen Hornes unterschieden sich kennbar von einander, und endlich zeigten sich der Lauschenden die glänzenden Speere und Federbüsche des den Berg herauf ziehenden Vortrabs der Moslems. Noch ein paar Sekunden, und das ganze Schloß war auf den Beinen.

Mendo de Querada begab sich, schnell in die Waffen geworfen, selbst in die Außenwerke, und Leila wurde ihn, von ihrem Fenster aus, von Zeit zu Zeit gewahr, wie er seine Handvoll Leute in den bestmöglichen Vortheil zu stellen suchte. Nach wenigen Minuten gesellte sich Donna Inez zu ihr, begleitet von den übrigen Bewohnerinnen des Schlosses, die sich ängstlich an ihre Gebieterin andrängten, aber nichts desto weniger darauf aus waren, die Leidenschaft ihres Geschlechtes durch einen verstohlenen Blick auf das prachtvolle Gepränge des Maurenheeres zu befriedigen.

Die Fenster in Leila's Zimmer eigneten sich besonders zu einer sichern und umfassenden Uebersicht der feindlichen Bewegungen; und mit klopfendem Herzen und gerötheter Wange glaubte das jüdische Mädchen, taub gegen die Stimmen um sie her, bereits unter den Reitern die edle Haltung und das weiße Gewand Musa's Ben Abil Gasan zu unterscheiden.

In welcher Lage befand sie sich! Konnte sie, bereits eine Christin, den Sieg der Ungläubigen wünschen? Stets noch ein liebendes Weib, konnte sie die Besiegung des Geliebten ersehnen? Doch die Zeit zur Ueberlegung war kurz; die Abtheilung der mohrischen Reiterei langte jetzt eben vor den Mauern des Städtchens an, welches das Schloß umgab, und das laute Horn der Herolde forderte die Besatzung zur Uebergabe auf.

„So lange noch ein Stein auf dem andern steht, nicht!“ lautete Quereda's kurze Antwort, und zehn Minuten nachher rollte der Donner des Geschützes von Mauer und Thurm über die Thäler hin.

Jetzt sahen die Frauen von Leila's Zimmer aus, wie sich die ganze Macht und Pracht des Belagererheeres langsam aus einander wand. Dicht, gedrängt, Reihe hinter Reihe, Colonne auf Colonne, breiteten sie sich unten am Berge aus. Die Sonne funkelte in dem prunkenden Zug, als er tosend daher wogte, gleich den Wellen der flimmernden See. Bald sah man die königliche Fahne über dem Zelt Boabdils wehen, und erkannte den König selbst, auf seinem milchfarbenen, mit Goldstoff bedeckten Rosse, mitten unter dem Fußvolk, das den Angriff zu eröffnen hatte.

„Bete mit uns, meine Tochter!“ rief Inez und fiel auf die Kniee. — Ach! für Wen konnte Leila beten?

Vier Tage und vier Nächte verfloßen in fortdauerndem Kampf, denn der eben im Voll-Licht befindliche Mond ließ selbst während der Nacht keine Ruhe zu. Ihre Menge und die Nähe Granada's gab den Stürmenden den Vortheil, sich fortwährend ablösen zu können, und Truppen folgten auf Truppen, so daß, sobald eine Parthie müde geworden, eine andere mit neuer Kraft nachrückte.

Am fünften Tag befand sich das ganze Städtchen und die ganze Burg, mit Ausnahme der Landshut (eines ungeheuren Thurmes) in der Gewalt der Moslems. In diese letzte Verschanzung, die letzte Hoffnung des tapfern Verzweiflungskampfes, hatte der ermattete, dürftige Ueberrest der Besatzung sich zurückgezogen.

Querada erschien, mit Schweiß und Staub bedeckt — die Augen von Blut unterlaufen, die Wangen hager und hohl, die Locken von plötzlichem Greisenthum gebleicht, — in der Halle des Thurmes, wo die Weiber, halb todt vor Angst, versammelt waren.

„Etwas zu essen,“ rief er, — „etwas zu essen und Wein! — es mag wohl unser letztes Banket seyn!“

Seine Gattin schlang die Arme um ihn. „Jetzt noch nicht!“ sprach er, „jetzt noch nicht; umarmen wollen wir uns, eh' wir von einander scheiden!“

„Ist denn also keine Hoffnung?“ fragte Inez mit bleicher Wange, doch festem Auge.

„Keine; falls nicht die nächste Morgensonne die Speere von Ferdinands Heer auf den Bergen dort drüben vergoldet! Bis morgen können wir uns noch halten.“ Mit diesen Worten schlang er hastig einige Bissen Speise hinab, leerte einen großen Becher Weins und verließ das Gemach schnell wieder.

In diesem Augenblick vernahmen die Frauen deutlich das laute Geschrei der Mohren, und Leila, die ans Fenster getreten, sah etwas, wie eine wandelnde Mauer, gegen sich herkommen.

Bedeckt von sinnreichen Gerüsten aus Holz und dicken Häuten, nahten die Belagerer dem Fuße des Thurmes, und waren so einigermaßen geschützt gegen die brennenden Ströme, die noch immer, rasch und zischend, von den Zinnen herabfloßen, während aus dem Hintergrund ein Hagel von Pfeilen und Bolzen zum Schutz der unter dem Gerüste Befindlichen aufflog und fast durch jede Schießscharte und Spalte in den Thurm drang.

„Beim heiligen Grab!“ rief der heldenhafte Befehlshaber des Schlosses zähneknirschend, „sie unterminiren den Thurm und wir werden unter seinen Trümmern begraben! Schaut einmal, Gonsalvo! bemerkt Ihr keinen Speerflimmer dort drüben auf den Bergen? Meine Augen sind vom Wachen stumpf geworden.“

„Ach, braver Mendo, es ist blos der Schein der Sonne auf dem Schnee — aber immer ist noch Hoffnung ....“

Die Worte endigten mit einem plötzlichen, gellenden Todesschrei, und entseelt stürzte der Antwortende neben Querada nieder, das Gehirn von einem Bolzen aus einer maurischen Armbrust zerquetscht.

„Mein bester Krieger!“ sagte Querada; „Friede sey mit ihm! Holla! seht ihr, wie jener wüthende Ungläubige die Minirer antreibt? Beim Himmel, es ist der mit dem weißen Banner! — es ist der Zauberer! Zielt nach ihm! er befindet sich außerhalb des Schirmdaches!“

Zwanzig Wurfspieße, von schwachen, entnervten Armen geschleudert, fielen unschädlich um Almamen her, und als er, das berüchtigte Banner schwingend, wieder hinter dem Gerüste verschwand, war es den Spaniern beinah, als könnten sie sein satanisches Hohngelächter hören.

Der sechste Tag kam und das Werk des Feindes war vollendet. Der Thurm, gänzlich untergraben, ruhte nur noch auf hölzernen Stützen, die, mit einer Boabdil bezeichnenden Menschlichkeit, angebracht worden waren, damit die Belagerten vor dem Zusammensturz ihres letzten Bollwerkes sich noch retten könnten.

Es war jetzt Mittag; die ganze, maurische Macht hatte, die Ebenen verlassend, den Abhang unterhalb des Thurmes in dichten Reihen und sprachloser Erwartung besetzt. Die Minengräber standen aufrecht, die Spanier lagen erschöpft und ausgestreckt auf den Absätzen des Thurms, wie Schiffer, die nach jeder Anstrengung gegen den Sturm, endlich, resignirt und fast gleichgültig, das Hereinfluten der Todeswoge erwarten.

Plötzlich wichen die Reihen der Mohren auseinander, und Boabdil selbst, Musa zu seiner Rechten, Almamen zur Linken, näherte sich dem Fuße des Thurmes. Zugleich stellten sich die äthiopischen Leibwächter, jeder eine Fackel tragend, langsam hinter ihm auf, und mitten unter ihnen schritt der königliche Herold und ließ die letzte Warnung durch das Schlachthorn ertönen. Die Stille der ungeheuren Menschenmenge, — der Schein der Fackeln, der die schwarzen Gesichter und riesigen Gestalten ihrer Träger anglühte, — das majestätische Ansehen des Königs selbst, — die Heldengestalt Musa's, — das blose Haupt und schimmernde Banner Almamens: — Alles vereinte sich mit den Verhältnissen des Augenblicks, um dem Schauspiel etwas seltsam Schauderhaftes, vielleicht Erhabenes zu geben.

Querada sah stumm auf die gespensterhaften Züge seiner Krieger und gab immer noch nicht das Zeichen. Seine Lippen murmelten, — seine Augen glänzten, als er auf Einmal von unten herauf das Ge-

wimmer der Frauen vernahm; der Gedanke an Inez, die Braut seiner Jugend, die Gesellin seines Alters, kam über ihn, und mit zitternder Hand senkte er die noch immer unerschütterte Fahne Spaniens. Da brach aus der Stille drunten ein mächtiges Geschrei, das den grimmen Thurm bis in seine unstäten Grundlagen erschütterte.

„Auf! meine Freunde,“ sprach er mit einem bittern Seufzer; „wir haben gefochten wie Männer — und unser Vaterland wird nicht für uns erröthen.“

Er stieg die Wendeltreppe hinab — die Krieger folgten ihm mit wankenden Schritten; die Thore der Landshut gingen auf und die tapfern Christen ergaben sich an die Mohren.

„Thu' mit uns, wie Du willst,“ sagte Querada, indem er die Schlüssel Boabdils Berberrosse vor die Hufe legte; „aber es sind Frauen bei der Besatzung, die —“

„Geheiligt sind,“ unterbrach ihn der König. „Wir geben ihnen sogleich Freiheit und ungehinderten Durchzug, wohin Ihr wollet. Sprich denn, nach welchem Sicherheitsort sollen sie gebracht werden?“

„Edelmüthiger König,“ erwiederte der alte Querada und wischte sich die Thränen mit dem Rücken der Hand weg, „Du ziehst den Stachel aus unserer Schmach. Wir nehmen Dein Erbieten in demselben Geiste an, in welchem es gemacht worden. Drüben über den Bergen wo die Ebene von Olfadez beginnt, besitze ich ein kleines Schloß, unbemannt und unbewehrt. Von dort, falls der Krieg seine Richtung dahin nähme, können die Frauen leicht freies Geleite zu der Königin nach Cordova erhalten.“

„Sey es so,“ antwortete Boabdil. Mit orientalischem Zartgefühl las er sofort die ältesten unter seinen Offizieren aus, beauftragte sie, sich in das Schloß zu begeben, und mit einer starken Wache für die Sicherheit der Frauen während des von Querada angegebenen Zuges zu sorgen. Einem anderen Offizier überlieferte er die gefangenen Spanier, und gab das Zeichen zum Aufbruch, nachdem er nur

eine kleine Abtheilung zurückgelassen, um die Zerstörung der Burg zu vollenden.

Begleitet von Almamen und seinen ersten Kriegsbeamten eilte der König sodann nach Granada, und während Querada mit seinen Gefährten unter starker Bedeckung langsamer durch die Vega dahin zog, brachte ihnen eine plötzliche Wendung der Straße noch einmal den Thurm vors Gesicht, den sie so tapfer vertheidigt hatten. Da stand er noch, stolz und starr, unter dem angeschwärzten, zerrissenen Getrümmer um ihn her, und strebte dunkel und trotzig hoch gegen den Himmel auf. Ein zweiter Augenblick, und ein mächtiger Donner krachte in das Ohr; der Thurm stürzte zu Boden unter Säulen wirbelnden Rauchs und Wolken von Staub, die durch die Erschütterung bis zu dem Ort getragen wurden, wo Jene den Abschiedsblick auf die stolzeste Feste geworfen, auf welcher man von Granada aus das Banner Arragoniens und Castiliens flattern gesehen.

Zur gleichen Zeit setzte Leila — so seltsam in den Bereich ihres Vaters und ihres Geliebten gelangt, und, durch ein geheimnißvolles Schicksal doch, wie zuvor, von Beiden getrennt — mit Donna Inez und den übrigen Frauen der Burg ihren traurigen Pfad am Gebirge hin fort.

Zweites Kapitel.

Almamens Vorschlag. — Die drei Israeliten. — Die Umstände machen auf jeden Charakter einen Eindruck von eigenthümlicher Farbe.

Boabdil ließ auf seinen letzten Sieg eine Reihe glänzender Angriffe auf die benachbarten Festungen folgen. Granada, gleich einem starken, zu Boden gebeugten Mann, riß ein Band nach dem andern los, das seine Freiheit und Kraft gefesselt hatte. Endlich, nachdem ein beträchtlicher Theil des umgebenden Landes wieder gewonnen, beschloß der König den Seehafen Salobrena zu belagern. Konnte er dieses Ortes sich bemeistern, so sah er sich durch die wiederhergestellte

Verbindung zwischen Granada und dem Meere sowohl im Stand, den Beistand seiner afrikanischen Verbündeten zu erlangen, als die Spanier an der Abschneidung des Proviants für die Hauptstadt zu hindern, sollte letztere abermals belagert werden. Dorthin also trug er, begleitet von Musa, seine siegreiche Fahne.

Am Abend vor seinem Aufbruch trat Almamen vor Boabdil. Seit dem Abmarsch Ferdinands war eine große Veränderung über den Santon gekommen; die gewohnte Festigkeit seiner Züge war dahin; seine Augen eingesunken und hohl; sein Benehmen zerstreut und träumerisch. Wirklich bildete die Liebe zu seiner Tochter den einzigen hellen Punkt in seinem Charakter, und diese Tochter befand sich in der Gewalt des Königs, der den Vater zu der Folter der Inquisition verurtheilt hatte! Welchen Gefahren könnte sie nicht ausgesetzt seyn durch den unduldsamen Bekehrungseifer! und mochte diese zarte Gestalt, dieses milde Herz den furchtbaren Werkzeugen trotzen, die man ihr vielleicht zur Einschüchterung vorgewiesen? „Besser," dachte er, „sie stirbt, selbst durch die Folter, als daß sie diesen verhaßten Glauben annimmt." In grimmiger Qual knirschte er mit den Zähnen, mochte er sich nun diesen oder jenen Fall als eingetreten vorstellen. Seine Träume, seine Bestrebungen, sein Rachedurst, seine Ehrbegierde — alles verließ ihn: eine einzige Hoffnung, ein einziger Gedanke bemeisterte sich gänzlich seiner stürmischen Leidenschaften und seines ränkevollen Verstandes.

In dieser Stimmung kam der vorgebliche Santon zu Boabdil. Er stellte dem Könige, auf welchen sein Einfluß seit den letzten Siegen der Mohren wundersam zugenommen hatte, die Nothwendigkeit vor, die Heere Ferdinands in der Entfernung zu beschäftigen. Zur Förderung dieser Maßregel schlug er vor, er selber wolle sich nach Cordova wagen, dort, in ihrem alten Königreiche, die Mauren, deren Hoffnungen durch die neuen Triumphe Boabdils wahrscheinlich entflammt worden wären, insgeheim aufzuwiegeln suchen und mindestens eine solche Gährung hervorrufen, daß der König hinlängliche Zeit

gewinne, seine Entwürfe zur Ausführung zu bringen und seine Macht durch Hülfe seiner Verbündeten zu stärken.

Die Vorstellungen Almamens trugen endlich über Boabdil, der sich von seinem geheiligten Führer nur mit Widerstreben trennte, den Sieg davon, und es ward zuletzt beschlossen, der Israelite sollte augenblicklich abreisen.

Als er seinen einsamen Weg nach Hause zurückkehrte, hörte er sich plötzlich in hebräischer Sprache anreden. Schnell wendete er sich um und erblickte einen alten Mann in jüdischer Tracht: er erkannte in ihm Elias, einen der Reichsten und Angesehensten vom Stamme Israels.

„Verzeih mir, weiser Landsmann!“ sagte der Jude, und beugte sich bis zur Erde, „aber ich vermag der Versuchung nicht zu widerstehen, mein Verwandtschaftsrecht mit Jemanden geltend zu machen, durch welche das Horn Israels so triumphirend erhöht werden kann.“

„Still, Mensch!“ erwiederte Almamen heftig und blickte scharf umher; „ich Dein Landsmann? Bist Du nicht, wie Deine Sprache beweist, ein Israelite?“

„Ja,“ versetzte der Jude, „von einerlei Stamm von Deinem verehrten Vater — Friede sey mit seiner Asche! Ich erinnerte mich Deiner sogleich wieder, obwohl Du noch ein Knabe warst, als Deine Füße den Staub Granada's abschüttelten. Ich erinnerte mich Deiner, sag' ich, als Du zurück kehrtest, gleich wieder, aber ich bewahrte Dein Geheimniß, im Vertrauen, daß durch Deine Seele und Deinen Geist Deine gestürzten Brüder Sack und Asche von sich werfen, und auf den Söllern ihrer Häuser Freudenfeste feiern würden.“

Almamen sah fest auf die scharfen, vorspringenden, arabischen Züge des Juden, und fragte endlich: „Und wie kann Israel wieder aufgeholfen werden? willst Du für dasselbe kämpfen?“

„Ich bin zu alt, Sohn Isaschars, um die Waffen zu tragen; aber unsers Stammes sind Viele, und unsre Jugend ist stark. Unter diesen Händeln zwischen Hund und Hund ....“

„Kann der Löwe das Seinige wieder gewinnen?“ unterbrach ihn Almamen mit voller Seele; „laß uns das hoffen. Hast Du von den neuen Verfolgungen gegen uns gehört, die der falsche Nazarenerkönig in Cordova bereits begonnen? — Verfolgungen, die das Herz krank und das Blut zu Eis machen!“

„Ach freilich,“ erwiederte Elias, „konnte es nicht fehlen, daß dieses Wehe auch mir zu Ohr kommen mußte; und ich habe Verwandte, nahe und geliebte Vettern, reiche und geehrte Männer, weit herum in jenem Land.“

„Wär' es nicht besser, daß sie auf dem Schlachtfeld stürben, als auf der Folterbank?“ rief Almamen grimmig aus. „Gott meiner Väter, wenn noch ein Funke von Mannheit übrig ist in Deinem Volke, so laß ihn durch Deinen Diener zu einer Flamme anfachen, die brennen möge, wie das Feuer die Stoppeln brennt, so daß die Erde nackt wird von der Lohe!“

„O,“ entgegnete Elias, eher erschreckt als begeistert durch die Heftigkeit seines Gefährten, „sey nicht vorschnell, Sohn Issachars, sey nicht vorschnell; Du könntest gar leicht blos den Zorn der Beherrscher aufregen und unsre Habe würde dadurch völlig zu Schanden.“

Almamen wandte sich um, legte dem Juden ruhig die Hand auf die Schulter, sah ihm fest ins Antlitz und ging mit erbarmungsvollem Lachen weiter.

Elias suchte ihn nicht aufzuhalten. „Unausführbar,“ murmelte er, „unausführbar und gefährlich! So dacht' ich immer. Er kann uns schaden: „Wär' er nicht so stark und wild, ich stäch' ihm ein Messer ins Herz. Wahrlich, Gold ist eine große Sache und — — daß Dich! Die Schurken zu Haus werden mirs Oel vergeuden, da sie wissen, daß der alte Elias nicht um den Weg ist!“ Damit schlug der Jude den Mantel um sich und verdoppelte seinen Schritt.

Almamen setzte unterdessen auf jenen dunkeln, unterirdischen Gängen, die nur ihm bekannt waren, den Pfad nach seinem Hause fort. Einen großen Theil der Nacht brachte er allein zu; und ehe der

Morgenstern den Gipfeln der Berge das Aufsteigen der Sonne verkündete, stand er, zur Reise bereitet, in seinem geheimen Gewölbe am Thor zu den unterirdischen Gängen; neben ihm der alte Ximen.

„Ich gehe, Ximen," sprach er, „einem zweifelhaften Ziel entgegen; mag ich meine Tochter finden und es mir gelingen, sie unversehrt aus diesen befleckten Händen wegzutragen, oder mag ich in ihre Schlingen gerathen und untergehen, in jedem Fall ist es gleich möglich, daß ich nicht mehr nach Granada zurückkehre. Sollte dies der Fall seyn, so bist Du der Erbe aller Schätze, die ich hier zurücklasse; ich weiß, Dein Alter tröstet sich über den Verlust der Kinder, wenn Dein Auge auf das Lachen des Goldes blickt."

Ximen beugte sich tief und murmelte einige unhörbare Weigerungen und Dankbezeugungen. Almamen sah im Gemach umher und seufzte tief. „Ueble Vorzeichen," sprach er, „stehen in meiner Seele, und üble Prophezeiungen in meinen Büchern. Doch das Schlimmste ist hier," fügte er bei, und griff bedeutsam an die Schläfe, „die Sehne ist straff gespannt — noch ein Druck, und sie reißt!"

Mit diesen Worten öffnete er die Thür und verschwand durch jenes Labyrinth von Gängen, durch die er jederzeit unbemerkt sowohl zur Alhambra, als in die Gärten außerhalb der Stadtthore gelangen konnte.

Ximen blieb einige Minuten in tiefen Gedanken stehen. „Alles mein, wenn er stirbt!" sprach er; „alles mein, wenn er nicht zurückkehrt! Alles mein! alles mein! und ich habe weder Kind noch Verwandten, der es von mir reißen könnte!" Damit verschloß er das Gewölbe und kehrte nach Oben ins Freie zurück.

Drittes Kapitel.

Der Flüchtling und die Begegnung.

Die einander bekämpfenden Könige waren bei ihren verschiedenen Zwecken gleich glücklich. Salobrena, erst neuerer Zeit von den Chri-

sten erobert, ward durch den ersten Schimmer von Boabdils Fahnen in mächtige Bewegung gesetzt. Das Volk erhob sich, schlug seine christlichen Wächter zurück und öffnete dem Letzten aus dem Geschlecht seiner Könige die Thore. Nur das Schloß, nach welchem sich die Spanier zurückgezogen, widerstand Boabdils Waffen, und stellte, vertheidigt durch unersteigbare Mauern, eine harte und blutige Belagerung in Aussicht.

Unterdessen war Ferdinand nicht so bald in Cordova angelangt, als sein ausgedehnter Plan der Confiskation und frommen Verfolgung den Anfang nahm. Nicht nur, daß mehr denn fünfhundert Juden unter dem heimlichen Griff des Großinquisitors den Geist aushauchten, sondern mehrere Hundert der vermöglichsten Christenfamilien, in deren Blut man die angeerbte jüdische Färbung entdeckt zu haben glaubte, wurden ebenfalls in den Kerker geworfen, und man gehörte zu den Glücklichsten, wenn man sein Leben mit dem Opfer des halben Besitzthums zu erkaufen im Stande war. Um diese Zeit brach jedoch plötzlich eine furchtbare Empörung unter diesen elenden Sklaven, den Messeniern des iberischen Sparta's, aus. Die Juden waren durch allmächtige Verzweiflung aus ihrer langen Schmach dermaßen aufgerüttelt, daß ein einziger Funke, der in die Asche ihres alten Geistes fiel, die volle Flamme der Abkömmlinge des heldenhaften Palästinas wieder anfachte. Sie wurden ermuthigt und unterstützt von den verdächtigten Christen, die in dieselbe Verfolgung mit verwickelt worden, und an der Spitze des Ganzen stand ein Mann, der plötzlich unter ihnen auftrat und durch seine wilde Beredsamkeit und seine kriegerische Seele in diesem Augenblick die glühendste Begeisterung hervorrief. Unglücklicherweise sind wir aller nähern Züge dieses merkwürdigen Aufstandes beraubt; nur durch behutsame Winke und versteckte Anspielungen thun uns die spanischen Chronisten die Existenz und Gefährlichkeit desselben kund. Offenbar wurde jeder Bericht über ein Ereigniß, das zu den furchtbarsten Nachahmungen führen konnte, und eben so sehr den Stolz und Geiz des spanischen Königs, als den

frommen Eifer der Kirche beunruhigte, streng verboten, und die Verschwörung ging in der grauenhaften Stille der Inquisition, in deren Hände die Häupter der Verschworenen zuletzt fielen, unter. Wir erfahren blos, ein hartnäckiger, blutiger Widerstand sey von Ferdinand siegreich überwunden worden, und habe mit der gänzlichen Vernichtung der Verrätherei geendet.

An einem Abend sah man einen einsamen Flüchtling, hart verfolgt von bewaffneten Brüdern der heiligen Hermandad, aus einer wilden Felsenschlucht hervorkommen, die plötzlich in die Gärten einer kleinen und, wie es bei dem Nichtvorhandenseyn von Befestigungen und Wachen schien, verlassenen Burg einmündete. Hinter sich hörte der Fliehende, in der ausnehmenden Stille, welche die Luft der spanischen Abenddämmerung bezeichnet, in beträchtlicher Ferne das Blasen von Hörnern und das Stampfen von Hufen. Seine Verfolger, in mehrere Abtheilungen geschieden, besetzten rings das Land hinter ihm, wie Fischer ihr Netz von Bank zu Bank ziehen, wohl wissend, daß die Beute, die sie vor dem Netz her treiben, ihnen zuletzt nicht entgehen könne. Der Flüchtling hielt zweifelhaft an und blickte umher; er war beinahe erschöpft, seine Augen mit Blut unterlaufen; große Tropfen rollten ihm schnell von der Stirn; seine ganze Gestalt zitterte und bebte wie ein Hirsch, welcher vor der Meute steht. Vor der Burg breitete sich, so weit das Auge reichte, eine freie Ebene aus, ohne Busch oder Höhle, die ihn hätte bergen können; Flucht über eine seinen Nachsetzern so günstige Oertlichkeit hin war augenscheinlich umsonst. Keine Wahl blieb, als entweder auf dem von den Reitern umschwärmten Pfad zurückzukehren, oder sich dem dürftigen und gefahrvollen Versteck, das ihm die Gebüsche im Burggarten bieten mochten, anzuvertrauen. Er entschloß sich zu Letzterem, überstieg die niedere Mauer des Platzes, und sprang in ein Dickicht überhangender Eichen und Haselnüsse hinab.

In dem Garten saßen um eben die Stunde zwei Damen neben

einem kleinen Brunnen: die eine von etwas vorgerückten Jahren, die andere in der Blüthe jungfräulichen Alters. Aber die Blüthe war allzufrüh verwelkt, und weder der Glanz noch das Wellenspiel des Fleisches, das ihrem Alter entsprochen hätte, zeigte sich in der Marmorbläße und nachdenklichen Trauer ihres schönen Gesichtes.

„Ach, meine junge Freundin," sprach die ältere Dame, „in diesen Stunden der Einsamkeit und Stille fühlen wir die Nichtigkeit des Lebens am tiefsten. Du, meine theure Bekehrte, bist nicht mehr der Gegenstand meines Mitleids, sondern meines Neides, und ich fühle im Innersten die gesegnete Ruhe, welche Dein Geist im Schooße der Mutter Kirche genießen wird. Selig sind Die, welche jung sterben; aber dreimal selig Die, welche nicht sowohl im Fleisch, als im Geist sterben; welche todt sind für die Sünde, aber nicht für die Tugend; für die Angst, aber nicht für die Hoffnung; für die Menschen, aber nicht für Gott."

„Theure Señora," erwiederte das junge Mädchen trauervoll, „wär' ich allein auf Erden, so ist der Himmel mein Zeuge, mit welch' tiefer und dankbarer Selbstentäußerung ich das heilige Gelübde thun und der Vergangenheit abschwören würde; aber das Herz bleibt menschlich, so göttlich auch die Hoffnung seyn mag, die es nährt. Oft schrecke ich zusammen und denke an meine Heimath, meine Kindheit, meinen räthselhaften aber geliebten Vater, der verlassen und kinderlos in hohem Alter dastehen wird."

„Du trägst nur die Schmerzen, Leila," entgegnete die ältere Señora, „welche die Bestimmung unserer Natur sind. Was liegt daran, ob Abwesenheit oder Tod die Herzen trennt! Du klagst um einen Vater, ich um einen Sohn, der in der Blüthe der Jugend und Schönheit starb — um einen Gatten, der in den Fesseln der Mohren schmachtet. Tröste Dich über Deine Schmerzen durch den Gedanken, daß Schmerzen das Erbtheil Aller sind."

Ehe Leila antworten konnte, wurden die Orangenzweige über ihnen weggezogen, und zwischen den Frauen und der Fontaine stand

die dunkle Gestalt Almamens, des Israeliten. Leila fuhr empor, stieß einen Schrei aus, und warf sich bewußtlos an seine Brust.

„O Gott Israels!" rief Jener im Ton tiefster Qual, „finde ich endlich wieder mein Kind und drück' es an mein Herz? und soll es blos für diesen Augenblick seyn, wo ich am Rand des Todes stehe? Leila, mein Kind, schau empor! lächle auf Deinen Vater! laß ihn an seiner wirren, brennenden Stirn den süßen Odem der Letzten seines Hauses fühlen, und ihn wenigstens Einen heiligen und freundlichen Gedanken mit ins dunkle Grab nehmen."

„Mein Vater! ist es wirklich mein Vater?" fragte Leila, wieder zu sich kommend und etwas zurückbeugend, um sich der bekannten Züge zu vergewissern. „Ja Du bist's! Du bist's! — Welches segenvolle Geschick bringt uns zusammen?"

„Das Geschick, das mich jetzt ins Grab führt!" erwiederte Almamen ernst. „Horch! hörst Du nicht das Geräusch ihrer daherstürzenden Rosse? — ihre ungeduldigen Stimmen? Sie sind an mir!"

„Wer? Von Wem sprichst Du?"

„Meine Verfolger! — Die spanischen Reiter!"

„O Señora, rettet ihn!" rief Leila und wendete sich an Donna Inez, welche, von Vater und Kind bisher vergessen, mit erstauntem, ängstlichem Blick auf Almamen schaute. „Wohin kann er fliehen? Die Schloßgewölbe können ihn bergen! Dorthin — schnell!"

„Halt!" entgegnete Inez zitternd und nahe zu Almamen tretend. „Seh' ich recht? erkenne ich unter dieser dunkeln Veränderung durch Jahre und Leiden jene stattliche Gestalt, die einst vor dem trauernden Auge einer Mutter so mächtig gegen das welke, hinsinkende Bild ihres einzigen Kindes abstach? Bist Du nicht Der, welcher meinen Sohn von der Pest errettete, ihn an die Küste Neapels begleitete, und diesen Armen übergab? Sieh mich an! erkennst Du nicht die Mutter Deines Freundes?"

„Ich erinnere mich Deiner Züge trüb und wie in einem Traum,"

erwiederte der Hebräer; „und während Du sprichst, stürzt das Bild einer früheren Zeit auf mich herein, eines Landes, wo Leila zuerst das Licht erblickte, und ihre Mutter mir bei der untergehenden Sonne, am Rauschen des Euphrat und auf der Stätte hingegangener Reiche, ihre Lieder sang. Dein Sohn — ich erinnere mich jetzt: ich hatte damals eine Freundschaft mit einem Christen — denn ich war noch jung.“

„Verliert die Zeit nicht — Vater — Señora!“ rief Leila ungeduldig, sich noch immer an die Brust des Alten klammernd.

„Du hast recht; und Dein Vater, in dem ich so wunderbar meines Sohnes Freund erkenne, soll nicht verloren seyn, wenn ich ihn retten kann.“

Damit führte Inez ihren seltsamen Gast durch ein Thürchen auf der Hinterseite des Schlosses, und nachdem sie ihn durch ein paar größere Gemächer gebracht, ließ sie ihn in einer Garderobe neben ihrem eigenen Zimmer, deren Eingang durch eine Tapete bedeckt war, allein. Mit Recht hielt sie dies für einen bessern Versteck, als die Gewölbe unter dem Schloß, indem ihr weit verbreiteter Name und ihre bekannte Intimität mit Isabellen jeden Verdacht, daß sie dem Entkommen des Flüchtlings Vorschub leiste, entfernen, und folglich diejenigen Orte zu den sichersten machen mußte, an welchen er sich, ohne solchen Vorschub, nicht verbergen konnte.

Nach wenigen Minuten langten mehrere von den Soldaten im Schloß an, begnügten sich jedoch, sobald sie den Namen seines Eigenthümers erfuhren, mit Durchsuchung des Gartens und der zu ebener Erde liegenden Gelasse. Nachdem sie der Dienerschaft ein wachsames Auge anempfohlen, setzten sie sich wieder zu Pferde und sprengten weiter, die Ebene zu durchstreifen, über welcher jetzt langsam Sternenlicht und Dämmerung aufstiegen.

Als Leila sich endlich in das Gemach stahl, in welchem Almamen verborgen war, fand sie ihn auf seinem Mantel ausgestreckt in tiefem Schlafe. Bei der Erschöpfung durch Alles, was er ausgestanden und

der Sänftigung seiner starren Nerven durch das Zusammentreffen mit seiner Tochter, war der Schlummer des wilden Wanderers so ruhig, wie der eines Kindes. Und fast schien ihr gegenseitiges Verhältniß umgekehrt, und die Tochter zur Mutter geworden, die bei ihrem jungen Sprößling wacht, wenn sich Leila jetzt neben den Vater niedersetzte und die Augen, in welche die Thränen trotz allem Wegwischen immer wiederkehrten, auf seine abgemühten aber stillen Züge heftete, die bei dem ruhigen, durchs Fenster schimmernden Licht noch stiller wurden. Und so verstrichen die Stunden der Nacht, und Vater und Kind, die sanfte Neubekehrte und der rachedurstige Schwärmer, — waren unter demselben Dache.

Viertes Kapitel.

Almamen hört und sieht, aber will nicht glauben; denn ein überangestrengtes Gehirn wird selbst bei den stärksten Naturen schwindlig.

Die Morgendämmerung brach langsam in das Zimmer und Almamen schlief immer noch. Es war ein Sonntag der Christen — der Tag, an welchem der Heiland von den Todten auferstanden, von der frühern Kirche so ausdrucksvoll und erhaben „der Tag des Herrn" genannt. Als das Licht der Sonne im Osten flammte, fiel es, wie eine Glorie, auf ein Crucifix, das in der Vertiefung des gothischen Fensters stand, und brachte plötzlich vor Leila's Augen das Antlitz, auf welchem jenen erhabenen, mystischen Verband der Todesqual des sterbenden Menschen mit der erhabenen Geduld des Gottes auszudrücken, in der Regel selbst den schwächsten katholischen Bildnern noch gelingt. Es blickte sie an, dieses Antlitz; es lud ein und ermuthigte, während es zugleich durchschauerte und überwältigte. Sie schlich sachte von ihrem Vater weg und warf sich vor dem heiligen Bild auf die Kniee nieder.

„Stärke mich, mein Erlöser," flüsterte sie — „stärke Deine

Kreatur! kräftige ihren Schritt auf dem Pfade des Heils, wenn derselbe sie auch unwiderruflich von Allem trennt, was sie auf Erden liebt; und liegt ein Opfer in ihrem heiligen Entschluß, so nimm es, Gekreuzigter, als einigen Ersatz für das Verbrechen ihres halsstarrigen Volkes an; und laß die Lippen eines Mädchens aus Judäa Dich nicht umsonst um Milderung des furchtbaren Fluches anrufen, der mit Recht auf ihren Stamm gefallen ist!"

Indem sie unterbrochen durch leises Schluchzen und mit stammelndem Tone dies Gebet sprach, wurde sie plötzlich durch einen tiefen Seufzer erschreckt, und sah, als sie bestürzt herumfuhr, daß Almamen erwacht war und, auf den Arm gestützt, seine dunkeln Augen auf sie heftete, die noch einmal ganz vom alten Feuer glühten.

„Sprich!" hob er an, indem sie ängstlich ihr Gesicht verbarg; „sprich zu mir, oder ein furchtbarer Gedanke erstarrt mich zu Stein. Kniest Du vor diesem Bilde in Anbetung? mein Verstand verwirrt sich, wenn ich wahrnehme, daß Deine gebrochenen Worte dem Dienst eines Abtrünnigen gelten! Um der Barmherzigkeit willen, sprich!"

„Vater," begann Leila; aber ihre Lippen vermochten nicht mehr als dieses rührende, heilige Wort hervorzubringen.

Almamen stand auf, zog ihr die Hände vom Gesicht, und sah sie eine Zeit lang fest an, als wollte er in ihre tiefste Seele dringen. Leila gewann während dieser Pause allmälig ihren Muth wieder, und ihr Blick traf unerschüttert mit dem seinigen zusammen — ihre reine, kindliche Stirn erhob sich zu der seinigen, und Trauer, aber nicht Schuld, sprach aus jeder Linie des holden, mädchenhaften Antlitzes.

„Du zitterst nicht," sprach Almamen, das Schweigen endlich brechend, — „und ich habe geirrt. Du bist nicht die Frevlerin, für welche ich Dich gehalten. Komm in meine Arme!"

„Ach!" rief Leila, indem sie, dem natürlichen Instinkt folgend, sich an dieses rauhe Herz warf, „ich will mindestens den Muth haben, meinen Gott nicht zu verleugnen. Vater, durch den grauenhaften Fluch, der auf unserem Volk liegt, und uns heimath- und machtlos

hinstellt — als Auswürflinge und Fremde des Landes; — durch die Verfolgung und Qualen, die wir erduldet haben, laß Dein hoheitvolles Herz sich überzeugen, daß wir mit Recht bestraft sind für die Verfolgung und Qual, zu welcher wir Den verurtheilt, dessen Fußtritt unsere Heimath heiligte! Zuerst in der Geschichte der Welt befleckten die strengen Hebräer die Menschheit mit dem grausigen Frevel der Verfolgung um des Glaubens willen. Der Saame, den wir gesäet, hat die furchtbare Frucht erzeugt, die wir essen. Verhärte nicht Dein Herz, höre auf Dein Kind; so weise Du auch bist und so schwach mein weibischer Geist, höre doch auf mich!"

„Verstumme!" rief Almamen mit einem Laut, der aus dem Grabe hätte kommen können, so geisterhaft war sein hohler Klang; dann trat er ein paar Schritte zurück, legte beide Hände an die Schläfen und murmelte: „verrückt, verrückt! ja, ja — das ist nur ein Wahnsinn, und ein Satan versucht mich! O mein Kind!" begann er dann wieder in einem unbeschreibbar zärtlichen und flehenden Tone — „ich bin furchtbar ermattet und träumte einen fieberhaften Traum der Wuth und Rache. Dein Mund und Deine sänftigende Hand sollen mich aus demselben erwecken. Laß uns auf immer aus diesen verhaßten Ländern fliehen; wir wollen diesen elenden Ungläubigen ihren blutigen Zwist lassen, unbekümmert, welche Partei fallen soll. Nach einem Boden, den kein ehrner Fuß betritt, in eine Luft, wo das Gebet des Menschen in Einsamkeit zum großen Jehovah aufsteigt, laß uns die müden Schritte lenken! Komm! so lange das Schloß noch schläft, laß uns ungesehen forteilen — der Vater und das Kind. Wir wollen süße Zwiesprache unterwegs halten. Und, hörst Du Leila," setzte er mit leisem, plötzlichem Flüstern hinzu: „sprich mir nicht von jenem Gekreuzigten, denn Dein Gott ist ein verborgener Gott, und es gibt kein Bild von ihm."

Wär' er minder erschöpft durch lange Mühen und marternde Gedanken gewesen, so würde die Sprache eines so strengen Menschen vielleicht ganz anders gelautet haben. Aber die Umstände unterwerfen

sich auch dem härtesten Stoff, und trotz seinem angebornen Verstand und seiner stets erstrebten Uebermacht über Andere, war Niemand vielleicht menschlicher Schwäche so unterworfen in seiner Weichheit und Kraft, seiner Leidenschaft und seinen Bestrebungen, als dieser seltsame Mann, der es in seinem anmaßenden Eigenwillen gewagt hatte, über die Menschheit hinaus zu ringen.

Es war wirklich ein gefährlicher Moment für die Neubekehrte. Die unerwartete Milde ihres Vaters überwältigte sie gänzlich, und jener Alles verleugnende Eifer katholischer Glaubensbegeisterung, welchem jedes menschliche Band und jene Erdenpflicht nicht selten zum Opfer gebracht worden sind auf dem Altar verzückter, überschwänglicher Frömmigkeit, hatte von Leila's Herzen noch keineswegs vollen Besitz genommen. Was auch ihre Ansichten, ihr neuer Glaube, ihre geheime Sehnsucht nach dem Kloster, — genährt durch die erhabene, wenn auch irrige Vorstellung, als ob durch ihre Bekehrung und Opferung vielleicht die Sünden ihres Volkes abgebüßt werden könnten in den Augen Dessen, der durch seinen Tod für eine ganze Welt gebüßt hatte, — was immer auch dergleichen höhere Gedanken und Gefühle seyn mochten, sie wichen in diesem Augenblick dem unwiderstehlichen Andrang der gewöhnlichen Natur und der kindlichen Pflicht. Sollte sie ihren Vater verlassen, und konnte solche Verlassung eine Tugend seyn? Ihr Herz that und beantwortete beide Fragen mit Blitzesschnelle: sie trat auf Almamen zu, faßte ihn bei der Hand und sagte ruhig und fest: „Vater, wohin Du auch gehst, will ich mit Dir.“ Aber der Himmel bestimmte ihnen Beiden ein anderes Loos, als wohl eingetreten seyn würde, wäre die Stimme jenes Naturimpulses befolgt worden.

Eh' Almamen antworten konnte, ertönte ein lauter Trompetenstoß vor dem Thore.

„Horch!“ sprach er und griff nach dem Dolch, plötzlich wieder von dem Gefühl der ihn umgebenden Gefahr durchzuckt. „Sie kommen,

meine Verfolger und Mörder; doch diese Glieder haben noch einen Schutz gegen die Folter!"

Selbst der Gefahr kündende Schall war beinah eine Erleichterung für Leila. „Ich will fort," sagte sie, und hören, was das Blasen bedeutet; bleib hier — sey auf der Hut — ich komme gleich wieder."

Allein es verstrichen mehrere Minuten, bis Leila wieder kam. Sie war von Donna Inez begleitet, deren Blässe und Hast ihre Bestürzung hinlänglich kund gaben. Ein Eilbote hatte sich vor dem Thor angekündigt, die Königin anzumelden, die mit einer starken Heeresabtheilung auf dem Weg war, um zu Ferdinand zu stoßen; denn dieser lag mit der gewohnten Schnelligkeit seiner Bewegungen bereits vor einer der mohrischen Städte, die sich gegen seine Oberherrschaft aufgelehnt. Unmöglich konnte Almamen mit Sicherheit im Schlosse bleiben, und die einzige Aussicht zum Entkommen lag in unverweiltem Abgang unter der Hülle einer Verkleidung.

„Ich habe," sprach Inez, „einen zuverlässigen und treuen Diener im Schlosse, dem ich ohne Besorgniß Eure Rettung anvertrauen kann; und solltet Ihr unterwegs auch Verdacht erregen, so wird mein Name und die Begleitung meines Dieners jedes Hinderniß wegräumen; es ist keine starke Tagereise von hier bis Guadix, das sich bereits mit den Mohren verbündet hat; dort mögt Ihr, bis Ferdinands Heere die Mauern einschließen, eine sichere Zuflucht finden."

Almamen blieb einige Augenblicke in düsteres Schweigen versunken. Endlich aber winkte er dem vorgeschlagenen Plan seine Beistimmung zu, und Donna Inez eilte, seinem Führer die nöthigen Anweisungen zu geben

„Leila," hob der Hebräer wieder an, „als er sich mit seiner Tochter allein sah, glaube nicht, daß ich um meiner eigenen Sicherheit willen zu dieser Flucht von Dir mich erniedrige. Nein: aber nie, bis Du mir durch mein eigenes vorschnelles Vertrauen zu einem Andern verloren gingst, wußt' ich, wie theuer meinem Herzen der letzte Sprös-

ling meines Hauses, das letzte Andenken an die Liebe Deiner Mutter sey. Nun ich Dich wieder gefunden, öffnet sich ein neues, mildes Leben vor meinem Blick, und die Erde scheint, wie durch einen plötzlichen Zauberschlag, vom Winter in den Lenz übergesprungen. Um Deinetwillen verspreche ich alle Mittel, die menschlicher Scharfsinn erdenken kann, zu meiner Errettung von den Feinden anzuwenden. Unterdessen wird meine Seele hier bleiben, hierher werde ich nach Verfluß einer Woche — gleichviel durch welche Gefahren mein Pfad geht — zurückkehren, und Dein Versprechen in Anspruch nehmen. Ich will Alles für unsere Flucht bereiten, und kein Stein soll Deinen Fuß unterwegs beleidigen. Der Gott Israels sey mit Dir mein Kind, und stärke Dein Herz! Aber!" fügte er hinzu und riß sich, da er Tritte die Treppe herauf kommen hörte, aus ihrer Umarmung, „glaube nicht, daß ich in diesem Erguß der väterlichen Zärtlichkeit vergesse, was ich mir und Dir schuldig bin. Glaube nicht, meine Liebe sey blos das rohe, gedankenlose Gefühl des Erzeugers für die Erzeugte: ich liebe Dich um Deiner Mutter willen, — liebe Dich um Deiner selbst — liebe Dich noch mehr um Israels willen. Gehst Du verloren, Du, die letzte Tochter des Hauses Isaschars, so ist das edelste Geschlecht aus Gottes großem Volke erloschen."

Hier erschien Inez an der Thür, trat aber, bei der unwilligen, hoheitvollen Bewegung Almamens wieder zurück, und dieser fuhr, ohne weiter auf Unterbrechung zu achten, fort:

„In Dir und Deinen Nachkommen sehe ich die Wiedergeburt voraus, die ich einst selbst noch zu erleben thöricht genug hoffte. Doch lassen wir Das; Du bist unter dem Dache der Nazarener. Ich kann nicht glauben, daß Künste, die umsonst mit Feuer und Schwert gegen uns auftraten, gegen Dich etwas vermögen werden. Irre ich jedoch, so wird die Strafe furchtbar seyn! Erführ' ich je, daß Du den Glauben Deiner Väter verlassen, und ständen Krieger und Priester um Dich, und wären Tausende und zehn Tausende zu Deiner Hülfe bereit, dennoch würde dieser Stahl das Haus Isaschars vor seiner Beschim-

pfung retten. Hüte Dich! Du weinst; aber, Kind, ich warne blos, ich drohe nicht. Gott sey mit Dir!"

Er drückte die kalte Hand seines Kindes, wendete sich nach der Thür und nachdem er sich so weit verkleidet, als die kurze Zeit ihm gestattete, verließ er das Schloß mit seinem spanischen Führer, der, an die Mildherzigkeit seiner Gebieterin gewöhnt, ihrem Befehl ohne Verwunderung, jedoch nicht ohne Verdacht folgte.

Kaum war eine Viertelstunde verstrichen, und die Sonne noch nicht über die Berggipfel vorgerückt, als Isabella anlangte.

Sie erschien mit der Nachricht, daß bei der Empörung der mohrischen Städte in der Nachbarschaft das halb befestigte Schloß ihrer Freundin kein sicherer Aufenthalt mehr sey, und beehrte die spanische Dame mit dem Befehl, sie mit ihrem weiblichen Gefolge in Ferdinands Lager zu begleiten.

Leila empfing diese Kunde in einer Art Betäubung. Ihr Gespräch mit dem Vater, der furchtbare Kampf des Gefühls, den dieses Gespräch herbeigeführt, hatten sie halb besinnungslos gemacht, und als sie sich mit dem Abendstern abermals unter Isabellens Begleitung fand, war die einzige Empfindung, die durch ihr verwirrtes Gemüth selbstständig durchdrang, die, daß die Hand der Vorsehung sie aus einer Versuchung errettet habe, die, wie der Kenner aller Herzen wissen mußte, für ein Weib und eine Tochter zu stark war.

Am fünften Tage nach seinem Abgang kehrte Almamen zurück — um das Schloß verlassen und sein Kind fortgegangen zu finden.

Fünftes Kapitel.

In dem Gährungsgefäße der großen Ereignisse fängt die Hefe an zu steigen.

Die Israeliten beschränkten ihren Kampf nicht auf die dunkle Verschwörung, die bereits angedeutet worden. In einigen der von Ferdinand abgefallenen mohrischen Städte traten sie aus der Neu-

tralität, die sie bisher zwischen Christ und Moslem beobachtet. Mochten sie durch die furchtbaren Barbareien Ferdinands und der Inquisition gegen ihr Volk entflammt seyn, oder wurden sie durch einen Mann ihres eigenen Stammes, in welchem sie das Haupt ihrer geheiligtsten Familie anerkannten, aufgewiegelt, oder vereinten sich, wie am wahrscheinlichsten, beide Ursachen, gewiß ist, daß sie Gefühle zeigten, welche von dem gewöhnlichen Benehmen dieses friedliebenden Volkes gänzlich abwichen. Sie lieferten große Beiträge in den öffentlichen Schatz, — sie forderten Waffen und wurden, unter ihren eigenen Anführern, obwohl mit großer Vorsicht und Eifersucht, unter die Truppen der herabblickenden, verachtungsvollen Moslems aufgenommen.

Bei dieser Conjunction feindlicher Planeten nahm Ferdinand seine Zuflucht zu seiner Lieblingsmaßregel, zu Ränken und List. Eben jenen Vertrag, den Almamen einst zu Gunsten seines Volkes zu erhalten gesucht, nunmehr als Mittel gegen dasselbe gebrauchend, sorgte der Fürst, daß das Gerücht im Umlauf kam, als hätten die Juden, um ihren Frieden mit ihm zu erkaufen, sich anheischig gemacht, die mohrischen Städte, und Granada selbst zu verrathen. Das Papier, das er bei jener Unterredung mit Almamen unterzeichnet und in dessen Besitz er sich bei der Gefangennehmung des Hebräers wieder gesetzt hatte, gab er einem Spion und schickte ihn, als Jude verkleidet, damit in eine der empörten Städte.

Der mohrische Anführer bekam Wind von der Ankunft dieses Abgesandten; er ward ergriffen und das Dokument bei ihm gefunden. Die Worte, wie sie Almamen niedergesetzt, (der sorgfältig vermieden hatte, weder seinen angenommenen, noch den ihm von Geburt gebührenden Namen zu nennen,) stellten blos den Pakt auf, daß wenn innerhalb vierzehn Tage von dem dort genannten Datum an Granada durch einen Juden dem Christenkönig überliefert werde, die Juden gewisser Freiheiten und Rechte genießen sollten.

Die Entdeckung dieses Dokumentes erfüllte die Mohren in der Stadt, wohin der Spion gesendet worden, mit einer Wuth, die Worte nicht zu beschreiben vermögen. Von vornherein mißtrauisch gegen ihre Verbündeten, glaubten sie jetzt den einzigen Grund von deren plötzlicher Begeisterung, von ihrem Verlangen nach Waffen zu durchschauen. Der Pöbel erhob sich: die angesehensten Juden wurden ergriffen und ohne Verhör in Stücke gehauen, während Andere unter der langsamen Folter der Obrigkeit erlagen. Man entsendete Boten in die empörten Städte, und vor Allem nach Granada selbst, um den Moslems Vorsicht gegen die unseligen Feinde beider Parteien anzuempfehlen. Eben so geldgierig als blutdürstig kamen die Mohren der Inquisition in der Grausamkeit, Ferdinanden in den Erpressungen gleich.

Es war das düstre Schicksal Almamens, wie so manches andern voreiligen und hitzigen Befreiers aus der Sklaverei, die Schrecken und Leiden, die er lindern gewollt, zu mehren. Die Warnung vor den Juden traf in Granada ein, eben als der Wessir Jussuf von seinem stets noch vor dem Schloß von Salobrena liegenden Herrn den Befehl erhalten hatte, jedes Mittel zu gebrauchen, um den schwindenden Schatz wieder zu füllen. Neue Erpressungen unter den Mohren selbst scheuend, sah Jussuf einen so gerechten Vorwand zu abermaligen, ungemessenen Auflagen unter den Juden wie eine Botschaft des Himmels an. Gewaltthätigkeiten durch den Pöbel wurden verhindert, weil die Obrigkeit an der Spitze stand, die weise dafür sorgte, daß der Staat keinen Genossen bei dem nöthigen Raub habe, und so ward das Werk der Confiscation und Plünderung mit einer imposanten, ruhigen Ordnung durchgeführt, die in gleichem Maß das Ansehen des Wessirs hob, worin sie die Kassen des Königes füllte.

Spät an einem Abend machte Ximen seine gewöhnliche Runde durch die Gemächer in Almamens Hause. Indem er sich die verschienen Gegenstände des Reichthums und der Ueppigkeit besah, brach er dann und wann in ein leises, stoßweises Kichern aus, rieb sich die

dürren Hände und murmelte: „wenn mein Herr stirbt! wenn mein Herr stirbt!“

Unter dieser Beschäftigung vernahm er einen verwirrten, fernen Lärm; er horchte aufmerksam und unterschied das, neuester Zeit so häufig gewordene, Geschrei: „Es lebe Jussuf der Gerechte! — nieder mit den verrätherischen Juden!“

„Ah,“ sagte Ximen, und der Ausdruck seines Gesichtes wechselte, „eine neue Plünderung an unserem Volk! Und das ist Dein Werk, Sohn Isaschars! Wahnsinniger, der Du warst, weiser seyn zu wollen, als Deine Väter, und zu glauben, Du könnest die Götzendiener überlisten im Rathszimmer und Kriegslager, ihrem angewiesenen Felde, wie der Bazar und Marktplatz das unsrige ist. Niemand argwöhnt, daß der mächtige Santon der verrätherische Jude sey; aber ich weiß es! ich könnte Dich der Bogensenne überliefern, und wenn Du todt wärest, gehörte all Dein Gut und Gold bis zum Esel an der Krippe dem armen Ximen!“

Er hielt bei diesem Gedanken an, schloß die Augen und lächelte bei der Aussicht, die er sich vormalte: nachdem er sofort seinen Rundgang beendigt, kehrte er in sein eigenes Gemach zurück, das durch ein Thürchen in einen der hintern Hofräume öffnete. Kaum war er in diesem Zimmer angekommen, als er ein leises Klopfen am äußern Thor vernahm und an der dreimaligen Wiederholung desselben erkannte, daß es von einem seiner jüdischen Brüder herrührte. Denn Ximen, in welchem Alter, Vereinzelung und Geiz längst weggefressen, was von bessern Gesinnungen in einem von Natur armen und harten Herzen seine dürftigen Wurzeln geschlagen — behielt wenigstens noch ein menschliches Gefühl gegen seine Landsleute. Es war das Band, das alle Verfolgte vereinigt; ja, Ximen liebte seine Stammgenossen, weil er ihr Glück nicht zu beneiden hatte. Das Ansehen — die Kenntnisse — die stolzen, wenn auch wilden Entwürfe seines Herrn demüthigten ihn: er haßte ihn heimlich, weil er ihn nicht bemitleiden oder verachten konnte. Die gebeugte Gestalt dagegen, die knechtische

Stimme, die zaghaften Nerven seiner unterdrückten Brüder erregten in dem Alten nur die Vorstellung an Wesen, die nicht über ihn zu triumphiren vermochten. Gedemüthigt, bejahrt, einsam, wie er war, empfand er eine Art winterlicher Wärme bei dem Gedanken, daß selbst Er die Macht habe, zu beschützen!

Aus diesem Grunde unterhielt er einen Verkehr mit den übrigen Israeliten, und hatte denselben in ihren Gefahren oft eine Zuflucht in den zahlreichen Gewölben und Gängen gewährt, deren Getrümmer man noch jetzt unter den verwitternden Grundlagen jenes geheimnißvollen Gebäudes wahrnimmt. Und da das Haus allgemein als das Eigenthum eines abwesenden Emirs galt, und der Obhut der Kadi's von Boabdil ausdrücklich empfohlen war, welcher letztere allein unter den Mohren wußte, daß es einer der Aufenthaltsorte des Santons sey, dessen ostensible Wohnung die ihm im Palast selbst angewiesenen Gemächer bildeten — so mochte dasselbe allerdings vielleicht der einzige Ort in Granada seyn, der den umhergejagten Israeliten eine sichere, unbeargwohnte Freistatt lieferte.

Als Ximen das gewohnte Zeichen seiner Brüder erkannte, kroch er zur Thür, und nachdem er zur Vorsicht noch ein hebräisches Losungswort gesprochen, auf welches ihm in der gleichen Sprache geantwortet wurde, öffnete er und herein trat die hagere, vorgebeugte Gestalt des reichen Elias.

„Werther und trefflicher Herr!" sprach Ximen, sobald er den Eingang wieder verschlossen, „was kann den geehrten und reichen Elias ins Gemach des alten Knechtes führen?"

„Mein Freund," erwiederte dieser, „nenn mich weder reich noch geehrt. Jahre lang hab' ich in der Stadt gewohnt, sicher und in Ansehen, selbst bei den Moslemin; denn ich habe erkauft mit edeln Gesteinen und Schätzen den Schutz des Königes und der Großen. Aber jetzt in diesem plötzlichen Zorne der Heiden, — die sich immer nichtige Dinge in den Kopf setzen — bin ich in die Gegenwart ihres obersten Rabbi entboten worden, und der Folter nur durch eine

Summe entgangen, welche zehn Jahre der Arbeit und des Schweißes nicht ersetzen können. Ximen, der bitterste Gedanke ist, daß die Verrückheit eines unserer eigenen Leute diese Trauer über Israel gebracht hat."

„Mein Herr spricht in Räthseln!" entgegnete Ximen, mit wohl erkünsteltem Erstaunen in seinen gläsernen Augen.

„Was wendest und drehst Du Dich, guter Ximen?" fragte der Jude kopfschüttelnd; „Du weißt wohl, auf Wen meine Worte gehen. Dein Herr ist der sogenannte Almamen, und dieser abtrünnige Israelite, (wenn der noch ein Israelite, der verlassen hat Brauch und Weise seiner Väter) ist es, der die Juden in Cordova und Guadix aufgewiegelt und dessen Thorheit diese schrecklichen Dinge über uns gebracht hat. Heiliger Abraham! Dieser Jude hat mir mehr gekostet, als fünfzig Nazarener und hundert Mohren!"

Ximen blieb still, und Elias, dessen Zunge durch den Gedanken an seine verdrießliche Einbuße gelöst war, fuhr fort: „Sogleich als der Sohn Isaschars wieder kam und ein Rathgeber ward am Hofe des Königs, erkannte ich, der ihn als ein Kind in die Synagoge geführt — denn der alte Isaschar war mir werth wie ein Bruder — erkannt' ich ihn an seinen Augen und seiner Stimme wieder. Aber Jubel war in mir über seine List und Verkleidung; — ich glaubte, er würde große Dinge thun für seine armen Brüder, und dem Freund seines Vaters auswirken die Lieferung der Kleider und kostbaren Zeuge für des Königs Weiber und Kebsweiber. Allein Jahre sind verflossen: er hat unsere Lasten nicht leichter gemacht, und durch die Narrheit, die zuletzt über ihn kam, als er sich an die Spitze des Heidenheeres stellte und unsere Leute in Gefahr und Verderben stürzte, hat er verdient den Fluch der Synagoge und den Zorn unseres ganzen Volkes. Ich vernehme von unsern Leuten, die durch Verzicht auf ihr Vermögen der Inquisition entronnen sind, daß jene thörichten und verrückten Entwürfe den Hauptvorwand hergaben für die Leiden der Gerechten unter den Nazarenern, und eben wieder jene Entwürfe

bringen über uns die gleiche Verfolgung durch die Mohren! Verflucht sey er und möge untergehen sein Name!"

Ximen seufzte, blieb aber still, begierig, zu welchem Ende wohl die Schmähreden des Juden führen würden. Er hatte nicht lange zu warten. Nach einer Pause nahm Elias in einem veränderten, ruhigern Tone wieder das Wort: „Er ist reich, dieser Sohn Isaschars, wunderhaft reich."

„Seine Schätze sind mindestens über die Hälfte der Städte Afrikas und des Morgenlandes hin ausgestreut."

„Du siehst denn, mein Freund, daß Dein Herr ein schweres Loos über mich gebracht hat. Ich bin Herr seines Geheimnisses; ich könnt' ihn preisgeben dem Zorn des Königes; könnt' ihm zuführen den Tod. Aber ich bin gerecht und mild: er zahle meinen Schaden und ich will meinen Aerger vergessen."

„Du kennst ihn nicht," erwiederte Ximen, erschreckt durch den Gedanken an einen Ersatz, der seine Anwartschaft auf die in Granada befindlichen Güter Almamens vielleicht bedeutend herabsetzen mochte. „Aber wenn ich ihm mit Angabe seines Geheimnisses drohe?"

„So würdest Du nur ein Futter der Fische im Darro werden," unterbrach ihn Ximen. „Ja, erfährt Almamen überhaupt nur, daß Dir seine Geburt und seine Name bekannt sind, so zittere! Deine Tage im Lande sind gezählt!"

„Wahrlich!" rief der Jude in großer Bestürzung, „dann bin ich in die Schlinge gefallen; denn mein Mund hat ihm verrathen, daß ich damit bekannt bin."

„Dann ist der gerechte Elias innerhalb der nächsten zehn Tage von der Zurückkunft Almamens in Granada an ein verlorener Mann. Ich kenne meinen Herrn; er ist ein furchtbarer Mensch. Blut ist ihm wie Wasser."

„Verderben treffe den Verdammten!" rief Elias, mit den Füßen stampfend, und Feuer flammte aus seinen dunkeln Augen; denn der

Instinkt der Selbsterhaltung setzte ihn in Wuth. „Doch nicht von mir," setzte er ruhiger hinzu, „wird seine Gefahr kommen. Wisse, daß mehr als hundert Juden in der Stadt sind, die seinen Tod geschworen haben. Juden, die von Cordova hieher geflohen sind, dort ihre Verwandte ermorden und ihre Habe rauben sahen, und im Sohne Isaschars den Ursächer des Mordes und Raubes erkannten. Sie haben den Betrüger entdeckt und hundert Messer werden im Augenblick für ihn geschliffen: mög' er sich vorsehen! Ximen, ich habe zu Dir gesprochen, wie Thoren sprechen; Du kannst mich Deinem Herrn angeben; aber auf die Schilderung unserer Leute von Dir hin, hab' ich mein Herz ohne Furcht ausgeschüttet. Willst Du Israel verrathen, oder uns den Verräther niederschmettern helfen?"

Ximen dachte eiuen Augenblick nach, und sein Nachdenken richtete sich auf die Schätze seines Herrn. Er gab dem Elias die Rechte, und als die Beiden von einander schieden, waren sie Freunde.

Sechstes Kapitel.

Boabdils Zurückkehr. — Wiedererscheinen Ferdinands vor Granada.

Am dritten Morgen nach diesem Gespräch kam das Gerücht nach Granada, Boabdil sey von seinem Angriff auf die Citadelle von Salobrena mit schwerem Verluste zurückgeschlagen worden; es sey Fernando del Pulgar gelungen, den Belagerten ein beträchtliches Hülfskorps zuzuführen, und das Heer Ferdinands befinde sich auf dem Marsch gegen den Mohrenkönig. Mitten in der Aufregung, welche durch diese Nachricht herbeigeführt wurde, langte ein Eilbote an, der die Richtigkeit derselben bestätigte und Boabdils Zurückkunft verkündete.

Bei Einbruch der Nacht traf der König, dem Heere voran, in der Stadt ein, und eilte sich in die Alhambra einzuschließen. Als er

sich niedergeschlagenen Sinnes in die Gemächer der Frauen begab, trat seine strenge Mutter zu ihm.

„Mein Sohn," sprach sie bitter, „kehrst Du zurück, und nicht als Sieger?"

Ehe noch Boabdil antworten konnte, eilte ein leichter, schneller Schritt durch die schimmernden Arkaden, und freudeweinend und über alles orientalische Ceremoniell sich wegsetzend, stürzte Amine an seine Brust. „Mein Geliebter, mein König, Licht meiner Augen, Du kehrst zurück! Willkommen! — denn Du bist unverletzt."

Die verschiedene Art dieser beiden Begrüßungen machte einen mächtigen Eindruck auf Boabdil. „Du siehst, Mutter," sprach er, „wie groß der Gegensatz zwischen denen ist, die uns aus Zärtlichkeit, und denen, die uns aus Stolz lieben. Im Unglück behüte mich Gott vor Deiner Zunge, o Mutter!"

„Aber auch ich liebe Dich aus Stolz," flüsterte Amine; „und aus diesem Grunde ist mir Dein Unglück theuer, denn es entreißt Dich der Welt, um Dich mehr mein eigen zu machen, und ich bin stolz auf die Leiden, die mein Held mit seiner Sklavin theilt."

„Lichter her und das Banket!" rief der König, sich von der harten Mutter abwendend. „Wir wollen ein Fest halten und fröhlich seyn, so lange wirs können. Meine angebetete Amine, küß mich."

So stolz, so düster und so zartfühlend Boabdil auch war, empfand er in dieser Stunde doch keine Trauer: solchen Balsam hat die Liebe für unsere Schmerzen, wenn ihre Schwingen von der Taube geborgt sind! Und obwohl die Gesetze orientalischen Lebens die Sphäre von Amine's freundlichem Einfluß auf die engen Wände eines Harems beschränkten; obwohl uns, selbst in einem Roman, der natürliche Gang der Ereignisse nöthigt, nur in einem schwachen, schnellen Umriß das lebenvolle, reiche Farbenbild dieser Seele festzuhalten, so bleiben für diesen Umriß doch die zwei lieblichsten und edelsten Züge der Weiblichkeit: — die Macht, uns zur That anzufeuern, und die Milde, uns beim Unterliegen zu trösten.

Während Boabdil und die Hauptmasse des Heeres in der Stadt blieben, durchschwärmte Musa mit einer auserlesenen Abtheilung Reiterei die Gegend, um die neu erworbenen Städte zu besuchen und ihren Muth aufrecht zu erhalten.

Von diesem Geschäft ward er durch die Armee Ferdinands abgerufen, die auf einmal die Vega überflutete, die Erndten gänzlich zerstörte, und dann sich zurückzog, um die Wiedereroberung der empörten Städte zu Stande zu bringen. Auf diese Unterbrechung folgte eine Zwischenzeit der Ruhe — die Stille vor dem Sturm. Aus allen Theilen Spaniens strömten die Ritterlichsten und Entschlossensten unter den Mohren, die Kampfespause benützend, nach Granada, und diese Stadt wurde der Brennpunkt für die Gesammtheit aller tapfern, gefahrtrotzenden Herzen, welche der Mohamedanismus in Europa besaß.

Endlich, nachdem er seine Wiedereroberungen vollendet und seinen Schatz neu angefüllt, musterte Ferdinand die ganze ihm zu Gebot stehende Macht — vierzigtausend Fußgänger und zehntausend Reiter; und wieder, und zum letzten Mal erschien er vor den Mauern Granada's. Eine zukunftahnende, begeisterte Entschlossenheit erfüllte Belagerer und Belagerte: Beide fühlten, daß der entscheidende Wendepunkt vor der Thür sey.

Siebentes Kapitel.

Der Brand. — Die Majestät eines Kampfes für die eigene Sache mitten unter tausend Kämpfern für eine fremde.

Es war am Vorabend eines großen, allgemeinen Sturmes auf Granada, der von den Anführern des Christenheeres mit Umsicht entworfen worden. Das spanische Lager — das prächtigste, welches die Christenheit je gesehen — wurde allmälig still und ruhig. Die Dämmerung nahm zu — die Sterne traten heiterer und klarer her-

vor. Schimmernd in der dunkelblauen Luft blähten sich die seidenen Zelte des Hofes, gestickt mit heraldischen Sinnbildern und gekrönt durch bunte Fahnen, die, von einem lebhaften, flüsternden Bergwind angefüllt, lustig auf den vergoldeten Schaften flatterten. In der Mitte des Lagers erhob sich das Gezelt der Königin — ein förmlicher Palast. Lanzen bildeten seine Säulen; Goldstoff und bunte Teppiche seine Wände; und in dem Raum, den seine zahlreichen Abtheilungen einnahmen, würde ein gewöhnliches Schloß mit seinen Hallen und Außenwerken Platz gefunden haben. In der That verwirklichte der Pomp des Lagers die ausschweifendsten Träume eines gothisch-orientalischen Geschmacks; etwas, das der dichterischen Erfindung eines Tasso, der äußern Darstellung eines Beckford würdig gewesen wäre. Dabei verlor der Effekt der zum Hoflager gehörigen Zelte keineswegs durch den Anblick der umgebenden Soldatenbaraken, deren viele aus Zweigen erbaut waren, an welchen das Laub noch hing — kunstlose, malerische Hütten, als hätten, wie man in manchen alten Legenden liest, wilde Waldmänner das Kreuz genommen und wären den christlichen Kriegern gefolgt gegen die sonnegebräunten Anhänger Termagaunts und Mahoms. — So breitete sich denn das mächtige Lager in tiefer Ruhe aus, als die herannahende Mitternacht dichtere und längere Schatten von den Zeltgassen auf den Rasen warf. Um diese Stunde war es, daß Isabella im geheimsten Gemach ihres Zeltes dem Gebet für die Sicherheit des Königs und den Ausgang des Krieges oblag. Vor dem Altar ihrer Feldkapelle knieend, erhob sie ihren Geist im Feuer ihrer Andacht von der Erde, und im ganzen Lager waren, mit Ausnahme der Wachen, die Augen der frommen Königin vielleicht die einzigen ungeschlossenen. Ueberall tiefe Stille; Leibwächter und Bediente hatten sich zur Ruhe begeben, und der Schritt der Schildwache außerhalb des ungeheuren Gezeltes ward durch die seidenen Wände hindurch nicht vernommen.

Da fühlte Isabella plötzlich einen nervigen Griff an der Schulter. Ein schwacher Schrei entfuhr ihren Lippen; sie wendete sich, und

das breite, gekrümmte Messer eines morgenländischen Kriegers blitzte hart vor ihren Augen.

„Still! ein einziger Schrei, ein einziger lauterer Athemzug als gewöhnlich, und, ob Du immer eine Königin, umschwärmt von vielen Tausenden, Du stirbst!"

Dies waren die leis geflüsterten Worte, die aus dem Munde eines Mannes von strengem und gebietendem, obwohl zergrämtem Ansehen, in das Ohr der Castilianerin drangen.

„Was willst Du? willst Du mich ermorden?" fragte die Königin, vielleicht zum ersten Mal vor der Gegenwart eines Sterblichen zitternd.

„Fürchte nichts; Dein Leben ist gesichert, sobald Du meiner Frage nicht ausweichen oder mich täuschen willst. Unsere Zeit ist kurz — antworte. Ich bin Almamen, der Hebräer. Wo ist die Geißel, die ich Deinen Händen übergab? Ich fordere mein Kind. Sie ist bei Dir — ich weiß es. In welchem Winkel Deines Zeltes?"

„Rauher Fremdling," erwiederte die Königin, etwas erholt von ihrem Schrecken — „Deine Tochter ist, wie ich hoffe, auf immer aus Deinem ruchlosen Bereich weggenommen. Sie befindet sich nicht im Lager."

„Lüge nicht, Königin von Castilien," entgegnete Almamen und erhob das Messer, „Tage und Wochen lang habe ich Deine Spur verfolgt, bin Deinem Marsch nachgezogen, habe selbst Deinen Schlaf umlauert, obwohl Männer von Eisen als Wächter um ihn herstanden, und ich weiß, daß meine Tochter bei Dir ist. Wer solcher Gefahr trotzt, hat, glaub' es mir, die Entschlossenheit zum Furchtbarsten. Antworte mir, wo ist mein Kind?"

„Seit vielen Tagen," antwortete Isabella, trotz allem Widerstreben durch ihre seltsame Lage mit Schauder erfüllt, „seit vielen Tagen hat Deine Tochter das Lager mit dem Hause Gottes umgetauscht. Es war ihr eigener Wunsch. Der Erlöser hat sie aufgenommen in seine Heerde."

Hätten tausend Lanzen sein Herz durchbohrt, die Kraft des Lebens hätte nicht plötzlicher von Almamen weichen können. Die straffen Muskeln seines Gesichtes erschlafften auf Einmal, von dem Ausdruck der Entschlossenheit und Drohung zu einem Bild des Grauens, des Schmerzes und der Verzweiflung übergehend, das sich nicht in Worten ausdrücken läßt. Er taumelte mehrere Schritte zurück; seine Kniee zitterten heftig; er schien von einem Todesstoß durchfahren zu seyn. Isabella, die Kühnste und Stolzeste ihres Geschlechts, benutzte diesen freien Augenblick; sie sprang auf, stürzte durch die Vorhänge in die von ihren Begleiterinnen eingenommenen Gemächer, und in einem Nu ertönte das Zelt von ihrem Hülferuf. Die Wachen wurden aufgeschreckt; die Diener fuhren von ihren Kissen auf; sie vernahmen die Ursache des Alarms und stürzten nach dem Orte zu; aber ehe sie die seidene Scheidewand erreichten, strömte ihnen eine lichte, prasselnde Flamme entgegen. Das Zelt stand in Feuer. Der Stoff nährte den Brand wunderhaft. Einige der Wachen behielten gleichwohl den Muth, vorzudringen, aber Rauch und Glast trieben sie verblendet und schwindlig zurück. Isabella selbst fand kaum Zeit zum Entkommen, so schnell nahm die Brunst überhand. Besorgt für ihren Gemahl, stürzte sie nach dessen Zelt, traf ihn aber, wie er, durch den Lärm geweckt, das blose Schwert in der Rechten, ihr am Eingang bereits entgegen kam. Der Wind, der wenige Minuten zuvor nur mit den siegreichen Bannern gespielt hatte, trieb jetzt die zerstörende Flamme wild umher. Sie verbreitete sich von Zelt zu Zelt, fast einem Blitzstrahl gleich, der durch an einander gedrängte Wolken hinschießt. Das ganze Lager stand in Einer Lohe, eh irgend Jemand an Abwehr auch nur denken konnte.

Ohne den verwirrten Bericht der Königin ganz anzuhören, rief Ferdinand: „Das haben die Mohren gethan — sie sind an uns!" Damit ließ er die Trommeln und Trompeten ertönen und eilte in eigener Person, blos in seinen langen Mantel gehüllt, die Anführer zu wecken. Während die wohl disciplinirte, diensterfahrene Armee,

jeden Augenblick besorgend, vom Feind angefallen zu werden, versuchte, sich in einer gewissen Ordnung aufzustellen, fuhr die Flamme in ihrem Lauf fort, bis der ganze Himmel ein Lichtspiel darbot, dessen grellen, blendenden Glanz zu schildern selbst ein Dante unvermögend seyn dürfte. Helme und Panzer glühten wie in einem Schmelzofen, und die bewaffneten Männer erschienen eher wie lebenähnliche, gespenstische Meteore, denn wie wirkliche Menschengebilde. Die Stadt Granada ward ihnen durch die mächtige Beleuchtung nahe gerückt, und als eine Abtheilung Reiterei aus dem Lager vorsprengte, dem vermeintlichen Ueberfall der Heiden entgegen, erblickte sie auf Mauern und Dächern die Moslems dicht gedrängt mit glänzenden Speeren. Aber eben so erstaunt, als die Christen, und wie diese eine Kriegslist vermuthend, kamen jene nicht aus den Thoren. Unterdessen wurde die Feuersbrunst, eben so schnell im Erlöschen wie im Beginnen, schwach und vereinzelt, und die Nacht schien mit trauerndem Dunkel auf die Trümmer der seidenen Stadt zurückzusinken.

Ferdinand berief seinen Kriegsrath. Er hatte jetzt durchschaut, daß hier kein angelegter Plan der Mohren vorwalte. Die Erzählung Isabellens, die er endlich faßte; die seltsame, fast wunderhafte Art, womit Almamen seine Wachen umgangen und ins königliche Zelt Eingang gefunden, hätte, während sie seine Besorgnisse vor natürlichern Gefahren beschwichtigte, leicht seinen Aberglauben aufregen dürfen, wäre ihm nicht im Gedächtniß gewesen, mit welcher außerordentlichen, aber keineswegs übernatürlichen Gewandtheit orientalische Krieger, ja Räuber, die Vorkehrungen der höchsten Vorsicht zu Schanden machen, und den aufmerksamsten Wachen entgehen; und so stellte sich denn heraus, daß das Feuer, welches das Lager eines Heeres in Asche gelegt, blos angezündet worden war, um die Rache eines Einzelnen zu befriedigen, oder dessen Flucht zu begünstigen. Ferdinand schüttelte daher von seiner königlichen Seele das Grauen ab, welches die Größe des Unglücks, mit dem Namen eines Zauberers in Zusammenhang gebracht, anfangs hervorgerufen, und beschloß aus dem Un-

stern selbst seinen Glücksstern zu machen. Die Aufregung, die Wuth der Truppen boten eine zur entscheidenden That höchst günstige Stimmung.

„Gott," sprach der König zu den versammelten Rittern und Häuptlingen, „hat durch diesen Brand den Kämpfern des Kreuzes angedeutet, daß fortan die Paläste Granada's ihr Lager seyn sollen! Wehe dem Moslem mit der Morgensonne!"

Waffen klangen und Schwerter fuhren aus den Scheiden, als die christlichen Ritter den Fluch nachriefen: „Wehe dem Moslem!"

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Die große Schlacht.

Langsam dämmerte der Tag nach dieser schreckenvollen Nacht, und die Mohren, noch immer auf den Bollwerken Granada's, sahen, wie das gesammte Heer Ferdinands gegen ihre Mauern heranrückte. In der Entfernung lagen die Trümmer des rauchenden, dampfenden Lagers, während im Vorgrund, im Wehen bunter, glänzender Fahnen und unter dem Geschmetter der Trompeten, die triumphirenden Legionen des Feindes herannahten. Kaum trauten die Mohren ihren Augen. Sie hatten angenommen, nach einem so herben Unglücksfall müßten die Christen sich zurückziehen, und wurden jetzt beim Gewahrwerden ihres freudigen Heranzugs bestürzt und erschrocken.

Während sie noch staunend und thatlos da standen, erklang hinter ihnen Boabdils Trompete und man erblickte den maurischen König, wie er, an der Spitze seiner Leibwache, die Straßen herabzog, die zum Thor führen. Dieser Anblick gab Muth und Freudigkeit zurück, und als Boabdil vor der Pforte anhielt, schlug der Ruf von zwanzigtausend Kriegern deutungsvoll ans Gehör der vorrückenden Christen.

„Männer Granada's," sprach Boabdil, sobald ein tiefes, odemloses Schweigen auf diesen kriegerischen Gruß gefolgt war — „das Herannahen der Feinde ist ihr Untergang. Im Feuer der vorigen Nacht schrieb die Hand Allahs ihr Schicksal. Laßt uns hinaus, bis auf den letzten Mann. Wir wollen unsere Häuser unbewacht lassen — unsere Herzen seyen ihre Mauer! Zwar ist unsere Zahl gelichtet durch Hunger und Schwert, aber noch sind wir unserer genug zur Befreiung Granada's. Und die Todten sind nicht von uns gewichen: sie kämpfen mit uns: ihre Seelen beleben die unsrigen! Wer einen Bruder verloren hat, wird zu einem doppelten Mann. An diese Schlacht wollen wir Alles setzen. Freiheit oder Ketten! Herrschaft oder Verbannung! Sieg oder Tod! Vorwärts!"

Er sprach's und ließ seinem Berberrosse den Zügel. Es that einen Sprung, setzte durch den dunkeln Bogen des Stadtthores, und Boabdil el Chico war der erste Maure, der zum letzten, entscheidenden Kampf aus Granada zog. Und hervor flutheten, einem Strome gleich, der aus einer Höhle zu Tag bricht, die glänzenden, geschlossenen Reihen der mohrischen Reiterei. Musa kam zuletzt, die Hinterhut schließend. Auf seinem finstern, strengen Antlitz stand die feurige Begeisterung des sanguinischen Königs nicht. Es war verschlossen und unbewegt; die Qualen der letzten Schmerzenswochen hatten seine Wangen verdünnt, und tiefe Linien um die festen Lippen und den ehernen Kiefer, die Zeugen der unbeugbaren Entschlossenheit seiner Seele, gezogen.

Als Musa jetzt vorsprengte und die sich tummelnden Züge in Ordnung stellte, vernahm man Ruf von Frauenstimmen, und die Krieger, die sich umwendeten, sahen, wie ihre Weiber und Töchter, ihre Mütter und Bräute (befreit aus ihrer häuslichen Einschließung in Folge eines Stratagems, welches den verzweifelten Zustand der ganzen Sache deutlich genug aussprach) — mit ausgestreckten Armen von den Zinnen und Thürmen auf sie niederblickten. Die Mauren fühlten daß sie für Herd und Altar im Angesicht Derer zu kämpfen hätten,

die, wenn der Kampf mißlang, Sklavinnen und Buhlerinnen würden, und jedem Moslem ward es, als ob sein Herz sich härte, wie der Stahl seines Säbels.

Während die Reiterei sich in regelmäßige Geschwader bildete, und das Stampfen der feindlichen Rosse näher und näher kam, strömte das maurische Fußvolk in wildem Durcheinander heraus, bis Boabdils Berber in weiter Schwingung unter den Mauern hinsprengte und sein Reiter in kurzer aber deutlicher Anweisung oder feuriger Beschwörung die Bewegung zu ordnen, den kühnen, aber eigensinnigen Muth zu stählen suchte.

Unterdessen hatten die Christen plötzlich Halt gemacht, denn der kluge Ferdinand hielt es nicht für räthlich, dem vollen Anprall einer ganzen Völkerschaft im ersten Ausbruch ihrer Begeisterung und Verzweiflung entgegen zu treten. Er rief Fernando del Pulgar zu sich und befahl ihm, mit einem Trupp der kühnsten und geübtesten Reiter der mohrischen Kavallerie entgegen zu rücken und es zu versuchen, ob er den feurigen Muth Musa's nicht vom Hauptkorps wegzulocken vermöchte. Sofort trennte er seine Macht in mehrere Abtheilungen und schickte sie auf verschiedene Punkte ab; die Einen zum Sturm auf die anliegenden Vorwerke, die andern, um die Gärten und Bäume um die Stadt her in Brand zu stecken, damit die Aufgabe des Tags nicht sowohl zu einer Hauptschlacht, als zu vielen kleinen Gefechten würde, und die Mohren die Concentration und Einheit, worin für jetzt noch ihre Hauptstärke lag, verlieren möchten.

So sahen denn die Muselmanen, während sie in guter Ordnung auf den Angriff warteten, wie die Hauptmasse der Christen sich plötzlich zerstreute, und, während sie selbst noch in Staunen und Verwirrung darüber anhielten, Feuer aus den herrlichen Gärten rechts und links neben den Mauern brach. Zugleich rollte der Donner des christlichen Geschützes gegen die zerstreuten Bollwerke, welche die Zugänge zu der Stadt deckten.

In diesem Moment wirbelte eine Staubwolke rasch gegen den

von Musa mit der Vorhut besetzten Ort, und der Stoß der christlichen Ritter in ihrer schweren Rüstung traf gerade in die Mitte des von dem Prinzen befehligten Geschwaders.

Um mehrere Zoll höher, als die Federbüsche seiner Gefährten, wehte der Helmschmuck des riesigen Pulgar, und indem Mohr um Mohr vor seiner ausgestreckten Lanze niederstürzte, rief er mit einer Stimme, die tief und geistermäßig aus dem Visier klang: „Tod den Ungläubigen!“

Granada's schnelle, gewandte Reiter waren jedoch durch diesen wilden Angriff noch nicht entmuthiget. Ihre Reihen mit außerordentlicher Hurtigkeit öffnend, ließen sie den Sturm ohne bedeutende Gegenwehr hindurch, schlossen sich dann wieder in langer, starrer Linie und schnitten den Rittern den Rückzug ab. Die Christen schwenkten um und warfen sich von Neuem auf den Feind.

„Wo bist Du, Hund von einem Moslem, der den Löwen spielen will? — Wo bist Du, Musa Ben Abil Gasan?“

„Vor Dir, Christ!“ erwiederte eine strenge, helle Stimme, und aus den Helmen seines Volkes hervor schimmerte der funkelnde Turban des Gerufenen.

Fernando hielt sein Roß an, sah einen Augenblick auf den Gegner, wendete sich rückwärts, um seinem Anlauf größere Kraft zu geben, und in der nächsten Sekunde waren die zwei tapfersten Ritter der beiden Heere Lanze gegen Lanze im Kampf.

Der runde Schild Musa's fing des Christen Waffe auf; sein eigener Speer zersplitterte unschädlich an der Brust des Riesen. Er zog den Säbel, schwang ihn blitzesschnell über dem Kopf, und mehrere Minuten lang vermochten die Augen der Umstehenden der wunderhaften Raschheit, womit von diesen berühmten Kämpfern Hiebe ausgetheilt und parirt wurden, kaum zu folgen.

Endlich sprengte Fernando, um aus seiner überragenden Körperstärke Vortheil zu ziehen, hart auf Musa an, faßte, indem er das an einem Strang um die Lenden gebundene Schwert hängen ließ, Musa's

Schild mit der furchtbaren Rechten und riß denselben mit einer Gewalt an sich, welcher der Mohr vergebens Widerstand zu leisten suchte. Dieser ließ daher Jenem seine Beute, und eh der Spanier das durch die eigene Kraftanstrengung verlorene Gleichgewicht wieder erlangen konnte, warf er seinen Rappen ihm entgegen und führte mit einer kurzen, schweren, an seinem Sattelknopf hängenden Keule einen solchen Streich auf den Helm Fernando's, daß der Riese betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Vom Pferd zu springen, sich seines Schildes wieder zu bemächtigen, nach dem Säbel zu greifen und dem gefallenen Feind ein Knie auf die Brust zu setzen, war das Werk eines Augenblicks, und Don Fernando del Pulgar wäre ohne Priester und Wundarzt von dannen gefahren, hätten nicht, erschreckt durch die Gefahr ihres tapfersten Genossen, zwanzig Ritter zugleich die Sporen gegeben, und zwanzig Lanzenspitzen den Löwen Granada's von seinem Raube abgehalten. Mit gleicher Schnelligkeit sprengten auch die maurischen Kämpfer heran, und ein tödtliches Handgemenge bildete sich um den Körper des noch immer bewußtlosen Christen. Dem Musa blieb kein Augenblick, Fernando's Helm zu lösen, was das einzige Mittel gewesen wäre, der Mohrenklinge eine lebengefährdende Stelle aufzufinden; ja, durch die Speere und stampfenden Hufe um ihn her ward die Lage des Ungläubigen gefährlicher, als diejenige des Christen selbst. Mittlerweile kam Fernando wieder zu Sinnen, nahm, in seinen Zustand sich schnell findend, seinen Vortheil wahr, und schüttelte plötzlich das Knie des Mohren von sich. Durch einen zweiten Ruck kam er auf die Beine, und die beiden Kämpfer standen sich Stirn gegen Stirn, keiner sonderlich geneigt, den Kampf zu erneuern. Zumal zu Fuß mußte Musa bei aller Kühnheit und Hitze seinen Nachtheil gegen die ungeheure Kraft und undurchdringliche Rüstung des Christen anerkennen; er trat daher zurück, pfiff seinem Roß, das, die Reihen der Reiter durchbrechend, Augenblicks an seiner Seite stand, stieg wieder auf und befand sich mitten im Feind, beinah ehe der langsamere Spanier

nur seine Entfernung wahrgenommen hatte. Aber dieser war dadurch nicht von dem Gegner befreit. Sich durch das Niederstrecken dreier Ritter freien Raum verschaffend, zog Musa den kurzen arabischen Bogen hinter der Schulter vor, und Pfeil um Pfeil rasselte auf den Panzer des pferdlosen Christen mit so wunderhafter Schnelligkeit, daß dieser, unter der Bürde seines schweren Gewandes eben so unfähig zu entrinnen, als sich gegen den Pfeilhagel zu decken, fühlte, nur ein glücklicher Zufall oder Unsere Frau könne den Tod verhindern, den irgend einer der Bolzen, der die Oeffnung des Visiers oder die Fugen des Harnischs träfe, nothwendig bringen müsse.

„Gnadenmutter!" stöhnte der Ritter grimmerfüllt, „laß Deinen Knecht nicht in diesem feigen Waffenspiel wie ein Hirsch niedergeschossen werden, sondern wenn ich fallen soll, so sey es im Handgemenge mit einem Feind."

Noch murmelte er dieses kurze Stoßgebet, als dicht nebenan der Schlachtruf der Spanier erklang, und Villena's tapferes Geschwader über die Ebene daher sprengte, den Freunden zu Hülfe. Musa's Aufmerksamkeit ward vom persönlichen Gegner, trotz dessen hoher Bedeutung, abgelenkt; er schwenkte um, sammelte seine Mannen, und traf in geschlossenen Reihen mit den Feinden zusammen.

Während der Kampf auf diesem Theile des Feldes besprochener Maßen fortschritt, war der Plan Ferdinands so weit gelungen, daß die Schlacht in verschiedene Treffen zerfiel. Fern und nah boten Ebne, Garten, Thurm, Gesträuch den Anblick eines harten entschlossenen Handgemenges. Boabdil an der Spitze seiner auserlesenen Leibwache, der Blüthe der vornehmsten Häuptlinge, die eifersüchtig auf den Ruhm von Musa's minder edelgeborner Schaar hinüberblickten, und gefolgt von seinen riesenhaften Aethiopiern, setzte mit der verzweiflungsvollen Kühnheit eines Menschen, der fühlt, daß sein Alles auf dem Spiel stehe, seine Person jeder Gefahr aus. Da er in das Fußvolk den mindesten Glauben hatte, so hielt er sich am meisten unter diesem, und allenthalben reichte seine Gegenwart für den Augenblick hin, das Glück

des Kampfes auf seine Seite zu wenden. Endlich, um Mittag, führte Ponce de Leon gegen die stärkste Abtheilung der mohrischen Fußgänger einen zahlreichen Haufen der best eingeübten, alten spanischen Soldaten. Es war ihm gelungen, ein Vorwerk wegzunehmen, von welchem aus sein Geschütz mit Nachdruck spielen konnte, und die Truppen, die ihm nunmehr folgten, bestanden theils aus Leuten, denen der eben errungene Sieg neue Schnellkraft gab, theils aus einer frischen Reserve, die jetzt eben erst ins Gefecht kam. Es war ein stilles prächtiges Schauspiel, diese Christenschaar aus einem Gehölz hervorkommen zu sehen, das sie unterwegs in Brand gesteckt hatte: die rothe Flamme spiegelte sich in den Rüstungen, wie jene in fester, feierlicher Ordnung gegen die unstäten, lärmenden Reihen der Mohren daher rückten. Boabdil, durch das Geschrei auf die Gefahr aufmerksam gemacht, schied schnell von einem Thurm, von welchem er eben einen feindlichen Angriff zurückgeschlagen, und warf sich mitten unter die von Ponce de Leon bedrohten Kämpfer. Beinah in gleichem Moment erschien am nämlichen Orte die wilde, deutungsvolle Gestalt Almamens, die den Augen der Mohren lange unsichtbar gewesen, so plötzlich und unerwartet, daß Niemand begriff, von wo sie aufgetaucht; das heilige Banner in der Linken, den nackten, bluttränfelnden Säbel in der Rechten, das Gesicht unbedeckt und die gewaltigen Züge von einer Begeisterung glühend, die das Werk eines übernatürlichen Anhauchs zu seyn schien, brachte er auf Einmal eine neue Seele in die Mohren.

„Sie kommen! sie kommen!“ rief er laut. „Der Gott des Morgenlandes hat die Gothen in eure Hände geliefert!“

Von Reihe zu Reihe, von Linie zu Linie sprengte der Santon; und als das geheimnißvolle Banner vor den Kriegern funkelte, schloß Jeder die Augen und murmelte ein Amen zu des Zauberers Beschwörungen.

Und jetzt mit dem Ruf: „Spanien und St. Jago!“ brach der stürmende Angriff der Christen herein. Zugleich eröffnete das Geschütz von dem durch Ponce de Leon vorhin genommenen Vorwerk aus sein

Feuer auf die Mohren und erwies seine volle Tödtlichkeit. Die Moslems wankten einen Augenblick; da strahlte Almamens weißes Banner vor ihnen, und man sah ihn, zu Fuß und allein, mitten unter den Feind stürzen. In dem ihnen angeredeten Glauben, daß das Schicksal des Kriegs von der Erhaltung der bezauberten Fahne abhänge, konnten die Heiden dieselbe nicht ohne Besorgniß und Schaam so vorschnell aufs Spiel gesetzt sehen: sie sammelten sich, rückten festen Fußes vor und Boabdil selbst, mit geschwungenem Säbel und wildem Ruf, stürmte an der Spitze seiner Leibwächter und Aethiopier vollen Laufs in die Angreifenden. Das Gefecht ward hartnäckig und blutig. Dreimal verschwand das weiße Banner unter den gegen einander drückenden Reihen, und dreimal kam es, wie ein Mond aus den Wolken, wieder zum Vorschein, ein Licht und Leitstern der Macht der Heiden.

Der Tag neigte sich, und bereits warfen die Berge längere Schatten auf die glimmenden Baumgruppen und den stillen Darro, dessen Fluten in jeder Bucht, wo die Strömung langsamer floß, roth vom Blute waren, als Ferdinand, seine ganze Reserve an sich ziehend, von der Anhöhe herabstieg, die er bisher eingenommen. Mit ihm nahten dreitausend Fußgänger und tausend Reiter, frisch an Kraft und nach einer Theilnahme an diesem glorreichen Tage schmachtend. Der König selbst, der, obwohl von Natur unerschrocken, doch aus Gründen der Staatsklugheit sich nur bei sehr bedeutenden Veranlassungen persönlicher Gefahr aussetzte, war entschlossen, sich von Boabdil nicht verdunkeln zu lassen; und, vom Wirbel bis zur Zehe in Stahl gehüllt, der so mit Gold eingelegt war, daß die Rüstung fast durchweg aus diesem kostbaren Metall selbst zu bestehen schien, im Flattern seines schneeweißen Federbusches über dem kleinen, den hohen Helm krönenden Diadem, paßte er ganz zum Führer jener heldenhaften Umgebung. Hinter ihm wogte das große Reichspanier von Spanien, und Trommel und Cimbel verkündeten sein Heranrücken. Der Graf Tendilla ritt neben ihm.

„Señor,“ sprach Ferdinand, „die Ungläubigen wehren sich hart; aber sie sind in die Schlinge gegangen — in Kurzem können wir die Netze über ihnen zusammenziehen. Aber welcher Zug kommt hier?“

Die Gruppe, welche des Königs Aufmerksamkeit erregte, bestand aus sechs Knappen, die auf einer kriegerischen, aus Schilden bestehenden Sänfte die riesige Gestalt Fernando's del Pulgar trugen.

„Ach die Hunde,“ rief Ferdinand, als er das blasse Antlitz des Lieblings des Heeres erkannte, — „haben sie den tapfersten Ritter gemordet, der je für die Christenheit focht?“

„Das eben nicht, Eure Majestät,“ erwiederte Jener mit schwacher Stimme; „aber ich bin übel verwundet.“

„Es muß mehr als ein Menschenarm gewesen seyn, was Dich niederstreckte,“ sprach der König.

„Es war, mit Ew. Majestät Erlaubniß, die Keule des Musa Ben Abil Gasan,“ antwortete einer der Knappen; „aber sie traf den guten Ritter, ohne daß er sich ihrer versah, und lange nachdem sein Arm den Heiden dem Anschein nach von sich getrieben hatte.“

„Du sollst gerochen werden, mein tapferer Namensbruder,“ entgegnete der König mit aufgeworfenem Haupte. Unsere eigenen Leibärzte sollen nach Deinen Wunden sehen. Vorwärts, meine Ritter, St. Jago und Spanien!“

Die Schlacht hatte sich jetzt zu einem Knäul zusammengeballt, Musa und seine Reiterei sich mit Boabdil und dem mohrischen Fußvolk vereinigt. Andererseits war dem Villena Verstärkung zugekommen durch die Schaaren, die fast an jedem andern Orte der Wahlstatt den Feind geworfen. Die Mohren waren zurückgetrieben worden, aber nur Zoll für Zoll; jetzt befanden sie sich auf dem freien Raum unmittelbar vor den Stadtmauern, auf welchen sich noch immer die bleichen, angstvollen Gestalten der Greise und Frauen drängten, und bei jeder Pause des Geschützdonners drangen die Stimmen der Heimath durch die stäubende Luft ans Gehör der Ungläubigen. Das Geschrei, das durch das christliche Heer hinlief, als Ferdinand sich mit demselben

vereinigte, traf wie ein Grabgeläute auf Boabdils letzte Hoffnung. Aber das Blut seiner sieggewohnten Väter brannte in seinen Adern, und der Zuspruch Almamens, den nichts außer Fassung setzte, hauchte ihm eine Art wilden Wahnsinns ein.

„König gegen König — sey es so! Allah möge zwischen uns entscheiden," rief der Herr der Mohren — „Verbindet diese Wunde: — Schon gut! — Ein anderes Pferd! — Jetzt, mein Prophet und Freund, besteig ein Roß zur Seite Deines Königs — laß uns mindestens neben einander fallen!"

Durch die Reihen der tapfern Christen ging ein Schauder unwillkührlicher Bewunderung, als sie den Beherrscher der Muselmanen, kennbar an dem schönen Bart und den Edelsteinen des Harnisches, den dürftigen Ueberrest seiner Leibwache noch einmal ins dichteste Getümmel führen sahen. Zugleich sprengten Musa und seine Zegri's in grimmigem Angriff herbei, und das mohrische Fußvolk, angefeuert durch das Beispiel seiner Häuptlinge, folgte mit ungebrochenem, starrem Muthe. Die Christen wichen — sie wurden zurückgeschlagen: Ferdinand gab seinem Pferd die Sporen und eh es auf beiden Seiten recht bemerklich geworden, trafen sich beide Könige im Gedränge; jede Ordnung und Kriegszucht war für den Augenblick aufgehoben und Heerführer und Monarch fochten, wie gemeine Soldaten, Hand gegen Hand. In diesem Moment geschah es, daß der Beherrscher Spaniens, nachdem er Naim Reduon, von den Liedern Granada's gleich nach Musa gepriesen, durch seine Lanze niedergeworfen, eine seltsame Gestalt vor sich sah, die ihm eher eine Ausgeburt der Hölle, denn ein Mensch dünkte. Das rabenschwarze, von Blut starrende Kopf- und Barthaar hing wie Schlangen um ein Gesicht, dessen für den Ausdruck der dunkelsten Leidenschaften geformte Züge der Wahnsinn verzweifelnder Wuth verzerrte. Blut rieselte aus mehreren Wunden auf den Harnisch des Schreckbildes, und über dem Haupt schwang es jenes mit geheimnißvollen Zeichen besetzte Banner, das bei Ferdinanden bereits als Werk der Dämonen galt.

„Treffen wir uns endlich, eidbrüchiger König der Nazarener!“ rief der furchtbare Kämpfer, „hier sind wir nicht mehr Wirth und Gast, Fürst und Derwisch, sondern Mann gegen Mann. Ich bin Almamen! Stirb!“

Er sprach's und sein Schwert fuhr so grimmig auf das gesalbte Haupt herab, daß Ferdinand nach dem Sattelknopf vortaumelte. Aber schnell gewann er seine feste Stellung wieder und warf sich dem Angriff muthvoll entgegen. Leidenschaften, die in solcher Zahl, solcher Art und solchem Uebermaß keinen andern Kämpfer in beiden Heeren beseelten, gaben dem Arm Almamens, des Israeliten, eine übernatürliche Kraft; seine Streiche fielen wie Hagel auf die Rüstung des Königs, und die glühenden Augen, das funkelnde Banner des Zauberers, welcher der Folter der Inquisition entgangen, welcher unbeschädigt mitten durch das Christenheer geschritten war, welcher, ein einziger Mann, das Lager einer ganzen Armee in Brand gesteckt hatte, füllten das tapfere Herz des Königs mit dem Glauben, daß er keinem irdischen Feind gegenüber stehe. Glücklicherweise vielleicht für Ferdinand und Spanien dauerte der Kampf nicht lange. Zwanzig Ritter sprengten dem Federbusche auf dem Diadem zu Hülfe; Tendilla langte zuerst an; durch einen Streich seines Zweihändlers brach das weiße Banner vom Schaft und fiel zu Boden. Bei diesem Anblick brachen die Mohren umher in ein wildes Geschrei des Entsetzens aus, das von Reihe zu Reihe, von den Reitern zum Fußvolk hinüber lief; nicht sobald erfuhr letzteres, von allen Seiten hart gedrängt, das böse Zeichen, als es sich zur Flucht wendete, die eben so unglückbringend als plötzlich war, denn die eben erst ins Treffen geführte christliche Reserve brach gerade jetzt mit gemeinsamen Stoß auf die Mohren herein. Boabdil, zu beschäftigt, um den Fall der heiligen Fahne sogleich wahrzunehmen, sah sich plötzlich mit seinen zusammengeschmolzenen Aethiopern und einer Handvoll seiner Ritter, beinah allein.

„Ergib Dich, Boabdil el Chico!“ rief Tendilla, bereits hinter seinem Rücken, „oder keine Rettung ist für Dich möglich!“

„Nimmermehr, beim Propheten!“ erwiederte der König und sprengte den Berber gegen die Mauer von Speeren hinter ihm, und mit nicht viel mehr als einem Duzend Leuten aus seiner Leibwache hieb er sich Weg durch die Christen, die vielleicht nicht ungern eines so tapfern Feindes schonten. Nachdem er sich durch die spanischen Schlachthaufen etwas durchgebrochen, hielt der Unglückliche sein Pferd für einen Augenblick an und überblickte die Ebene: er sah sein Heer in allen Richtungen fliehen, außer auf dem einzigen Fleck, wo der Turban Musa's Ben Abil Gasan noch immer schimmerte. Noch schaute er hin, als er die schnaubenden Niestern der Rosse hinter sich hörte, und die eingelegten Speere eines Geschwaders wahrnahm, von Ferdinand entsendet, um ihn todt oder lebendig in seine Gewalt zu bringen: er ließ die Zügel schießen und stürmte in vollem Rennlauf in die Stadt; drei Lanzen schütterten gegen das Thor, als er unter dessen dunkelm Gewölbe verschwand. Aber so lange Musa noch übrig, war noch nicht Alles verloren: er sah die Flucht des Fußvolks und des Königs, und sprengte mit seinen Begleitern über die Ebene daher, noch zu rechter Zeit eintreffend, um die Verfolger Boabdils bis zum letzten Mann niederzuhauen. — Dann warf er sich vor die fliehenden Mohren.

„Flieht Ihr im Angesicht Eurer Weiber und Töchter? Wollt Ihr nicht lieber, daß sie Euch sterben sehen?“

Tausend Stimmen antworteten ihm: „Das Banner ist in den Händen der Ungläubigen — Alles ist verloren!“ Alle stürzten an ihm vorüber und hielten nicht an, bis sie das Thor erreicht hatten.

„Verflucht seyen solche Zauberpfänder!“ rief Musa. „Wäre das Vaterland unser einziger Zauber, so hätten wir diesen nie verloren!“

Aber immer noch blieb ein kleiner, treuer Rest der Mohrenritter übrig, um einen letzten Glanz auf das Unterliegen selbst zu werfen. Mit Musa, ihrer Seele und ihrem Lebenspunkt, vertheidigten sie jeden Zoll des Bodens; es war, nach dem Ausdruck des Chronisten,

als ob sie die Erde mit ihren Waffen fest hielten. Zweimal warfen sie sich mitten in den Feind; das Blutbad, das sie unter ihm anrichteten, verdoppelte ihre eigene Zahl; aber in geschlossenen Colonnen drängte sich jetzt das ganze Christenheer heran, und wie von einem Meer wurden jene umfluthet, ermattet, zurückgeworfen. Gleich wilden Thieren, die man endlich nach ihrem Lager getrieben hat, zogen sie sich, das Antlitz dem Feind zugewendet, zurück; und als Musa, der Letzte, den Säbel am Griff abgeschlagen — ankam, hatte er kaum noch Athem genug, um die Thore zu schließen, die Zugbrücken aufziehen zu heißen, worauf er alsbald in plötzlicher, tiefer Ohnmacht, mehr Folge des Seelenschmerzes und der Scham, als der körperlichen Erschöpfung, vom Pferde sank. So endete die letzte, für das Reich Granada gefochtene Schlacht.

Zweites Kapitel.

Die Novizin.

In den Zellen eines, wegen der Frömmigkeit seiner Bewohnerinnen und der heilsamen Strenge seiner Gesetze berühmten Klosters saß eine junge Novizin allein. Das enge Fenster befand sich so hoch in der kalten, grauen Wand, daß jede Tröstung gegen traurige oder jede Unterbrechung in frommen Gedanken, so weit sie durch einen Blick auf die Welt draußen hätten kommen dürfen, der Inhaberin des Gemaches abgeschnitten blieb. Blos ein schwacher Sonnenstrahl brach durch die Oeffnung und machte damit das düstere Bild der Zelle noch freudeloser. Die junge Novizin schien jenen Kampf der Gefühle zu kämpfen, ohne welchen es keinen Sieg in den Entschlüssen zur Tugend gibt. Bisweilen weinte sie bitterlich, aber in leisem, niedergehaltenen Schmerz, der eher von Wehmuth als von Aufregung zeugte; bisweilen hob sie das Haupt von der Brust, und lächelte, wenn sie emporblickte, oder wenn ihr Auge das Crucifix und den Todtenkopf

auf dem rauhen Tisch neben ihrem Strohlager faßte. So waren es denn Zeichen des Todes hienieden und des Lebens dort droben, was ihr, vielleicht, zur Quelle eines doppelten Trostes wurde.

Noch saß sie in tiefen Gedanken, als ein leichtes Klopfen an der Thür sich hören ließ, und die Aebtisssn des Klosters hereintrat.

„Tochter," sprach sie, „ich bringe Dir den Trost eines heiligen Besuches. Die Königin von Spanien, mütterlich besorgt für Deine volle Zufriedenheit mit Deinem Loose, hat einen heiligen Mönch hierher gesendet, dessen Berathungen sie für sanfter hält, als diejenigen unseres Bruders Thomas; denn dieser erschreckt oft durch seinen glühenden Eifer Diejenigen, die sein edles Gemüth nur läutern und leiten will. Ich will ihn allein bei Dir lassen. Mögen die Heiligen sein Amt segnen!" Mit diesen Worten zog sich die Aebtissin zurück, und ließ eine Gestalt in einem Mönchsgewand, die Kapuze übers Gesicht gezogen, herein. Der Bruder neigte seinen Kopf sanft, schloß die Zelle ab und setzte sich auf einen Stuhl, der nebst dem Tisch und dem Strohlager das einzige Geräth des dürftigen Gemaches zu seyn schien.

„Tochter," hob er nach einer Pause an, „es ist ein rauhes und trübes Loos, also zu entsagen der Erde und all ihren Schönheiten und zarten Banden, für Jeden, der für ein solches Opfer nicht vollkommen bereit und gerüstet ist. Vertraue in mich, mein Kind; ich bin kein grimmer Inquisitor, der Deine Worte zu Deinem Nachtheil zu verdrehen sucht. Ich bin kein bitterer, mürrischer Selbstpeiniger. Noch schlägt unter diesem Gewande ein menschliches Herz, das Gefühl für menschliche Schmerzen hat. Vertraue ohne Furcht in mich. Graut Dir vor dem Schicksal nicht, das man Dir aufzwingen will? Bebst Du nicht zurück? Möchtest Du nicht frei seyn?"

„Nein," erwiederte die arme Novizin; aber die Verneinung kam schwach und unentschlossen aus ihrem Munde.

„Halt an," entgegnete der Mönch, und sein Ton ward angelegener; „halt an — noch ist es Zeit."

„Nein," versetzte die Novizin, mit einiger Verwunderung in

der Miene aufblickend; „nein; wär ich auch schwach genug, so ist ein Entkommen jetzt doch unmöglich. Welche Hand könnte die Klosterthore aufriegeln?“

„Die meinige!“ rief der Mönch mit Nachdruck. „Ja, ich habe diese Gewalt. In ganz Spanien ist nur ein Mensch, der Dich retten kann, und der bin ich.“

„Ihr?“ stammelte die Novizin und schaute mit einer Mischung von Staunen und Schrecken auf ihren seltsamen Besuch. „Und wer seyd Ihr, der dem Beschluß dieses Thomas von Torquemada widerstreben darf, vor welchem sich, wie man mir sagt, selbst die gekrönten Häupter Castiliens und Arragoniens niederbeugen?“

Der Mönch fuhr bei dieser Frage mit einer heftigen, beinahe stolzen Bewegung halb in die Höhe, setzte sich jedoch wieder und nahm mit leiser, fast flüsternder Stimme das Wort:

„Tochter, hör auf mich. Es ist wahr, daß Isabella von Spanien (welche die Gnadenmutter segnen wolle! denn mitleidig ist ihr geheimes Herz gegen Jedermann, wenn auch nicht ihr äußerliches Verfahren) — es ist wahr, daß Isabella von Spanien, besorgend, der Pfad zum Himmel möchte für Deine Füße rauher gemacht werden, als von Nöthen ist,“ — ein leichter Ton von Spott spielte durch die Stimme des Mönches, als er dies sprach — „einen Bruder von überredender Zunge und sanftem Benehmen auslas, um Dich zu besuchen. Er hatte Briefe der Königin an die Aebtissin zu überbringen.

„So sanft indessen der Bruder, war er doch ein Heuchler. Nein, hör mich aus! er verehrte gern die aufgehende Sonne, und hatte nicht Lust, immer ein schlichter Mönch zu bleiben, während die Kirche höhere Würden auszutheilen vermag. Im Christenlager, Tochter, befand sich Jemand, der nach einer Kunde von Dir brannte, — den Dein Bild verfolgte — der, so streng Du gegen ihn warst! Dich mit einer Liebe liebte, von welcher er nichts gewußt, bis er Dich verloren hatte. Was zitterst Du, Tochter? Höre, höre mich! Zu diesem Liebenden, der von hohem Range war, kam der Mönch; an diesen Lie-

benden verkaufte der Mönch seinen Auftrag. Eine Geschichte, daß ihm im Gebirg von Bewaffneten der Weg verlegt und er seiner Briefe an die Aebtissin beraubt worden, bietet sich dem Mönch leicht dar. Der Liebende nahm das Kleid desselben sammt den Briefen und eilte hierher. Leila! geliebte Leila! sieh ihn zu Deinen Füßen!"

Der Mönch hob die Kappe auf, stürzte auf ein Knie nieder und die Züge des Prinzen von Spanien strahlten in das Antlitz der Erschrockenen.

„Ihr!" sprach Leila, das Gesicht abwendend und umsonst die Hand, die er gefaßt, loszumachen suchend. „Das ist wahrhaftig grausam! Ihr, die Ursache so vieler Leiden — so übler Nachrede — solcher Vorwürfe!"

„Ich will Alles wieder gut machen!" rief Don Juan glühend. „Ich allein, ich wiederhole es, habe die Macht, Dich in Freiheit zu setzen. Du bist keine Jüdin mehr; — Du bist Eine unseres Glaubens; keine Schranke steht mehr zwischen unserer Liebe. So gebieterisch mein Vater — so dunkel und grausig die neue Macht, die er in seinen Landen voreilig einführt: der Erbe zweier Königsthrone ist gleichwohl nicht so arm an Einfluß und an Freunden, um dem Weib seiner Liebe nicht eine unverletzliche Freistatt gegen Priester und Despoten bieten zu können. Flieh mit mir; verlaß dieses schaudrige Grabgewölbe, eh' der letzte Stein sich auf immer über Deinem Haupte schließt! Ich habe Pferde und Gewaffnete zur Hand. Diese Nacht kann Alles ins Werk gesetzt werden — diese Nacht — o Wonne! — kannst Du der Erde und der Liebe zurück gegeben werden!"

„Prinz," erwiederte Leila, die sich während dieser Worte von Juan losgerissen, und jetzt in einiger Entfernung, aufrecht und stolz, da stand, „Ihr versuchet mich umsonst; oder vielmehr, Ihr setzt mich nicht in Versuchung. Ich habe gewählt und bleibe bei meiner Wahl."

„O bedenke," entgegnete der Prinz in dem Ton wirklicher, flehender Seelenqual, „bedenke die Folgen Deiner Weigerung wohl. Jetzt

siehst Du sie noch nicht ein; Dein Eifer verblendet Dich. Aber wenn Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr in der entsetzensvollen Einförmigkeit dieses heiligen Kerkers dahin schleichen; wenn Du Deine Jugend ohne Liebe, Dein Alter ohne Ehre hinwelken sehen wirst; wenn Dein Herz zu Stein werden wird unter dem Blick dieser eisigen Gespenster; wenn in die schmerzliche Dumpfheit eines verwüsteten Leben nichts eine Abwechselung bringt, als ein längeres Fasten, eine strengere Büßung: dann, o dann wird Dein Kummer verzehnfacht werden durch den verzweiflungsvollen Gedanken, daß Deine eigenen Lippen Deine Verdammung ausgesprochen haben. Du denkst vielleicht," fuhr Juan in raschem Eifer fort, „meine Liebe zu Dir sey Anfangs leicht und unehrenvoll gewesen. Sey es so! Ich gestehe, daß meine Jugend unter eiteln Tändeleien und den Scheinbildern wirklicher Leidenschaft hinfloß. Jetzt aber, zum erstenmal in meinem Leben, fühl' ich, daß ich liebe. Deine dunkeln Augen — Deine edle Schönheit — selbst Deine weibliche Strenge — haben mich bezaubert. Ich — nie sonst zurückgewiesen, wo ich um eine Gunst warb, — erkenne endlich an, daß ein Triumph in der Besiegung eines Weiberherzens liegt. O Leila! verstoße mich nicht! Du weißt nicht, welche seltene und tiefe Liebe Du von Dir wirfst!"

Die Novizin war gerührt: die nunmehrige Sprache Don Juans war so verschieden von seiner frühern; die ernstliche Liebe, die aus seiner Stimme bebte, aus seinen Augen blickte, rührte an eine Saite in ihrer Brust; sie rief ihr die eigene unbesiegte, unbesiegbare Liebe zu dem verlorenen Musa ins Gedächtniß. Denn es liegt in der Natur des Weibes, daß, wenn sie liebt, sie eine aufrichtige Bewerbung eines Dritten zwar immerhin zurückweisen mag, aber dieselbe nicht verachten kann: sie fühlt im eigenen Herzen die Qual, die Jener dulden muß, und hat, durch eine Art Egoismus, Mitleiden mit dem Widerbild ihrer selbst. So war denn Leila gerührt — bis zu Thränen gerührt, aber ihr Entschluß gleichwohl nicht zu erschüttern.

„O Leila," nahm der Prinz wieder das Wort, die Ursache ihrer

Rührung mißverstehend und den Vortheil, den er gewonnen zu haben glaubte, zu verfolgen suchend, „sieh jenen Sonnenstrahl, der sich durch die Ritze Deiner Zelle kämpft: ist er nicht ein Bote aus der glücklichen Welt? redet er mir nicht das Wort? flüstert er Dir nicht von den grünen Feldern und lachenden Weingeländen und all der schönen Verschwendung der Erde, welcher Du für immer entsagen willst? Fürchtest Du meine Liebe? Sind die selbstquälerischen, leblosen Gestalten um Dich her für Dein Auge schöner, als die meinige? Bezweifelst Du meine Macht, Dich zu beschützen? Ich sage Dir, die stolzesten Edeln Spaniens würden sich um meine Fahne schaaren, wäre es nöthig, Dich durch Waffengewalt zu schützen. Dennoch, sprich nur ein Wort — sey die Meine, und ich will mit Dir von hier wegfliehen unter einen Himmel, wo die Kirche ihre tödtlichen Wurzeln nicht geschlagen hat, und, der Krone und Sorgen vergessend, nur für Dich leben. O sprich!"

„Fürst," sprach Leila ruhig, und suchte, sich die nöthige Kraft zu geben, „ich fühle tiefe und aufrichtige Dankbarkeit für die Theilnahme, die Ihr ausdrückt — für die Zärtlichkeit, die Ihr mir gelobet. Aber Ihr täuschet Euch. Ich habe die Wahl, die ich getroffen, reiflich überlegt. Ich bereue sie weder, noch bedauere ich sie — geschweige, daß ich sie rückgängig machen möchte. Die Erde, von der Ihr sprechet, voll Liebe und Segen für die Andern, hat keine Bande, keine Reize für mich. Ich wünsche blos Frieden, Ruhe und einen baldigen Tod."

„Wär's möglich," rief Juan und ward blaß, „solltest Du einen Andern lieben? dann freilich, und dann nur würde meine Bewerbung fruchtlos seyn."

Die Wange der Novizin ward tief geröthet, aber der Purpur wich schnell wieder. Sie flüsterte vor sich hin: „Warum sollt' ich mich schämen, es jetzt zu gestehen?" und setzte dann laut hinzu: „Prinz, ich hoffe mit der Welt abgeschlossen zu haben, und bitter ist die Qual, die ich fühle, wenn Ihr mich in dieselbe zurückrufet. Aber

Ihr verdienet mein unumwundenes Geständniß: Ich habe einen Andern geliebt, und in diesem Gedanken liegt, wie in einer Urne, die Asche jeder Zuneigung. Dieser Andere ist verschiedenen Glaubens von mir. Hienieden können wir uns nie — nie wieder treffen; aber es ist ein Trost in dem Gebet, daß wir uns dort oben wieder begegnen mögen. Dieser Trost und diese Hallen sind mir theurer, als alle Pracht, alle Wonnen der Welt."

Der Prinz sank nieder, bedeckte das Gesicht mit den Händen und stöhnte laut — gab aber keine Antwort.

„Gehet denn, Prinz von Spanien," fuhr die Novizin fort. „Sohn der edeln Isabella, Leila ist der Fürsorge derselben nicht unwürdig. Gehet der großen Bestimmung entgegen, die Eurer wartet. Und wenn Ihr dem armen jüdischen Mädchen verzeihet — wenn Ihr eine Erinnerung an sie beibehaltet, so lindert, erleichtert, mildert das unselige Loos des gefallenen Volkes, aus welchem sie, um Eures Glaubens willen, getreten ist."

„Ach," versetzte der Prinz trauervoll, „Dich allein vielleicht von Deinem ganzem Volke hätte ich vor der Frömmelei retten können, welche dieses ritterliche Land über und über zu bedecken anfängt, wie die Flut eines unwiderstehlichen Meeres — und Du verwirfst mich! Nimm Dir wenigstens Zeit, nachzudenken — zu überlegen. Laß mich morgen noch einmal zu Dir kommen."

„Nein, Prinz, nein — nicht noch einmal! Ich bewahre Euer Geheimniß blos, wenn ich Euch nicht mehr sehe. Beharrt Ihr bei einer Bewerbung, in der, wie ich fühle, Sünde und Schmach liegen, so verlangt meine Ehre . . . . ."

„Halt!" unterbrach sie Juan, hoch herab — „ich quäle, ich plage Dich nicht länger. Ich befreie Dich von meiner Zudringlichkeit. Vielleicht hab' ich mich zu tief herabgelassen!" Er zog die Kapuze über das Gesicht und schritt trotzig auf die Thür zu. Als er jedoch einen letzten Blick auf die Gestalt warf, die sein für edle Empfindungen nicht unfähiges Herz so wunderbar gefesselt hatte — erweichten die

sanfte, gramerfüllte Stellung der Novizin, ihre zarte Jugend, ihr düsteres Schicksal den augenblicklichen Stolz und Zorn wieder. „Gott segne und behüte Dich, armes Kind," sprach er mit einer durch den Widerstreit seiner Gefühle bebenden Stimme — und die Thür schloß sich hinter ihm ab.

„Ich danke Dir, Himmel, daß es nicht Musa war," lispelte Leila, aus einer Träumerei auffahrend, worin sie mit der eigenen Seele Zwiesprache zu halten schien. „Ich fühle, ihm hätt' ich nicht zu widerstehen vermocht." Mit diesem Gedanken kniete sie, in demüthiger, reuevoller Selbstanklage nieder und betete um Kraft.

Noch hatte sie sich von dem Gebet nicht erhoben, als ihre Einsamkeit abermals durch den Dominikaner Torquemada unterbrochen ward.

Bei diesem seltsamen Menschen, dem Urheber von Grausamkeiten, vor welchen die Natur zurückschaudert, liefen gleichwohl einige Adern warmen, zarten Gefühles durch den Marmor seines harten Charakters. Als er sich von dem reinen, angelegenen Eifer der jungen Neubekehrten zur Genüge überzeugt hatte, ließ er von der rauhen Strenge, die er Anfangs gegen sie gezeigt, nach, und übte die ihm zu Gebot stehende Beredsamkeit in der Erhebung ihres Geistes, in der Beschwichtigung ihrer Zweifel. Er betete für sie und betete neben ihr mit Thränen und Inbrunst.

Lange verzog er diesmal bei der Novizin, und als er sie verließ, war sie, wenn nicht glücklich, mindestens beruhigt. Ihr wärmster Wunsch blieb jetzt, daß die Zeit ihres Noviziats abgekürzt werden möge, das, auf ihr Anliegen, die Kirche bereits nur noch dem Namen nach von wirklicher Einkleidung unterschied. Sie sehnte sich nach der Unmöglichkeit eines Widerrufs, nach dem unverweilten Betreten des schmalen Pfades.

Die sanfte, bescheidene Frömmigkeit der Jungfrau rührte die Schwesterschaft: sie wurde Allen theuer. Die Unterredung mit ihr war ein Ereigniß, das den Todesschlaf jenes stagnirenden Lebens

unterbrach. Diese Theilnahme, diese Freundlichkeit der Nonnen gegen sie, die von der Wiege an so wenig mit ihrem eigenen Geschlecht verkehrt hatte, trug mächtig zur Stillung und Sänftigung ihres Gemüthes bei. Nachts aber führten ihr ihre Träume das dunkle, drohende Antlitz ihres Vaters vor die Seele. Bald wars ihr, als risse er sie von den Thoren des Himmels, bald sah sie ihn neben sich am Altar knieen und sie beschwören, dem Heiland zu entsagen, vor dessen Bild am Kreuz sie kniete. Zuweilen streifte auch Musa durch ihre nächtlichen Gesichte, — aber in minder furchtbarer Gestalt. Seine ruhigen, gramvollen Augen waren auf sie gerichtet, und seine Stimme fragte: „Kannst Du ein Gelübde ablegen, das die Erinnerung an mich zur Sünde macht?"

So war denn die Nacht, die sonst den Trauernden Balsam und Vergessenheit bringt, furchtbarer für Leila als der Tag. Ihre Gesundheit litt mehr und mehr, aber ihr Gemüth blieb fest. In glücklicheren Zeiten und Verhältnissen würde die arme Neubekehrte ein großer Charakter geworden seyn; aber so bildete sie nur eines der unbekannten Opfer, deren Tugenden stille Beweggründe haben, deren Kämpfe in einsamen Herzen vorgehen.

Vom Prinzen hörte und sah man nichts mehr. Es gab Augenblicke, wo sie aus zweideutigen, dunkeln Winken schloß, der Dominikaner habe um Don Juans Verkleidung und Besuch gewußt. War dem so, so schien dieses Wissen die Milde, beinah die Verehrung, welche Torquemada ihr bewies, nur zu vermehren. Gewiß blieb, daß von jenem Tage an das Benehmen des Priesters gegen sie aus irgend einem Grunde weit sanfter geworden, und daß er, der selten zu andern Mitteln, als der Strafe und Drohung, seine Zuflucht nahm, über sie oft Aeußerungen halb des Mitleids, halb des Lobes that.

Also getröstet und gestärkt am Tage — also geschreckt und geängstigt bei Nacht, aber nimmer ihren Entschluß bereuend, sah Leila die Zeit zu jener ereignißvollen Stunde hingleiten, wo ihre Lippen

das unverbrüchliche Gelübde aussprechen sollten, das die Grabschrift des Lebens ist.

Während in jenem abgelegenen, stillen Kloster die Geschichte eines einzelnen Menschen auf diese Art vorschreitet, werden wir wieder entboten, die letzten Tage eines fallenden Königshauses vor uns vorüber gehen zu lassen.

Drittes Kapitel.

Pause zwischen Niederlage und Uebergabe.

Der unglückliche Boabdil versenkte sich noch einmal in die Verborgenheit der Alhambra. Wie groß seine Qual, seine Trostlosigkeit seyn mochten: Niemand durfte seine Gefühle theilen, oder auch nur Zeuge derselben werden. Ausdrücklich versagte er den Zutritt in seine Einsamkeit, welchen seine Mutter verlangte, um welchen die getreue Amine flehte, welchen Musa voll Sorgen zu erringen suchte: gerade die geliebtesten oder verehrtesten Personen waren es vor Allen, vor welchen er am meisten zurückbebte.

Von Almamen vernahm man nichts mehr. Man glaubte, er sey in der Schlacht gefallen. Er gehörte jedoch zu denjenigen Menschen, die, so mächtig ihre Wirksamkeit auch ist, wenn sie zugegen sind, doch, sobald sie abwesend, sogleich vergessen werden. Zugleich lenkte der Hunger, der bei der gänzlichen Verwüstung der Vega und der Abschneidung jeglicher Zufuhr, täglich entsetzensvoller wurde, die Aufmerksamkeit jedes geringern Mohren vom Untergang der Stadt auf seine persönlichen Leiden ab.

Neue Verfolgungen trafen die unseligen Juden. Da sie durchaus keinen Theil an dem Kampf genommen (wie bei Menschen zu erwarten stand, um deren Interessen es sich bei dem Schicksal des Landes, worin sie wohnten, nicht handelte, und deren Brüder die Thorheit einer Einmischung in den Krieg so schwer gebüßt hatten), so

milderte kein Gefühl von Verbrüderung in der Gefahr den Haß und Abscheu, der auf ihnen lag; und da in ihrer Gewinnsucht Manche fortfuhren, mitten in der Hungersnoth der Bewohner Nahrungsmittel zu ungeheuren Preisen zu verkaufen, so gab sich die Entrüstung der Menge gegen sie — bei dem Zustand der Stadt jedes Zügels und Gesetzes ledig — in schauderhaften Ausbrüchen kund. Viele Judenhäuser wurden angegriffen, geplündert, niedergerissen, und die Eigenthümer bis auf den Tod gequält, um über die Schätze, in deren Besitz man sie wähnte, Geständniß zu erhalten. Nicht zu verkaufen, was verlangt wurde, war ein Verbrechen, und es zu verkaufen, war ebenfalls eines. Die Elenden flohen nach jedem Schlupfwinkel, den ihnen die Gewölbe ihrer Häuser, oder die Höhlen in den innerhalb der Stadt gelegenen Hügeln noch anboten, ihr Schicksal verfluchend und beinah sehnsüchtig nach dem Joch der christlichen Fanatiker.

So verstrichen mehrere Tage; die Vertheidigung der Stadt blieb deren nackten Mauern und mächtigen Thoren überlassen. Die helle Sonne sah auf verschlossene Läden und entvölkerte Straßen herab, außer wenn etwa ein Haufe gespensterhafter, abgezehrter Menschen aus der ärmern Klasse sich in einem plötzlichen Anfall von Wuth oder Verzweiflung um ein gestürmtes, in Brand gestecktes Judenhaus drängte.

Endlich entriß sich Boabdil selbst seiner Abgeschiedenheit, und Musa ward zu seinem eigenen Erstaunen in die Gegenwart des Königes beschieden. Er fand diesen in einem der prachtvollsten Gemächer seines prachtvollen Palastes.

Im Thurm von Comares ist ein großes Zimmer, noch auf den heutigen Tag der Saal der Gesandten genannt. Hier hielt Boabdil jetzt Hof. An den schimmernden Wänden hingen Trophäen und Fahnen und hie und da das arabische Bildniß irgend eines bärtigen Königes. An den Fenstern, die auf die lieblichen Ufer des Darro hinabschauten, standen dicht gedrängt die Santons und Alfaquis, etwas entfernt von der übrigen Menge. Im Hintergrund öffnete sich, halb von Draperie

verhüllt, der große Hof der Alberca, dessen Säulengänge mit Blumen behängt waren, während in der Mitte das riesige Bassin, das dem Hof seinen Namen gibt, das Sonnenlicht auffing, so daß das Wasser aus den umrankenden Rosen heraus ins Auge blitzte.

Im Audienzsaal selbst war ein Thronhimmel über Boabdils Sitze, mit den Wappeninsignien der Beherrscher Granada's geschmückt. Leibwächter, Stumme,* Eunuchen, Höflinge, Räthe, Offiziere reihten sich in langer Linie zu beiden Seiten des Thrones. Es schien das letzte Flackern der mohrischen Lebenslampe, dieses hohle, wirklichkeitslose Gepränge! Als Musa sich dem Monarchen näherte, erschrack er über die Veränderung in dessen Zügen; der junge, schöne Boabdil schien plötzlich alt geworden zu seyn; seine Augen waren eingesunken; sein Gesicht mit Furchen durchzogen, und seine Stimme tönte hohl und gebrochen ins Ohr seines Verwandten.

„Komm her, Musa," sprach er, „setze Dich neben mich und höre auf die Nachrichten, die wir vernehmen werden."

Nachdem Musa auf einem Kissen, etwas unter dem König, Platz genommen, winkte Boabdil Einem aus dem Gefolge.

„Hamet," sprach er, „Du hast den Zustand des christlichen Lagers untersucht: was Neues bringst Du?"

„Licht der Gläubigen," erwiederte der Mohr, „es ist nicht mehr ein Lager, — es ist bereits eine Stadt geworden. Neun spanische Flecken wurden mit der Arbeit beauftragt: Stein ist an die Stelle des Zelttuches getreten; Thürme und Straßen erheben sich wie das Werk eines Zauberers, und der ungläubige König hat geschworen, seine neue Stadt nicht zu verlassen, bis seine Fahne auf Granada's Mauern weht."

„Weiter," sagte Boabdil ruhig.

„Krämer und Händler kommen täglich in Menge dorthin; der

* Ein bekannter Titel an den orientalischen Höfen.

ganze Ort ist ein Bazar; Alles, was unserer hungernden Stadt zu Gut kommen sollte, strömt seine Fülle auf jenen Markt aus."

Boabdil winkte dem Mohren, sich zurückzuziehen, und ein Alfaqui trat an dessen Stelle.

„Nachfolger des Propheten und Liebling der Welt," sprach derselbe, „die Alfaquis und Seher Granada's beschwören Dich auf ihren Knieen, auf ihre Stimme zu hören. Sie haben das Buch des Schicksals befragt, sie haben ein Zeichen vom Propheten erfleht, und ihr Erfund war, daß der Glanz gewichen ist von Deiner Krone und Deinem Volke. Granada's Fall ist vom Geschick voraus bestimmt — Gott ist groß!"

„Ihr sollt meine Antwort sogleich erhalten," entgegnete Boabdil. „Abdelmelic, tritt vor."

Aus der Menge trat ein bejahrter Mann mit weißem Bart, der Befehlshaber der Stadt.

„Sprich, alter Mann," sagte der König.

„O Boabdil," sprach der Veteran mit gebrochener Stimme, während die Thränen ihm die Wangen herabfloßen, „Sohn eines Geschlechtes von Helden und Königen, wäre doch Dein Diener heute todt auf Deine Schwelle gefallen und der Mund eines mohrischen Edeln nie durch die Worte entweiht worden, die ich jetzt ausspreche. Unser Zustand ist hoffnungslos: unsere Vorrathshäuser sind wie der Sand in der Wüste; weder für Mensch noch Thier ist Leben in ihnen. Das Kriegsroß, das sonst den Helden trug, wird jetzt als dessen Speise verzehrt, und die Bevölkerung der Stadt schreit mit Einer Stimme nach Ketten und Brod! — Ich bin fertig."

„Laß die Gesandten Egyptens herein," sprach Boabdil, nachdem Abdelmelic sich zurückgezogen. Eine Pause entstand; einer der Vorhänge am Ende des Saales wurde weggezogen, und mit der langsamen, gesetzten Majestät seines Volks und Landes schritt ein dunkelbrauner Zug hervor, Abgeschickte des Soldans von Egypten. Sechs von ihnen trugen kostbare Geschenke, in edelm Gestein und Waffen

bestehend, und zuletzt kamen vier verschleierte Sklavinnen, deren Schönheit der Stolz des alten Nilthals gewesen war.

„Sonne Granada's und Morgenstern der Gläubigen," nahm der Oberste der Egypter das Wort, „mein Herr, der Soldan von Egypten, die Wonne der Welt und der Rosenbaum des Orients, antwortet also auf die Briefe Boabdils: Er bedauert, die von Dir gewünschte Hülfe nicht schicken zu können, und findet überdies bei näherer Erkundigung über den Zustand Deines Gebietes, daß Granada keinen Seehafen mehr hat, von welchem aus unsere Truppen (könnte er solche senden) Eingang in Spanien fänden. Er beschwört Dich, Deine Hoffnung auf Allah zu setzen, der seine Erwählten nicht verlassen wird, und legt diese Geschenke, als ein Pfand seiner Freundschaft und Liebe, zu den Füßen meines Herrn, des Königs."

„Ein freundliches und zeitgemäßes Geschenk," entgegnete Boabdil mit zuckender Lippe; „wir danken ihm." Ein langes, todtenhaftes Schweigen folgte, als die Gesandten den Audienzsaal verließen; sofort erhob Boabdil plötzlich das Haupt von der Brust, warf einen königlichen, hoheitsvollen Blick in der Halle umher und sprach: „Die Herolde Ferdinands von Spanien mögen eintreten."

Unwillkürlich brach ein Seufzer aus Musa's Brust und fand seinen Wiederhall in einem Gemurmel des Abscheus und der Verzweiflung von Seiten der umherstehenden, tapfern Heerführer; doch diesem augenblicklichen Ausbruch folgte ein athemloses Schweigen, und hinter einem andern Vorhang hervor, dem königlichen Sitz gegenüber, schimmerten die glänzenden Harnische der spanischen Ritter. Voran diesen stolzen Gästen, deren eherne Fersen laut auf dem eingelegten Boden anschlugen, trat eine edle, stattliche Gestalt, mit Ausnahme des Helms in voller Rüstung und in einen Mantel von blauem Sammt, worein das silberne Kreuz, das Wahrzeichen des Christenkampfes, eingestickt war. Auf seinem männlichen Antlitz zeigte sich keine Spur unziemlichen Stolzes oder Siegesjubels; sondern

etwas von jenem Mitleid, das tapfere Männer mit bezwungenen Feinden fühlen, dämpfte den Glanz seines gebietenden Auges und sänftigte die gewohnte Strenge seines kriegerischen Benehmens. Er und sein Gefolge näherten sich dem König mit tiefer Verbeugung, worauf er dem ihn begleitenden Herold, dessen Gewand auf Brust und Rücken die Wappen Spaniens eingestickt hatte, winkte, sich selbst seines Auftrags zu entledigen.

„An Boabdil," begann der Herold mit lauter Stimme, die den ganzen Saal erfüllte, und die stumme Versammlung mit verschiedenen Gefühlen durchzuckte, „an Boabdil el Chico, König von Granada, senden Ferdinand von Arragon nnd Isabella von Castilien ihren königlichen Gruß. Sie befehlen mir ihre Hoffnung auszudrücken, daß der Krieg endlich zu Ende sey, und bieten dem Könige von Granada solche Bedingungen der Uebergabe, wie sie ein König annehmen kann, ohne sich zu entehren. Im Austausch für diese Stadt, welche die allerchristlichsten Majestäten billigermaßen mit ihrem eigenen Gebiet wieder vereinigen wollen, bieten sie, o König, Eurem Scepter fürstliche Besitzungen in den Alpuxarras-Gebirgen als Lehn der spanischen Krone. Dem Volk von Granada versprechen ihre allerchristlichsten Majestäten vollen Schutz des Eigenthums, Lebens und Glaubens, unter selbstgewählten Obrigkeiten, die es nach seinen eigenen Gesetzen regieren; Erlassung der Abgaben auf drei Jahre und sodann eine Regulirung der Steuern nach dem Fuß und Umfang seiner jetzigen Taxen. Solchen Mohren, die, unzufrieden mit diesen Vorkehrungen, Granada verlassen wollen, wird freier Abzug für sich und ihre ganze Habe zugesichert. Zur Erwiederung für diese Zeichen ihrer königlichen Milde fordern ihre allerchristlichsten Majestäten Granada auf, sich innerhalb siebzig Tagen, falls unterdessen kein Succurs für die Belagerten anlangt, zu ergeben. Diese Anerbietungen sind hiemit feierlich verkündigt in Gegenwart und durch Sendung des edeln und preiswürdigen Ritters Gonsalvo de Cordova, Abgeordneten ihrer allerchristlichsten Majestäten aus ihrer neuen Stadt Santa Fè."

Als der Herold geendet, warf Boabdil das Auge auf seinen dicht gedrängten, glänzenden Hof. Kein Feuerblick begegnete dem seinigen; unter der schweigenden Menge machte sich blos eine resignirte Zufriedenheit bemerkbar: die Vorschläge übertrafen die Erwartung der Belagerten.

„Und," fragte Boabdil mit einem tief geholten Seufzer, „wenn wir diese Anerbietungen verwerfen?"

„Edler Fürst," erwiederte Gonsalvo angelegen, „heiß mich Dein Ohr nicht mit dem Entschluß für den entgegengesetzten Fall verwunden. Ueberlege und bedenke unsere Erbietungen; und zweifelst Du noch, tapferer König, so besteige die Thürme Deiner Alhambra, überschaue unsere Legionen Reih um Reihe vor Deinen Mauern, und wende dann Deine Augen auf ein tapferes Volk, das nicht menschlicher Kraft, sondern dem Hunger und dem unerforschlichen Willen Gottes erlegen ist."

„Eure Beherrscher, edler Christ, sollen unsere Antwort haben, vielleicht eh' die Nacht anbricht. Und Du, braver Ritter, der einem König eine bittere Botschaft gebracht hat, empfange mindestens unsern Dank für ein Benehmen, das den Inhalt derselben möglichst mildern wollte. Unser Wessir wird in Dein Gemach solche Zeichen der Erinnerung bringen, wie sie Granada's Monarch noch zu geben vermag."

„Musa," nahm der König wieder das Wort, als die Spanier abgetreten waren — „Du hast Alles angehört. Was ist der letzte Rath, den Du Deinem Oberhaupte ertheilen kannst?"

Der kühne Mohr hatte mit Mühe bis zu dieser Anfforderung gewartet, um Gesinnungen laut werden zu lassen, die nur der Tod aus dieser Heldenbrust verdrängen konnte. Er erhob sich, stieg von seinem Sitze herab, stellte sich etwas unter den König und sprach, das Gesicht der verschiedenartigen Menge zugewendet, die Alles in sich faßte, was von Weisheit oder Tapferkeit in Granada noch übrig war, also:

„Warum uns ergeben? Zweimalhunderttausend Einwohner sind noch innerhalb unserer Mauern; unter diesen mindestens zwanzigtausend Mohren, die Arme und Schwerter haben. Warum uns ergeben? Zwar drängt uns Hunger; aber soll er, der den Löwen furchtbarer macht, den Menschen feiger machen? Verzweifelt ihr? Sey's drum! Verzweiflung im Tapfern muß eine unwiderstehliche Kraft haben. Verzweiflung hat Memmen tapfer gemacht: soll sie Tapfere zu Memmen herabwürdigen? Laß uns das Volk aufregen; bisher haben wir zu sehr blos auf die Edeln gerechnet. Laßt uns unsere ganze Macht sammeln und gegen diese neue Stadt ziehen, während die spanischen Soldaten in ihrem neuen Beruf als Baumeister und Maurer beschäftigt sind. Hör' mich, o Gott und Prophet der Muselmanen! höre Einen, der Dir nie untreu ward! Wenn ihr, Mohren von Granada, meinem Rath folget, so kann ich Euch nicht den Sieg versprechen, aber ich verspreche Euch, daß Ihr nie ohne denselben leben werdet: ich verspreche Euch mindestens Eure Unabhängigkeit — denn die Todten kennen keine Ketten. Laßt uns sterben, wenn wir nicht leben können, daß wir noch in den fernsten Zeiten einen Ruhm haben mögen, der dauernder seyn wird, als irgend ein Menschenreich. König von Granada, dies ist der Rath Musa's Ben Abil Gasan."

Der Prinz schwieg. Aber er, dessen schwächstes Wort sonst Feuer in das dumpfste Herz gehaucht, hatte diesmal seinen Muth auf kalten, leblosen Stoff ausgeströmt. Niemand antwortete — Niemand rührte sich.

Boabdil allein, an den Schatten einer Hoffnung sich anklammernd, wendete sich endlich gegen die Versammlung.

„Krieger und Weise," sprach er, „da Musa's Rath der Wunsch Eures Königes ist, so sprecht nur Euer Ja aus, und ehe der letzte Sand dieser Stunde verrinnt, soll der Klang unserer Trompeten durch die Vivarrambla schmettern."

„O König, ficht nicht gegen den Willen des Schicksals — Gott ist groß!" erwiederte das Oberhaupt der Alfaquis.

„Ach!" rief Abdelmelic, „läßt die Stimme Musa's und Deine eigene, o Boabdil, uns so kalt, wie willst Du vollends die leb- und herzlose Menge aufregen?"

„Ist dies Eure allgemeine Ansicht und Euer allgemeiner Wille?" fragte Boabdil.

Ein gemeinsames Murmeln antwortete: „Ja!"

„So geh denn, Abdelmelic," nahm der seinen Sternen verfallene König wieder das Wort; „geh mit diesen Spaniern ins Christenlager, und bring uns so gute Bedingungen, als Dir zu erhalten möglich seyn wird. Die Krone ist vom Haupt El Zogoybi's gewichen. Das Schicksal drückt sein Siegel auf meine Stirne. Unglücklich war der Anfang meiner Regierung — unglücklich deren Ende. Der Divan ist aufgehoben."

Boabdils Rede rührte die Zuhörer, denen seine Freundlichkeit, sein Verstand, sein natürlicher Muth noch nie so lebendig vor die Seele getreten, aufs Innigste. Viele warfen sich ihm mit Seufzern und Thränen zu Füßen, und die Menge drängte sich an ihn, den Saum seines Mantels zu berühren.

Musa blickte in tiefer Verachtung mit gekreuzten Armen und schwellender Brust auf sie.

„Weiber, nicht Männer!" rief er; „Ihr vergießt Thränen, als hättet Ihr kein Blut mehr zu vergießen! Ihr versöhnt Euch mit dem Verlust der Freiheit, weil man Euch sagt, Ihr werdet nichts Anderes verlieren! Thoren und Betrogene! von dem Ort aus, auf welchem meine Seele über Euch wegschaut, sehe ich die dunkle, schauerliche Zukunft, der Ihr auf Euern Knieen entgegen kriechet: Knechtschaft und Beraubung — Gewaltthat roher Lust — Verfolgung des feindlichen Glaubens — Euer Gold Euch durch die Folter abgepreßt — Euer Name vom Boden ausgerottet! Tragt dies und denkt an mich! Lebe wohl, Boabdil; Dich bemitleide ich nicht; denn in Deinen Gärten wächst noch ein Gift, in Deinen Rüstkammern ist noch ein Schwert.

Lebt wohl, Edle und Santons von Granada! Ich verlasse mein Vaterland, so lange es noch frei ist."

Kaum hatte er geendet, als er aus dem Saale verschwand. Es war, als ob Granada's Schutzgeist den Ort verließe.

Viertes Kapitel.

Die Begebenheit des einsamen Reiters.

Es war ein brennender, schwüler Mittag, als durch ein von rauhen, steilen Hügeln begrenztes, mehrere Meilen von Granada gelegenes Thal ein Reiter in vollständiger Rüstung seinen einsamen Weg hinzog. Sein Harnisch war schwarz und schmucklos, auf seinem Helm flatterte keine Feder. Aber in Gestalt und Haltung und der auffallenden Schönheit des kohlschwarzen Pferdes lag etwas, was auf höheren Rang zu deuten schien, als, bei der Abwesenheit von Pagen und Knappen und der Schlichtheit des Anzuges, ein oberflächlicher Blick vielleicht bemerken mochte. Der Ritter ritt sehr langsam und sein Hengst hielt, mit der Freiheit eines verzogenen Günstlings, unterwegs oft auf seinem heißen Pfade an, wenn ihn ein Grasfleckchen oder der Zweig eines überhängenden Baumes lockte. Als er einmal so dastand, ließ sich ein Geräusch in dem benachbarten, die steile Bergwand bekleidenden Gebüsch hören; das Roß fuhr zurück und weckte den Wanderer aus tiefen Gedanken. Mechanisch blickte er auf und sah die Gestalt eines Mannes mit schnellen, unregelmäßigen Schritten durch die Bäume herabkommen. Die Gestalt paßte zu der Stille und Einsamkeit des Ortes, und hätte für einen jener strengen Klausner angesprochen werden dürfen, die, halb Einsiedler, halb Krieger, während der Kreuzzüge ihr wildes Haus in den Sandflächen und Höhlen Paläſtina's aufschlugen. Der Unbekannte stützte sich auf einen langen Stab; Haar und Bart hingen ihm lang und wirr über die breiten Schultern. Ein verrosteter Panzer, ehedem von reichen

Arabesken funkelnd, schützte seine Brust; das weite Gewand aber — eine Art Waffenrock, der unter dem Harnisch hervorsah — war zerrissen, ja zerfetzt, und die Füße bloß; im Gürtel stack ein kurzer gekrümmter Säbel, ein Messer oder Dolch, und eine mit Eisen gebundene Pergamentrolle.

Als der Reiter diesen plötzlichen Eindringling erblickte, bebte seine ganze Gestalt vom Sturm seiner Empfindung; er richtete sich zu seiner ganzen Höhe auf und rief mit lauter Stimme: „Dämon oder Santon — was von Beiden Du seyn magst — was suchst Du an diesem einsamen Ort, fern von dem König, den Dein Rath betrog, und der Stadt, die Deine falschen Prophezeiungen und unheiligen Zauber verrathen haben?"

„Ha!" entgegnete Almamen, denn allerdings war es der Israelite, „an Deinem schwarzen Rosse und dem Ton Deiner stolzen Stimme erkenn' ich den Helden Granada's. Und so frag' ich denn vielmehr Dich, Musa Ben Abil Gasan, warum bist Du abwesend von dem letzten Haltpunkt des Maurenreiches?"

„Gibst Du vor, die Zukunft zu lesen und bist blind für die Gegenwart? Granada hat sich den Spaniern ergeben. Ich allein habe ein Sklavenland verlassen, und will in Afrika, der Heimath unserer Väter, einen Ort suchen, den der Fuß der Ungläubigen noch nicht entweiht hat."

„So ist denn das Schicksal des einen Götzendienstes vollendet," sprach Almamen düster; „aber der andere, welcher dafür eintritt, ist noch lichtloser."

„Hund!" rief Musa und legte die Lanze ein, „wer bist Du, daß Du also das Heilige schmähest?"

„Ein Jude," erwiederte Almamen mit einer ehernen Stimme und zog den Säbel, „ein verachteter und verachtender Jude! Fragst Du mehr? ich bin der Abkömmling eines Geschlechtes von Königen. Ich war der ärgste Feind der Mohren, bis ich die Nazarener für noch hassenswerther, als die Moslems, erfand, und von da an kämpfte

Musa selbst nicht ruhmvoller für seine Brüder, als ich. Komm jetzt, wenn Du willst, Mann gegen Mann: ich biete Dir Trotz!"

„Nein, nein," versetzte Musa und senkte die Lanze; „Dein Panzer ist rostig vom Blut der Spanier: mein Arm kann sich gegen den Tödter der Christen nicht erheben. Scheiden wir in Frieden."

„Halt, Prinz," sprach Almamen mit veränderter Stimme: „ist Dein Vaterland das Einzige, was Dir theuer? Ist Frauenlächeln nie durch Deine Rüstung gedrungen? Hat Dein Herz nie für ein sanfteres Zusammentreffen geschlagen, als für die Begegnung des Feindes?"

„Hör' ich recht?" entgegnete Musa. „Du hast mich errathen, und könnte Dein Zauber diesen Augen nur Einmal noch den Anblick des Einzigen verschaffen, was mir auf Erden noch geblieben ist, so würde ich so gläubig an Deiner Magie hangen, als Boabdil."

„Du liebst sie also immer noch — diese Leila?"

„Dunkler Nekromant, hast Du mein Geheimniß gelesen und weißt den Namen meiner Geliebten? Ach, so laß mich Dich wirklich für einen Seher halten und enthülle mir den Ort der Erde, der den Schatz meiner Seele bewahrt! Ja," fuhr der Mohr mit steigender Bewegung fort und öffnete das Visir, wie um Luft zu schöpfen — „ja, Allah vergebe mirs, aber als Alles verloren war in Granada, hatt' ich immer noch Einen Trost beim Scheiden aus meiner unglücklichen Heimath: es stand mir jetzt frei, Leila aufzusuchen; es war möglich, meiner Fahrt ins ferne Land ein Wesen beizugesellen, neben dessen Blick die Augen der Huris dämmerig werden würden. Doch ich verliere Zeit: sag' mir, wo Leila ist, und führe mich zu ihren Füßen!"

„Moslem, ich will Dich zu ihr führen," erwiederte Almamen und blickte den Prinzen mit einem Ausdruck seltsamen, furchtbaren Triumphes in den dunkeln Augen an: „ich will Dich zu ihr führen — folge mir. Erst gestern Abend erfuhr ich, welche Wände sie einschließen, und von jener Stunde bis zu diesem Augenblick bin ich ohne Ruhe und Nahrung über Berg und Wüste gewandert."

„Aber was ist Leila für Dich?“ fragte Musa argwöhnisch.

„Du sollst es bald genug erfahren. Gehen wir weiter.“

Damit stürzte Almamen mit einer Kraft vorwärts, welche nur die Aufregung seiner Seele in seinen erschöpften Körper gießen konnte. Musa trieb verwundert sein Pferd an, und suchte den geheimnißvollen Führer in ein Gespräch zu ziehen; aber Almamen achtete kaum auf ihn. Sein langes Fasten, sein einsames Wandern, seine Herzensqual, die raschen Glückswechsel, die er durchgemacht, und vor Allem die verzehrende Wuth seiner Leidenschaften hatten die halb verrückten Gefühle, die schon seit Monaten die natürliche Schärfe seines Geistes getrübt, der Grenze wirklichen Wahnsinns näher und näher gebracht, und wenn er sein düsteres Schweigen brach, so geschah es blos durch einzelne, kurze Ausrufungen, oft in einer für das Ohr seines Gefährten fremden Sprache. Der kühne Maure, wenn auch gegen den Aberglauben seines Volkes nicht so sehr durch philosophische Bildung als durch die Verachtung eines Heldenherzens gestählt, fühlte sich gleichwohl von Schauder beschlichen, wenn er, umgeben von riesigen Felsen und einsamen Schluchten, dann und wann auf die unheimliche Gestalt und die funkelnden Augen des berufenen Zauberers blickte, und mehr als einmal murmelte er diejenigen Verse aus dem Koran, die bei seinen Landsleuten als Gegenzauber wider den Einfluß böser Geister galten.

Eine Stunde lang mochten sie also fortgezogen seyn, als Almamen plötzlich stehen blieb. „Ich bin ermattet,“ sprach er mit schwacher Stimme, „und so dringend auch meine Eile seyn sollte, besorge ich doch, meine Kraft möchte vor dem Ziel erliegen.“

„So steig hinter mir auf,“ entgegnete der Mohr nach einigem Zaudern. „Bist Du auch ein Jude, so will ich die Befleckung um Leila's willen verwinden.“

„Mohr,“ rief der Hebräer grimmig, „die Befleckung würde auf meiner Seite seyn. Unter Dingen von gestern her, wie Dein Prophet und Dein Glaube sind, vermagst Du die Tiefen des Abscheus

nicht zu ermessen, den jedes dem Alten der Tage treue Herz gegen Dich und Deines Gleichen empfindet."

„Bei der Kaaba!" erwiederte Musa, und es ward finster auf seiner Stirn: „noch ein solch Wort, und die Hufen meines Rosses sollen Dir den gotteslästernden Odem aus dem Leibe stampfen."

„Ich würde Dich herausfordern, wer dem Andern den Tod zu geben vermag," versetzte Almamen verächtlich: „aber ich spare mir den tapfersten der Mohren zum Zeugen für eine That auf, die eines Abkömmlings von Jephtha würdig ist. Doch still! ich höre Hufe!"

Musa horchte und an sein scharfes Ohr drang aus einiger Entfernung Pferdetritt auf dem harten, steinigen Boden. Er wendete sich und sah, wie Almamen in das dichte Unterholz schlich, so daß die Zweige seine Gestalt versteckten. Gleich darauf machte eine Krümmung des Pfades einen spanischen Ritter auf einem andalusischen Zelter bemerklich; fröhlich sang er eine der Volksballaden jener Zeit, und da sich dieselbe auf die Thaten der Spanier gegen die Mauren bezog, war Musa's stolzes Blut augenblicklich in Aufruhr, und sein Schnurrbart zitterte über der Lippe. „Ich will die Weise ändern," flüsterte er, und faßte die Lanze, als er, noch in demselben Moment, den Spanier plötzlich im Sattel taumeln und der Länge nach zu Boden fallen sah. In dem gleichen Augenblick hatte Almamen aus seinem Versteck einen Sprung hervor gethan, sich auf des Ritters Pferd geschwungen und seine Stelle neben dem Prinzen wieder erreicht, eh dieser von seinem Erstaunen noch zu sich gekommen.

„Durch welchen Zauber," fragte Musa, und hielt den sich bäumenden Berber, „hast Du den Spanier ohne sichtbaren Schlag gefällt?"

„Wie David den Goliath niederstreckte — durch Kiesel und Schleuder," antwortete Almamen gleichgültig. „Jetzt in gestrecktem Lauf vorwärts, wenn es Dich drängt, Deine Leila zu sehen!"

Die Reiter setzten über den Leib des betäubten Spaniers weg. Baum und Berg tanzten vorüber, allmählig verschwand das Thal und

ein dichter Wald blickte finster über den Weg herein. Immer noch trieben sie rasch an, obwohl das dichte Gebüsch und die Unebenheit des Bodens ihrer Bahn gar manches Hemmniß entgegensetzten. Endlich, als die Sonne sich zum Sinken neigte, gelangten sie auf einen freien, ziemlich kreisförmigen Raum, um welchen her Bäume vom höchsten Alter ihre bewegungslosen, schattenden Zweige breiteten. In der Mitte des Rasengrundes lag ein alter, rauher Stein, der dem Altar irgend einer barbarischen, hingeschwundenen Religion ähnelte. Hier hielt Almamen auf Einmal an und flüsterte unverständlich in sich hinein.

„Was bewegt Dich, dunkler Fremdling?“ fragte der Mohr, „und was blickst Du murmelnd auf diesen Platz?“

Almamen gab keine Antwort, sondern stieg ab, band den Zügel an den Zweig einer hohlen, verwitterten Ulme, und schritt allein in die Mitte des Raumes vor. „Furchtbare prophetische Macht in mir,“ begann er, „dies ist also der Ort, den Du mir in Träumen und Gesichten vorausgezeigt, um darauf den Schwur auszusprechen, der den Geist von der letzten Schwäche des Fleisches befreien soll! Nacht um Nacht hast Du in Dunkel und Schlaf die weihevolle Oede, die mich hier umgibt, mir vors Auge gebracht. Sey es so: ich bin bereit!“

Damit zog er sich ein paar Augenblicke ins Gehölz zurück, sammelte einen Arm voll von dem welken Laub und Reissig, das den wilden Boden bedeckte und legte es als Brandstoff auf den Stein. Dann wendete er sich gegen Osten und sprach mit erhobenen Händen: „Sieh, auf diesem Altar, einst vielleicht von wilden Heiden errichtet, verspricht Dir, o Namenloser, der letzte kühne Geist in Deinem gefallenen und zerstreuten Volke jenes kostbare Opfer, daß Du einst in grauen Zeiten von einem Vater gefordert. Nimm die Gabe gnädig auf!“

Nach diesem Gebet zog er ein Fläschchen aus dem Busen und sprengte ein paar Tropfen auf das dürre Laub. Eine bleiche, blaue Flamme loderte sogleich empor, und wie sie die gespenstischen, ernsten Züge des Israeliten beleuchtete, fühlte Musa sein heißes Mohrenblut

erstarren und schauderte, ohne recht zu wissen warum. Almamen schnitt sich mit dem Dolch eine der langen Locken ab und warf sie ins Feuer. Er sah zu, bis sie verzehrt war, dann fiel er mit einem unterdrückten Schrei in todtengleicher Ohnmacht auf die Erde nieder. Der Maure eilte zu ihm, hob ihn auf, rieb ihm Hände und Schläfen und lößte ihm das Gewand auf der Brust; er vergaß, daß sein Gefährte ein Jude und Zauberer war, so sehr hatte der grausame Seelenschmerz desselben sein Mitgefühl erregt.

Erst nach Verfluß einiger Minuten kam Almamen mit einem tiefen Seufzer wieder zu sich. „Ach, Geliebte, Braut meines Herzens," flüsterte er, „hast Du mir hiezu das einzige Pfand unserer jugendlichen Liebe empfohlen? Verzeihe mir! Ich gebe es der Erde zurück, unbefleckt von den Heiden." Wieder schloß er die Augen, und heftige Zuckungen erschütterten seinen Leib. Der Anfall war endlich vorüber, und er erhob sich wie ein Mann aus einem furchtbaren Traume, beruhigt und beinahe erfrischt durch die Schrecken, die über ihn hingegangen. Das letzte Glimmen der blauen Flamme erlosch auf dem alten Altar, und ein leiser Wind schlich seufzend durch die Bäume.

„Zu Pferd, Prinz!" sprach Almamen ruhig, aber die Augen von dem Stein abwendend; „jetzt hält uns nichts mehr auf!"

„Willst Du mir Deine Beschwörung erklären?" fragte Musa; „oder war sie, wie meine Vernunft mir sagt, ein bloses Gaukelspiel?"

„Ach!" erwiederte der Hebräer mit trauervollem, verändertem Ton, „bald wirst Du Alles wissen!"

Fünftes Kapitel.

Das Opfer.

Langsam sank die Sonne durch jene dem iberischen Himmel eigenthümlichen Massen von Purpurgewölke hinab, als die aus dem

Wald hervorkommenden Wanderer eine liebliche kleine Ebene vor sich erblickten, die wie ein Garten bebaut war. Reihen von Orangen- und Citeronenbäumen hatten zum Hintergrund das dunkelgrüne Laub der Reben, und dieses fand wiederum einen Saum in einem Gürtel von Wallnußbäumen, Eichen und dem tiefen Dunkel der Pinien, während der ferne, dämmernde Umriß der Gebirgskette, der sich von der weichen Färbung des Himmels kaum unterscheiden ließ, dem Gesichtskreis schloß. Durch das reizende Gelände zog ein schmaler, flimmernder Bach, und sammelte seine Wasser in einem runden Becken, über welches Rose und Orange ihre verschiedenartigen Blüthen herein beugten. Auf einer kleinen Anhöhe erhoben sich die Thürme eines Klosters, dessen lange Bogenfenster, obwohl es noch volles Tageslicht, von Innen beleuchtet waren, und als die Reiter ihre Augen auf das Gebäude warfen, wogte der Klang heiliger Gesänge — in seiner Lieblichkeit und Feierlichkeit noch gehoben durch seine Ferne, durch die Stille des Momentes, durch die plötzlich hervorgetretene Anmuth der einsamen Gegend, die so gut zu der frommen Ruhe des Klosterlebens paßte, — melodisch durch die balsamische, klare Luft.

Doch dieser Anblick und dieser Laut, so geeignet, um Milde und Einklang in die Gedanken zu bringen, schienen Schmerz und Wuth in Almamen zu wecken. Er schlug sich die Brust mit der geballten Faust, und mit dem Schrei: „Gott meiner Väter! bin ich zu spät gekommen?“ grub er die Sporen bis unter die Räder in die Seiten seines keuchenden Renners. Auf dem Rasen hin, durch das duftige Gesträuch, über den kleinen, kieseligen Bach, den Hügel zum Kloster hinauf, sprengte der Israelit. Musa, verwundert und halb widerstrebend, folgte in einiger Entfernung. Deutlicher und näher erschollen die Stimmen des Chores; heller und freier schimmerten die Lichter aus den gothischen Fenstern; die Vorhalle der Klosterkapelle war erreicht; der Hebräer sprang vom Pferde. Eine kleine Gruppe der dem Kloster hörigen Landleute weilte ehrfurchtsvoll vor dem Thor; wie

ein Rasender durch sie hinstürzend, trat Almamen in die Kapelle und verschwand.

Eine Minute verstrich. Musa hatte das Thor erreicht, hielt aber unentschlossen an, eh' er abstieg. „Was für eine Feier wird da drin gehalten“ fragte er die Landleute.

„Eine Nonne legt das Gelübbde ab,“ erwiederte Einer von ihnen.

Ein Schrei der Entrüstung, des Entsetzens ließ sich drinnen vernehmen. Musa zögerte nicht länger: er gab sein Pferd einem der Umstehenden, schob den schweren Vorhang über der Schwelle zurück und stand in der Kapelle.

Neben dem Altar drängte sich eine wirre, ungeordnete Gruppe — die Schwestern mit der Aebtissin. Um das heilige Gitter sammelten sich athemlos und erstaunt die Zuschauer. Ueber alle hervorragend, auf der höchsten Stufe des geweihten Ortes stand Almamen, den gezogenen Dolch in der Rechten, den linken Arm um eine Novizin geschlungen, deren Kleid, noch nicht durch das härene Gewand verdrängt, sie als diejenige anzeigte, die den Schleier nehmen sollte. Dieser gegenüber, die eine Hand auf ihrer Schulter, mit der andern ein Crucifix haltend, erhob sich eine strenge, ruhige, gebietende Gestalt in der weißen Tracht des Dominikanerordens: es war Thomas von Torquemada.

„Hinweg Abaddonna!“ lauteten die ersten Worte, die in Musa's Ohr drangen, als er unbemerkt in der Mitte der Kirche anhielt. „Hier helfen Dir Deine Zauberkünste nicht! Laß die Gottgeweihte los!“

„Sie gehört mir! sie ist mein Kind! ich fordere sie von Dir als ihr Vater, im Namen des großen Vaters der Menschen!“

„Faßt den Zauberer! faßt ihn!“ rief der Inquisitor, als sich Almamen mit einer plötzlichen Bewegung Bahn durch die zerstreute, entsetzte Menge brach, und mit der Tochter in den Armen in den freien Raum vortrat.

Aber kein Fuß rührte, keine Hand erhob sich. Der dem Eindringling gegebene Name hatte einen panischen Schrecken unter die Zuhörer geworfen, und lieber würden sie einem Tieger in seinem Lager entgegengestürzt seyn, als dem erhobenen Dolch und wilden Antlitz des grimmen Unbekannten.

„O mein Vater," sprach jetzt eine leise, wankende Stimme, die den Mohren wie ein Laut aus dem Grab durchschauderte, „kämpfe nicht gegen die Beschlüsse des Himmels. Deine Tochter ward zu ihrer heiligen Wahl nicht gezwungen. In Demuth, aber in Glauben, zu der Lehre Christi bekehrt, wünscht sie nichts Anderes auf Erden, als das heilige, ewige Gelübde abzulegen."

„Ha!" stöhnte der Hebräer, indem er die ihm zu Füßen Fallende plötzlich los ließ, „so hab ich denn wirklich das Aergste vernommen! Der Schleier ist zerrissen — der Geist hat den Tempel verlassen. Deine Schönheit ist entheiligt; Deine Gestalt ist nur noch verächtlicher Staub. — Hund!" rief er grimmiger und blickte auf das unbewegte Gesicht des Inquisitors, „das ist Dein Werk! aber Du sollst nicht triumphiren! — Hier, vor Deinem Altar biet' ich Dir Trotz, wie vorher unter den Folterbänken Deines entmenschten Gerichtshofs. — So — so — so befreit Almamen, der Jude, die Letzte seines Hauses von dem Fluch des Galiläers."

„Halt, Mörder!" rief eine Donnerstimme und ein bewaffneter Mann brach durch die Menge und stand vor dem Wüthenden. Es war zu spät: dreimal hatte der Stahl des Hebräers die unschuldige Brust durchdrungen! dreimal hatte er sich mit dem jungfräulichen Blut gefärbt. Leila sank in die Arme ihres Geliebten; ihre dämmernden Augen ruhten auf seinem Antlitz, das ihr unter dem erhobenen Visier entgegen sah — ein schwaches, zärtliches Lächeln spielte um ihre Lippen: — Leila war nicht mehr.

Almamen warf einen hastigen Blick auf sein Opfer und stürzte dann mit einem wilden Gelächter, das jedes Echo in den düstern

Mauern weckte, von dem Ort weg. Die blutige Waffe über dem Kopf schwingend drang er durch die bebende Menge, und ehe selbst der Dominikaner in seiner Bestürzung eine Stimme gefunden, klang der Hufschlag seines in wilden Lauf gesetzten Rosses durch die Luft: noch einen Augenblick — und Alles war still.

Aber über die ermordete Jungfrau beugte sich knieend der Mohr, als glaubte er noch nicht an ihren Tod; ihr, der glänzenden Locken noch nicht beraubtes Haupt auf seinen Schoß gelehnt, ihre eisige Hand fest in der seinigen haltend, seine Rüstung von ihrem Blut überquollen. Niemand störte ihn; denn unter dem Gewand des christlichen Ritters argwöhnte Niemand einen fremden Glauben, und Alle selbst der Dominikaner, empfanden einen Schauder des Mitgefühls über sein Wehe. Mit der Schnelligkeit der Auffassung, die jenem Himmelsstrich eigen ist, verstand man sogleich, ein Liebender sey derjenige, welcher die schöne Leiche hielt. Wie er hergekommen, in welcher Absicht, welcher Hoffnung, darüber jetzt Vermuthungen aufzustellen, war die Denkkraft durch das Mitleid zu sehr gehemmt. Stumm und Bewegungslos kniete Musa, bis einer der Mönche hinzu trat und den Puls fühlen wollte, um sich zu vergewissern, ob das Leben wirklich ganz entflohen sey.

Der Mohr winkte ihm zuerst gebieterisch hinweg; als er aber seine Absicht errieth, ließ er ihn still die geliebte Hand fassen. Er heftete die dunkeln, flehenden Augen auf ihn, und als der Bruder die Hand wieder sinken ließ und sich mit sanftem Kopfschütteln abwendete, war ein tiefer, martervoller Seufzer das Einzige, was die Zuhörer von dem Herzen vernahmen, worein der letzte Pfeil des Schicksals gedrungen. Heiß küßte er Stirn, Wangen, Lippen des verstummten, engelhaften Antlitzes — und erhob sich.

„Was thust Du hier, und was weißt Du von jenem mörderischen Feinde Gottes und der Menschen?“ fragte der Dominikaner, hinzutretend.

Musa antwortete nicht und schritt langsam durch die Kapelle.

Die Zuschauer waren zu plötzlichen Thränen gerührt. „Laß ihn!“ rief man fast mit Einem Tone dem rauhen Inquisitor zu, „er hat keine Stimme um Dir zu antworten.“

So, unter dem hülfreichen Kummer und Mitleid des christlichen Haufens, erreichte der unbekannte Muselman das Thor, bestieg sein Pferd, und als er sich noch einmal umwendete und einen schnellen Blick auf das verhängnißvolle Gebäude warf, sahen die Umstehenden große Thränen von seinen braunen Wangen niederrollen.

Langsam stieg das kohlschwarze Roß den Hügel wieder herunter, durchschritt den stillen, lieblichen Garten, und verschwand im Walde. Und weder Christ noch Mohr erfuhren je, was von da an aus dem Helden Granada's geworden. Habe er die Küste des afrikanischen Ahnenlandes erreicht, und dort ein neues Schicksal und einen neuen Namen sich geschaffen, oder habe der Tod, durch Krankheit oder Kampf, seine kurze, glorreiche Laufbahn dunkel geendet: ein Geheimniß, — tief und undurchdrungen selbst von der Phantasie der tausend Barden, die seine Thaten zu Liedern gemacht, — hüllt in ewige Nacht die Geschicke Musa's Ben Abil Gasan von der Stunde an, wo die untergehende Sonne ihren Scheidestrahl auf seine schlanke Gestalt und seinen schwarzen Berber warf, als sie verschwanden unter den lautlosen Schatten des Waldes.

Sechstes Kapitel.

Die Wiederkehr. — Der Tumult. — Der Verrath. — Der Tod.

Es war am Vorabend des verhängnißvollen Tages, wo Granada an die Spanier übergeben werden sollte, als in dem schon beschriebenen Gewölbe unter Almamens Wohnung drei alte Männer des jüdischen Glaubens zusammenkamen.

„Treuer und vielgeliebter Ximen,“ rief der Eine — ein reicher,

wucherischer Kaufmann mit einem blinzenden, feuchten Auge und einem glatten, schmeerigen Gesicht, das jedoch etwas Wildes und Hinterlistiges in der niedern Stirn und den eingekniffenen Lippen nicht gänzlich zu verstecken vermochte: „treuer und vielgeliebter Ximen," sprach er, „wahrlich Du hast uns guten Dienst gethan, daß Du Deinen verfolgten Brüdern anwiesest diese geheime Freistatt. Hier suchen uns die Heiden umsonst. Wahrhaftig, meine Adern werden wieder warm und Dein Diener bekommt Hunger und Durst."

„Iß, Isaak, iß; dort ist Speise für Dich bereitet; iß' und scheu' Dich nicht. Und Du, Elias, — willst nicht auch an den Tisch rücken? Alt und kostbar ist der Wein und wird Dir wieder Leben geben."

„Asche und Wermuth, Wermuth und Asche sind Speise und Trank für mich!" erwiederte Elias mit leidenschaftlicher Bitterkeit. „Sie haben geschleift mein Haus — sie haben verbrannt meine Kornböden — sie haben geschmolzen mein Gold. Bin ein ruinirter Mann!"

„Na," versetzte Ximen, und warf einen boshaften Blick auf ihn (denn so sehr hatten Alter und Schmerzen selbst das einzige, bessere Gefühl, das er besaß, mit Galle getränkt, daß er einen innerlichen Kitzel über eben die Leiden, die er linderte, und eben die Unmacht, die er beschützte, nicht abzuwehren vermochte) — „na, Elias, hast ja noch in den Seestädten Schätze, mit welchen man halb Granada aufbauen könnte."

„Die Nazarener werden Alles packen!" rief Elias. „Ich seh' es schon in ihren Griffen!"

„Na, glaubst Du das — und warum?" fragte Ximen, erschrocken und zu aufrichtigem Mitgefühl angeregt, weil es diesmal selbstsüchtiger Art war.

„Hört mich! Unter dem Schutz des Waffenstillstandes begab ich mich gestern Nacht ins christliche Lager und hatte eine Unterredung mit dem Christenkönig; aber als er vernahm meinen Namen und Glauben, sträubte sich sein Bart vor Zorn. „„Hund Belials,""

brüllte er, „„hat nicht Dein Satansbruder, der Zauberer Almamen, die Majestät Spaniens genugsam betrogen und verhöhnt? Seinetwegen sollt Ihr keine Schonung erhalten. Verweile noch eine Minute länger und Du baumelst! Geh' und überzähl' Deinen sündhaften Reichthum: er soll genau geschätzt werden, und verkürzest Du unsere heilige Steuer nur um ein Kupferstück, so issest Du mit dem Teufel zu Nacht!““ — So lautete die Antwort, die ich erhielt auf meine Mission. Ich kehrte nach Hause, und sah mein Haus in Asche gelegt! Weh über mich!“

„Und das danken wir Almamen, dem vorgeblichen Juden!“ rief Isaak von seinem einsamen aber nicht geschäftlosen Platz am Tisch.

„Ich wollte, ich hätte dieses Messer an seiner falschen Kehle!“ stöhnte Elias, und faßte seinen Dolch mit den langen, knöchernen Fingern.

„Das wird nie geschehen,“ murmelte Ximen; „der kehrt nicht wieder nach Granada zurück. Geier und Wurm haben sich längst in seinen Leichnam getheilt, und“ (setzte er im Innern, mit einem grinsenden Lächeln hinzu) „sein Haus und Gold sind gefallen in die Hände des alten, kinderlosen Ximen.“

„Ein seltsam, ängstliches Gewölbe!“ bemerkte Isaak, und stürzte einen großen Becher feurigen Vega-Weines hinunter. „Hier hätte die Hexe von Endor die Todten heraufrufen können! Jene Thür — wohin führt sie?“

„In Gänge,“ erwiederte Ximen, „die, so viel mir bekannt, noch Niemand betreten hat, als mein Herr. Ich habe gehört, sie erstreckten sich bis in die Alhambra. Komm, würdiger Elias, Du zitterst vor Kälte — nimm diesen Wein!“

„Still!“ flüsterte Elias, an allen Gliedern bebend. „Unsere Verfolger sind an uns — ich höre Tritte!“

Noch sprach er, als die Thür, auf welche Isaak gezeigt, sich langsam öffnete und Almamen in das Gewölbe trat.

Hätte wirklich eine neue Hexe von Endor die Toden heraufbe-

schworen, die Erscheinung hätte die guten drei Leute nicht mehr entsetzen können. Elias, sein Messer fassend, zog sich in den hintersten Winkel zurück. Isaak ließ den Becher, den er eben angesetzt, fallen, und sank auf die Knie. Nur Ximen, dessen Züge, wo möglich, noch gespensterhafter wurden, als gewöhnlich, behielt eine Art Fassung, in welcher er vor sich hin murmelte: „Er lebt! und sein Gold wird nicht mein! Fluch über ihn!"

Die seltsamen Gäste, die sein Heiligthum beherbergte, dem Ansehen nach nicht bemerkend, schritt Almamen vorwärts, wie ein Mensch, der im Schlaf wandelt.

Ximen ermannte sich — riegelte die Thür, die nach den obern Gemächern führte, sachte auf und winkte den Gefährten zu, sich diesen Ausgang zu Nutze zu machen: als jedoch Isaak, der Erste, welcher dem Wink Folge leistete, hinüber schlich, heftete Almamen sein furchtbares Auge auf ihn, und rief, indem er plötzlich zum Bewußtseyn zu erwachen schien, mit donnernder Stimme: „Ha, Ximen, Du Schurke, Wen hast Du in die Geheimnisse Deines Herrn zugelassen? Die Thür zu! — diese Leute müssen sterben!"

„Mächtiger Gebieter," versetzte Ximen ruhig, „ist Dein Diener zu tadeln, daß er dem Gerücht von Deinem Tode geglaubt hat? Diese Männer sind von unsrem heiligen Volke; ich habe sie der Gewaltthätigkeit des gottesschänderischen, wahnsinnigen Pöbels entzogen. Kein Ort als dieser schien sicher vor der Wuth des Volkes."

„Seyd Ihr Juden?" fragte Almamen. „Ach ja! jetzt erkenn' ich Euch — Dinge vom Marktplatz und Bazar. Ja freilich seyd Ihr Juden! Geht, geht. Verlaßt mich!"

Ohne auf weitere Erlaubniß zu warten, verschwanden die Drei; aber Elias wendete, eh' er das Gewölbe verließ, das grollende Gesicht mit einem Racheblick noch einmal gegen Almamen, der aufs Neue in tiefes Sinnen versank. —

Almamen war allein. Es stand keine Viertelstunde an, so kehrte

Ximen zurück, nach seinem Herrn zu sehen, traf aber den Ort abermals verlassen.

Es war Mitternacht, Mitternacht, aber nicht Ruhe in den Straßen Granada's. Die Menge, durch die Vorstellung, daß morgen wirklich der Tag der Unterwerfung unter den christlichen Feind komme, zu einem ihrer Anfälle von Wuth und Schmerz gereizt, strömte zu zwanzig Tausenden durch die Stadt. Es war eine wilde, stürmische Nacht; die furchtbaren Windstöße, die oft mit plötzlichem Winterfrost vom Schnee der Sierra Nevada herabsausen, heulten durch die wogenden Baumgruppen und die gekrümmten Straßen. Aber der äußere Sturm schien, wie durch eine Sympathie der Elemente, den Sturm und Wirbel des Volkes zu erhöhen. Waffen und Fackeln schwingend, abgezehrt von Hunger, glichen die dunkeln Gestalten der wüthenden Mohren eher Gespenstern, als lebenden Menschen, zumal sie dem Ansehen nach ohne weitern Zweck, als ihrer eigenen Unruhe Luft zu machen oder geisterhaftes Grausen zu erregen, durch die verödeten Straßen schwärmten.

Auf dem breiten Platz der Vivarrambla machte der Haufe Halt, ohne eigentlichen Entschluß über sonst Etwas mindestens darin entschlossen, daß noch Etwas für Granada gethan werden sollte. Die Mehrzahl war nach mohrischer Art bewaffnet, jedoch ohne irgend einen Führer: Edlen, Mitgliedern der Obrigkeit, Offizieren konnte das hoffnungslose Unternehmen, den Waffenstillstand mit Ferdinand zu brechen, nicht im Traum einfallen. So blieb es denn ein bloser Auflauf der großen Masse, ein Wahnsinn des niedern Volkes, aber nicht um so minder gefährlich, denn es war ein orientalisches Volk und ein Volk mit Schwertern und Lanzen, mit Schild und Harnisch — das Volk, durch welches im Orient Reiche gegründet und zerstört worden sind. Auf jenem prachtvollen Platz, einst dem Zeugen der Waffenspiele arabischen und afrikanischen Ritterthums, wo so viele Jahre hindurch Könige getreue, siegreiche Heere gemustert, standen denn die

verzweifelten Menschen, und die pfeifenden Winde wogten durch die bebenden Fackeln, die gegen die mondlose Nacht ankämpften.

„Lasset uns die Alhambra stürmen!“ rief Einer aus dem Haufen. „Lasset uns den Boabdil greifen und in unsere Mitte nehmen; wir wollen auf die Christen einstürmen, die in ihrer stolzen Ruhe begraben sind!“

„Allah il Allah! — die Schlüssel und den Halbmond!“ schrie die Menge.

Das Geschrei erstarb, und am Rand des Platzes ließ sich plötzlich eine einst wohlbekannte, stets Schauder erregende Stimme vernehmen.

Die Mohren wendeten sich mit Staunen und Grauen um, und erblickten auf dem Stein, von welchem herab sonst die Ausrufer oder Herolde die königlichen Proklamationen bekannt gemacht hatten, die Gestalt Almamens, des Santons, den sie bereits bei den Todten geglaubt.

„Volk von Granada,“ begann er mit feierlichem aber hohlem Tone, „noch bin ich bei Dir. Dein König und Deine Edeln haben Dich verlassen, aber ich bleibe bei Dir bis zum letzten Augenblick! Ziehet nicht nach der Alhambra: die Feste ist unbezwinglich — die Wachen sind getreu. Die Nacht verginge darüber und der nächste Tag bringt das Christenheer über Euch. Geht gerade auf die Thore los; ziehet die Vega hinab und stürzt mit Einmal auf den Feind!“

Er sprach's, und zog den Säbel; er schimmerte in dem Fackellicht — die Mauren beugten die Häupter in fanatischer Ehrfurcht — der Santon sprang vom Steine und drängte sich mitten unter den Haufen.

Da erschollen noch einmal Freudenrufe. Die Menge hatte einen ihrer Begeisterung würdigen Führer gefunden; rasch ordnete sie sich in Reihen, und strömte die engen Straßen entlang.

Vermehrt durch verschiedene Gruppen herumschleichender Plün-

derer (den Auswurf der Stadt), befanden sich die Ungläubigen bereits nur noch wenige Ruthen von dem großen Thor, aus welchem sie so oft gegen den Feind gezogen. Wären sie hinausgekommen und bis an das in sicherem Schlaf liegende, christliche Lager gelangt, so hätte dieses wilde Heer von zwanzigtausend verzweifelten Menschen vielleicht Granada gerettet, und Spanien besäße heute noch das einzige civilisirte Reich, das der mohammedanische Glaube gegründet.

Aber Boabdils böser Stern überwog. Die Nachricht von dem Aufruhr gelangte zu ihm. Zwei alte Männer aus der untern Stadt eilten in die Alhambra, verlangten und erhielten Gehör, und was sie sagten, wirkte diesmal blitzesschnell auf den König. Er sah in dem Wuthausbruch des Volks nur eine Rechtfertigung für Ferdinand, um die Bedingungen des Vertrags zu brechen, die Stadt zu schleifen und die Bewohner zn vertilgen. Von einem edeln Mitleid mit seinen Unterthanen ergriffen, und eben so sehr von dem Gefühl königlicher Ehre durchdrungen, vermöge dessen er einen feierlich beschworenen Pakt gehalten wissen wollte, bestieg er noch einmal sein gelbweißes Roß, nahm die zwei Alten, die ihn aufgesucht, neben sich, und verließ, gefolgt von seiner Leibwache, die Alhambra. Der Klang seiner Trompeten, das Stampfen der Hufe, die Stimme seiner Herolde drangen zugleich in die Menge, und eh' sie Zeit hatte, sich für Gehen oder Bleiben zu entscheiden, befand sich der König mitten unter ihr.

„Welcher Wahnsinn ist dies, mein Volk?“ rief Boabdil, und sprengte in den Haufen. „Wohin wollt ihr?“

„Gegen die Christen! — gegen die Gothen!“ hallten tausend Stimmen. „Führ' uns! Der Santon ist vom Tod erstanden und wird neben Dir reiten!“

„Ach!“ erwiederte der König, „gegen die Christen wollt ihr ziehen! Erinnert Euch, daß unsere Geißeln in ihrer Gewalt sind! bedenket, daß ihnen kein Vorwand gelegener kommen kann, um Granada dem Staube gleich zu machen, und Euch und Eure Kinder niederzuhauen. Wir haben einen Vertrag gemacht, wie nie einer geschlossen

worden zwischen Feind und Freund! Euer Leben, Gesetz, Besitz — Alles ist gerettet. Nichts ist verloren, als die Krone Boabdils. Ich bin der einzige Leidende! Sey es so! Mein böser Stern hat dieses üble Geschick auf Euch gebracht: bin ich hinweg, so lebet Ihr vielleicht wieder auf und werdet noch einmal ein Volk. Fügt Euch heute dem Schicksal und Ihr könnt morgen seinen stolzesten Lohn erringen. Unterwerfung ist nicht Unterjochung. Zieht Ihr aber gegen die Christen und gewinnt die Schlacht, so ist es nur, um Euch in einen noch furchtbarern Krieg zu stürzen; verliert Ihr sie, so geht Ihr keiner ehrenvollen Capitulation, sondern gewisser Vertilgung entgegen! Lasset Euch überreden und folgt noch einmal Eurem Könige."

Die Menge war gerührt, besänftigt, halb überzeugt. Schweigend wendete sie sich gegen ihren Santon; aber dieser bebte vor der Berufung an ihn nicht zurück. Da er sich wenig um die Mohren kümmerte, folgte er blos dem Trieb seines Hasses gegen die Christen, um durch irgend einen Schritt noch einmal die Erde mit ihrem verabscheuten Blut zu tränken. Er trat vor, dem Könige gegenüber.

„König von Granada," rief er laut, „sieh Deinen Freund, Deinen Propheten! Komm! ich sichere Dir Sieg zu!"

„Halt," unterbrach ihn Boabdil, „Du hast mich lange genug getäuscht und betrogen! Mohren! kennt ihr diesen vorgeblichen Santon? Er ist nicht vom Glauben Mohammeds. Er ist ein Hund Israels, der Euch dem Meistbietenden verkaufen wollte! Nieder mit ihm!"

„Ha!" rief Almamen, „und wer ist mein Ankläger?"

„Dein Diener — sieh ihn hier!" Bei diesen Worten erhoben die Wachen ihre Fackeln und der Schimmer fiel roth auf die todtengleichen Züge Ximens.

„Licht der Welt! es gibt noch andere Juden, die ihn kennen!" sprach der Verräther.

„Willst Du Dich von einem Juden führen lassen, Volk des Propheten?" rief der König.

Die Menge stand verwirrt und betäubt. Almamen fühlte, daß seine Stunde gekommen sey; er blieb still, die Arme gekreuzt, die Stirne hoch erhoben.

„Sind noch Andere vom Volke Mose's unter der Menge?“ fragte Boabdil, seinen Vortheil verfolgend; „wenn dem so ist, so mögen sie herzutreten und bezeugen, was sie wissen.“

Und hervor trat — nicht aus der Menge, sondern aus Boabdils Gefolge, ein wohl bekannter Israelit.

„Wir stoßen diesen Mann des Trugs und Blutes von uns,“ sprach Elias, sich bis zur Erde bückend; „aber er war unseres Glaubens.“

„Sprich, falscher Santon! bist Du stumm?“ rief der König.

„Fluch treffe Dich, blöder Thor!“ entgegnete Almamen grimmig. „Was liegt daran, wer das Werkzeug gewesen wäre, das Dir Deinen Thron zurückgegeben hätte? Ja, ich der Deinen Diwan beherrscht, Deine Heere geleitet, ich bin vom Geschlecht Josuas und Samuels — und der Herr der Heerschaaren ist der Gott Almamens.“

Ein Schauder lief durch das Volk, aber die Blicke, die Haltung, die Stimme des Mannes flößten Allen Scheu ein und keine Waffe erhob sich gegen ihn. Noch jetzt hätte er unbeschädigt mitten durch das Gedränge wegschreiten, hätte seine flammende Leidenschaft und seinen folternden Schmerz unter einen andern Himmel tragen können: aber das Leben war ihm eine Last geworden; er wollte nur noch die Opfer seines Betrugs verfluchen und dann sterben. So hielt er denn an, blickte umher und brach dann in ein Gelächter so bittern, verachtenden Hohnes aus, wie es die Verführten drunten aus den Lippen des Erzfeindes hören mögen.

„Ja,“ rief er, „der bin ich! ich bin Euer Abgott und Euer Götze gewesen; ich mag Euer Opfer werden, aber noch im Tode bin ich Euer Sieger. Christ und Moslem, beide sind meine Feinde und beiden hätt' ich den Fuß auf den Nacken setzen mögen; aber der Christ, klüger als ihr, gab mir glatte Worte, und ich wollte Euch in seine Gewalt ver=

kaufen; doch, verrätherischer als Ihr, betrog er mich, und nun wollte ich ihn zertreten, um fortwährend die Puppen, die Ihr Eure Oberhäupter nennt, beherrschen und betrügen zu können, diejenigen aber, um derentwillen ich rang und arbeitete und sündigte — um derentwillen ich Friede und Ruhe hingab, ja das Daseyn, das Blut einer Tochter opferte, — diese haben mich Euch verrathen und der alte Fluch bleibt für ewig auf ihnen — Amen! Die Hülle ist zerrissen: Almamen, der Santon, ist der Sohn Isaschars des Juden!"

Noch hätte er fortgefahren, aber der Zauber war gebrochen. Mit einem grimmigen Gebrüll brausten die Wogen der Menge über den wilden Schwärmer herein; sechs Säbel durchdrangen ihn und er fiel nicht: beim siebenten war er eine Leiche. In den Staub getreten — dann wieder hoch empor geschleudert — Glied von Glied gerissen — blieb, eh' man neunmal Athem holen konnte, an dem zerquetschten, blutigen Körper kaum eine Spur menschlicher Gestalt.

Das einzige Opfer reichte hin, den Zorn des Haufens zu besänftigen. Wie wilde Thiere, deren Hunger gestillt worden, sammelten sich die Mohren um ihren Beherrscher, der vergebens gesucht hatte, ihrer vorschnellen Rache Einhalt zu thun, und nun, bleich und athemlos, vor den Leidenschaften zurückschauderte, die er losgelassen. Er stammelte einige Worte der Ermahnung, wendete sein Pferd und nahm den Weg nach seinem Palast.

Die Masse zerstreute sich, aber noch nicht in ihre Häuser. Der Frevel Almamens wirkte gegen sein ganzes Volk fort. Einige stürzten nach dem Judenquartier, das sie in Brand steckten; Andere nach Almamens einsamer Behausung.

Ximen war, sobald er den König verlassen, nach dem Hause geeilt, das er endlich füt sein Eigenthum hielt. Eben hatte er die Schatzkammer seines todten Gebieters erreicht, — eben seine Augen an den massiven Barren und flimmernden Juwelen geweidet, — in der Lust seines Herzens eben laut ausgerufen: „und das ist mein!" — als er das Gebrüll der Menge vor den Mauern vernahm — als

er den Schein ihrer Fackeln durch das Fenster dringen sah. — Umsonst schrie er laut: „Ich bins, der den Juden angegeben hat! —“ Der wilde Wind zerflatterte seine Worte über dem ohrlosen Haufen. Durch Rauch und Flamme aus dem Gemach getrieben, aber nicht wagend den Wüthenden entgegen zu treten, belud sich der Knauser mit dem Kostbarsten aus der Schatzkammer, stieg die Treppe hinab und wollte seinen Weg nach dem geheimen Gewölbe nehmen, als plötzlich das Estrich, von den Flammen durchdrungen, unter ihm zusammenbrach, die Lohe in grimmigen, raschen Wirbeln emporschlug, und sein Todesschrei durch dieses blaßblaue Sterbegewand zuckte.

Dies waren die Ereignisse in der letzten Nacht der Maurenherrschaft zu Granada.

Siebentes Kapitel.

Schluß.

Der Tag dämmerte über Granada; das Volk hatte sich in seine Wohnungen zurückgezogen und tiefe Stille lag auf den Straßen, außer wo man etwa, als Folge des im Tumult eingelegten Feuers, noch das Krachen von Dächern, oder das Knattern des leichten, duftigen Gebälkes an den Sommerhäusern hörte. Die Bauart Granada's, vermöge welcher jedes Haus von dem andern durch geräumige Gärten getrennt war, verhinderte glücklicherweise eine weitere Verbreitung des Brandes. Die Bewohner kümmerten sich übrigens so wenig um ein möglicherweise noch entstehendes Unglück, daß kein einziger Wächter aufgestellt war, um zu beobachten, welches Ende die Flammen nehmen würden. Dann und wann sah man einige klägliche Gestalten in jüdischer Tracht über den Trümmern ihrer Wohnstätten kauern, jenen Seelen gleich, die, nach Plato, ihre eigenen vermodernden Leiber bewachen. Der Tag brach an und die Strahlen der Wintersonne, die Wolken der Nacht hinweglächelnd, spielten heiter über den murmelnden Wellen des Xeno und Darro.

Allein, auf einem Balkon, der die reizende Landschaft beherrschte, stand der letzte der Mohrenkönige. Er hatte alle Lehren der von ihm verehrten Philosophie zu seiner Hülfe aufzubieten gesucht.

„Was sind wir," dachte der sinnende Fürst, „daß wir die Welt mit uns erfüllen möchten, wir Könige? Die Erde hallt vom Sturze meines Thrones wieder; im Ohr noch ungeborner Geschlechter wird sein Echo forttönen: aber was hab' ich verloren? nichts was für mein Glück, meine Ruhe nothwendig war; nichts als die Quelle meiner Schmerzen, den bittern Tropfen im Kelch meines Lebens! Werd' ich Himmel und Erde, oder Gedanken oder Handlung, oder Speise oder Schlaf — das gemeinsame, leicht zu befriedigende Verlangen Aller — minder genießen? Im schlimmsten Falle sinke ich blos auf Eine Linie mit Edeln und Fürsten herab, steh ich blos Denen gleich, welche der große Haufe noch bewundert und beneidet. Herauf denn, mein Herz! viele und tiefe Gefühle des Schmerzes und der Wonne bleiben dir noch, um des Lebens Einförmigkeit zu unterbrechen!"

Er schwieg und sein Auge fiel auf die einsamen Minarets des fernen, einsamen Palastes von Musa Ben Abil Gasan.

„Du hattest Recht," nahm der König wieder das Wort, „du hattest Recht, tapferer Geist, Boabdil nicht zu bemitleiden: aber nicht deshalb, weil ihm der Tod zum Ausweg blieb; des Menschen Seele ist größer als sein Schicksal, und Hoheit ist in einem Leben, das über den Trümmern emporragt, die auf seinen Pfad niederfallen." — Er wendete sich und seine Wange ward plötzlich bleich, denn drunten im Hof vernahm er das Stampfen von Hufen, und reisefertiges Getümmel: es war die Stunde des Aufbruchs. Seine Philosophie schwand dahin; er seufzte laut und zog sich in das Zimmer zurück, eben als sein Wessir und der Oberste der Leibwache eintraten.

Der alte Wessir wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihm.

„So ists also Zeit zum Aufbruch;" sprach Boabdil ruhig. „Sey es so. Uebergib Palast und Burg, und folge Deinem Freund, nicht mehr Deinem Gebieter, in seine neue Heimath nach."

Er wartete keine Antwort ab; er stürmte hinaus, eilte die Treppe hinab, schwang sich auf seinen Berber und sprengte mit einem kleinen, düstern Gefolge durch das Thor, das sich noch heut zu Tage unter einem angeschwärzten, verwitterten Thurm, umrankt von Reben und Epheu, dem Blicke darbietet. Von da nahm er durch Gärten, die jetzt dem Kloster des zum Sieger gewordenen Glaubens angehören, seinen Weg. Als er die Mitte des Hügels erreicht hatte, der sich über diesen Gärten erhebt, schimmerte ihm der Stahl spanischer Rüstungen entgegen, indem das zur Besetzung des Palastes abgesandte Corps in geordneter Reihe und tiefem Schweigen über die Anhöhe herein kam.

An der Spitze dieser Vorhut ritt auf einem schneeweißen Zelter der Bischof von Avila, gefolgt von einem Zug baarfüßiger Mönche. Sie blieben bei Boabdils Annäherung stehen und der hoch herabschauende Bischof grüßte ihn mit der Miene eines Mannes, der sich an einen Ungläubigen und Niedrigern wendet. Mit dem schnellen Gefühl für Würde, das alle Großen, und die Gefallenen in noch stärkerem Grade, besitzen, empfand Boabdil den Stolz des Priesters, ohne sich dagegen zu rächen. „Geh, Christ," sprach er milde, „die Thore der Alhambra stehen offen. Allah hat den Palast und die Stadt Eurem König übergeben: mögen seine Tugenden die Fehler Boabdils wieder gut machen!" Ohne auf Antwort zu warten, ritt er weiter, und blickte weder zur Rechten noch zur Linken. Auch die Spanier setzten ihren Weg fort. Die Sonne war in vollem Glanz über die Gebirge emporgestiegen, als Granada's abziehender Herrscher von dem Gipfel des Hügels aus das ganze Heer der Spanier erblickte; zugleich drang, das Stampfen der Rosse und das Klirren der Waffen übertönend, deutlich der feierliche Gesang des Te Deums herauf, welcher dem Flimmer der aufgerollten, hocherhobenen Fahnen vorauswogte. Boabdil, bisher immer noch schweigend, hörte die Seufzer und Klagerufe seiner Begleiter; er wendete sich, und wollte sie trösten oder schelten; da sah er, wie von seinem Schloßthurm herab,

die Sonne rein und voll wiederstrahlend, Spaniens Silberkreuz funkelte. Seine Alhambra war bereits in den Händen der Feinde, und neben jenem Wahrzeichen des heiligen Kriegs flatterte die lustige, prunkende Fahne St. Jago's, des geheiligten Kriegsgottes der Spanier.

Bei diesem Anblick versagte dem König die Stimme; er ließ dem Berber die Zügel schießen, ungeduldig, die qualvolle Förmlichkeit, die er noch zu bestehen hatte, zu enden, und hielt nicht an bis beinah auf Bogenschußweite von der Armee. Nie hatte ein Christenheer einen glänzendern, stolzern Anblick dargeboten. So weit das Auge reichte, dehnten sich die schimmernden Reihen dieser tapfern Schaaren mit sonnestrahlenden Speeren und blitzenden Fahnen aus, während ihnen zur Seite der silberne, lachende Xemil murmelnd hintanzte, gleichgültig, welcher Herr für ein kurzes Menschenleben die Ufer besitze, die vom Anhauch seiner ewigen Wellen blühten. Bei einer kleinen Moschee stand die Blüthe des Heeres. Umgeben von den Hochwürdeträgern der mächtigen Geistlichkeit, von den Pairs und Prinzen eines Hofes, der mit den Rolands eines Karls des Großen um den Preis stritt, erblickte man die königliche Gestalt Ferdinands, Isabellen und die edelsten Frauen Spaniens zu seiner Rechten, die mit ihren heitern Farben und funkelnden Geschmeiden den ernstern Glanz der bebuschten Helme und glatten Harnische prachtvoll hervorhoben.

Unweit der königlichen Gruppe hielt Boabdil, suchte durch Annahme einer ruhigen Miene seine Seele, so weit ihm möglich, zu verbergen — und seinem spärlichen Gefolge etwas voraus, aber in Haltung und Hoheit kein König mehr, kam sofort Abdallahs Sohn bei seinem stolzen Ueberwinder an.

Beim Anblick seines edeln Antlitzes und goldenen Haares, seiner freundlichen, gewinnenden Schönheit, die durch seine Jugend noch rührender wurde, lief ein Schauder mitleidsvoller Bewunderung durch die Versammlung. Ferdinand und Isabella ritten langsam vor, dem neuen Unterthan, der bisher ihr Nebenbuhler gewesen, entgegen, und

als Boabdil absteigen wollte, legte ihm der spanische König die Hand auf die Schulter. „Bruder und Fürst," sprach er, „vergiß Deinen Schmerz, und möge unsere Freundschaft Dich fortan über ein Unglück trösten, gegen das Du als Held und König angekämpft hast — den Menschen widerstehend, aber Gott Dich endlich unterwerfend!"

Boabdil suchte den bittern aber unbeabsichtigten Spott dieser Artigkeit nicht zu erwiedern. Er beugte das Haupt und blieb einen Augenblick still; sofort näherten sich auf seinen Wink vier seiner Offiziere, knieten vor Ferdinand nieder, und überreichten ihm auf einer silbernen Platte die Schlüssel der Stadt.

„O König;" begann jetzt Boabdil, „empfange die Schlüssel der letzten Feste, die den Waffen Spaniens widerstanden hat! Das Reich der Muselmanen ist zu Ende. Dir gehören Stadt und Volk Granada's. Deiner Tapferkeit erliegend, vertrauen sie auf Deine Gnade."

„Sie dürfen es," erwiederte Jener; „unsere Versprechen sollen nicht gebrochen werden. Doch da wir die Feinheit der mohrischen Ritter kennen, so mögen die Schlüssel Granada's nicht uns, sondern zärteren Händen übergeben werden."

Damit überreichte Ferdinand die Schlüssel Isabellen, die einige mildernde Schmeicheleien an Boabdil richten wollte; aber die Rührung war für ihr theilnehmendes Herz, so sehr sie auch Heldin und Königin, zu gewaltig, und als sie die Augen gegen die stillen, bleichen Züge des gefallenen Herrschers aufschlug, stürzten ihr die Thränen unwiderstehlich herab, und ihre Stimme erstarb in einem Lispeln. Eine schwache Röthe überflog Boabdils Züge, und es entstand eine augenblickliche Pause der Verlegenheit, die der Mohr zuerst brach.

„Schöne Königin," sprach er mit gramvoller, ernster Würde, „Du kannst in dem Herzen lesen, das Dein edles Mitleid rührt und überwältigt: dies ist Dein letzter, nicht Dein geringster Sieg. Doch ich halte Euch auf: möge mein Anblick Euern Triumph nicht verdüstern. Erlaubt mir, mich zu verabschieden."

„Könnten wir nicht auf die segensreiche Möglichkeit einer Bekehrung hindeuten?“ flüsterte die fromme Königin durch ihre Thränen ihrem Gemahl zu.

„Nicht jetzt — nicht jetzt, bei St. Jago!“ gab ihr Ferdinand schnell in dem gleichen Ton zurück, sich selbst nach einer Beendigung des qualvollen Gesprächs sehnend. Laut setzte er dann bei: „Geht, mein Bruder, und Glück mit Euch! vergesset das Vergangene.“

Boabdil lächelte bitter, grüßte das königliche Paar mit tiefer, schweigender Verbeugung und ritt langsam von dem Heer weg, den Pfad hinauf, der zu seiner neuen Herrschaft jenseits der Alpuxarras führte. Nachdem die Bäume den mohrischen Reitertrupp Ferdinanden aus dem Auge gebracht, befahl er der Armee, sich in Bewegung zu setzen, und Trompete und Cimbel klangen alsbald ins Ohr der Moslems.

Boabdil sprengte in vollem Rennlauf dahin, bis das keuchende Roß bei dem kleinen Dorf anhielt, wo, vorausgesandt, seine Mutter, seine Sklavinnen und seine getreue Amine ihn erwarteten. Sich ihnen anschließend, setzte er seine düstere Bahn ohne Verzug fort.

Man gelangte auf die Anhöhe, die den Paß zu den Alpuxarras bildet. Auf diesem Gipfel strahlten das Thal, die Flüsse, die Minarets, die Thürme Granada's noch einmal in voller Glorie ins Gesicht des kleinen Zuges. Mechanisch, unvorbereitet machte man Halt; jedes Antlitz war nach der geliebten Stätte gerichtet. Die stolze Scham besiegter Krieger, — die zarte Erinnerung an das Haus — die Kindheit — das Vaterland — hoben jede Brust und strömten aus jedem Auge. Plötzlich drang der ferne Donner des Geschützes von der Citadelle und rollte das sonnige Thal, den krystallenen Fluß entlang. Ein allgemeiner Wehlaut brach aus den Verbannten; er zerschnitt — er überwältigte das Herz des unglücklichen Königs, der sein Selbst vergebens in orientalischen Stolz oder stoische Philosophie einzuhüllen suchte. Die Thränen stürzten ihm aus den Augen und er bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Da wendete seine strenge Mutter, ihn mit harten, verächtlichen Augen messend, jenen ungerechten, berufenen Vorwurf an ihn, den die Geschichte aufbehalten hat: „Ja, weine wie ein Weib über Das, was Du nicht wie ein Mann zu vertheidigen vermocht hast."

Boabdil erhob das Antlitz mit entrüsteter Majestät, als er seine Hand zärtlich umfaßt fühlte und, sich umwendend, Amine neben sich erblickte.

„Achte ihrer nicht, achte ihrer nicht, Boabdil!" sprach die Sklavin: „nie erschienst Du mir edler, als in diesem Schmerz. Du warst ein Held für Deinen Thron; aber fühle stets, o Licht meiner Augen, wie ein Weib für Dein Volk."

„Gott ist groß!" versetzte Boabdil, „und Gott tröstet mich stets noch! Deine Lippen, die mir während meiner Macht nie geschmeichelt, haben keinen Vorwurf für mich in meinem Leid."

Er sprachs und lächelte auf Amine — es war ihre Stunde des Triumphs.

Langsam wand sich der Zug den Hohlweg entlang; und noch heute heißt der Ort, wo der König geweint und die Geliebte ihn getröstet: „El ultimo suspiro del Moro," — „Der letzte Seufzer des Mohren."

E. L. Bulwer's sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Dreiundfünfzigster Theil.

Asmodeus aller Orten.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1841.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Leila, oder die Belagerung Granada's

Stuttgart 1841

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 717 -50/55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256840-0